LB
Coburg

D: Chodowiecki del & sculpsf. 1782

Skarrons
Komischer Roman

nach dem Französischen neu übersezt.

Mit Kupfern.

H. S. C. BIBLIOTHEK COBURG

Erster Band.

Reval und Leipzig
bey Albrecht und Compagnie.
1782.

Landesbibliothek
Coburg

Komischer Roman.

Erstes Kapitel.

Eine Truppe Komödianten kömmt nach der Stadt Mans.

Die Sonne hatte kaum die Hälfte ihres Laufs zurückgelegt, und ihr Wagen rollte an dem Abhang der Welt geschwinder als er wollte; hätten ihre Pferde sich diesen Abhang zu Nuz machen wollen, so hätten sie den Ueberrest des Tages in weniger als einer halben Viertel Stunde zurücke legen können, statt dessen aber

belustigten sie sich blos mit kleinen Sprüngen und athmeten eine Seeluft ein, welche sie wiehern machte, und ihnen anzeigte, daß die See wo ihr Herr sich alle Nacht schlafen legt, nicht mehr weit sey. Um aber menschlicher und verständlicher zu reden; so war es zwischen fünf und sechs Uhr, als ein Karren in die Stadt Mans hineingefahren kam. Dieser Karren war mit vier Ochsen und einem Mutterpferde bespannt dessen Füllen um und neben dem Wagen wie närrisch herumlief. Der Karren war voll Koffer, Mantelsäcke und grosser Packe gemahlten Tuchs, die gleich einer Pyramide aufgehäuft waren, auf deren Spitze ein Frauenzimmer erschien, welche halb städtisch halb ländlich gekleidet war. Ein junger Mensch dessen Mine eben so viel versprach, als seine Kleider wenig, gieng neben dem Karren her, auf dem Gesicht hatte er ein grosses Pflaster welches ihm ein Auge und die Hälfte des Backens bedeckte, und auf den Schultern trug er eine grosse Flinte mit der er unter den Elstern und Dohlen ein grosses Blutbad angerichtet hatte, und die er gleich einem Ordensband über die Brust hängend trug, an

dessen Ende ein Huhn und eine junge Gans erschien, welche beyde auf der wilden Jagd gefangen zu seyn schienen. Statt eines Huts hatte er eine Nachtmüze auf, welche mit Strumpfbändern von verschiedenen Farben umwunden war, und dieser Kopfputz sollte vermuthlich einen Turban vorstellen, an den noch nicht die lezte Hand gelegt war. Sein Kleid war ein grauer Kittel der mit einem ledernen Gürtel zusammengeschnallt war, der zugleich dazu diente, einen sehr langen Degen zu halten, der so lang war daß man sich dessen kaum bedienen konnte. Seine Hosen waren mit den Strümpfen zusammengenäht, so wie diejenigen der Komödianten, wenn sie einen Helden des Alterthums vorstellen, und statt der Schuhe trug er antike Basteln welche bis über den Knöchel des Fusses mit Koth bemahlt waren. Ein ältlicher, etwas besser, wiewohl auch sehr schlechtgekleideter Mann, gieng neben ihm her. Auf dem Rücken trug er eine Baßgeige, und da er etwas gebükt gieng so hätte man ihn von weitem für eine grosse Schildkröte angesehen die auf ihren

Hinterbeinen gieng. Mürrische Kunstrichter werden zwar über den Vergleich eines Menschen mit einer Schildkröte, unzufrieden seyn wegen dem wenigen Verhältnis so zwischen beyden ist, allein ich rede hier von den grossen indianischen Schildkröten, und ausserdem hat mir der Vergleich so gefallen. Wir wollen zu unserer Karavane zurückkehren. Sie kam vor der Schenke zum Reh, vorbey, an deren Thür sich eine Menge Philister aus dem Städtgen versammelt hatten. Die Neuheit des Aufzugs und der Lerm der Jungens welche sich um den Karrn versammelt hatten und schrieen, bewog die würdigen Herren ihre Augen auf unsre Unbekannten zu werfen. Ein Policeydiener unter andern, Namens la Rappiniere, trat näher hinzu und fragte mit einer obrigkeitlichen Mine, was für Leute sie wären? Der junge Mensch dessen wir oben erwähnt haben, nahm das Wort, und sagte ohne die Hand an den Turban zu legen, (denn mit der einen hielt er seine Flinte, und mit der andern das Degengefäß damit er ihm nicht an die Beine schlagen sollte): Sie wären Franzosen von Geburt, und Komödianten von Profession,

sein Theatername sey Destin und der seines alten Kameraden la Rancune; das Frauenzimmer aber, so oben gleich einer brütenden Henne auf der Bagage erschien, hiesse la Caverne. Dieser sonderbare Namen erregte einiges Gelächter unter der Gesellschaft; worauf der junge Komödiant erwiederte, daß der Name la Caverne klugen Leuten eben nicht sonderbarer seyn müßte, als die Namen la Montagne, la Valee, Rose und l'Espine. Diese Unterhaltung wurde durch einige Faustschläge und Flüche unterbrochen, denn der Hausknecht der Schenke prügelte sich mit dem Fuhrmann, weil seine Ochsen und sein Pferd sich allzueigenmächtig über einen Heuhaufen hergemacht hatten der vor der Thüre lag. Man legte den Zwist bey, und die Wirthin, welche die Komödie mehr als die Predigt liebte, erlaubte durch eine bey einer Schenkwirthin unerhörte Grosmuth, dem Fuhrmann, daß er seine Thiere nach Gefallen davon fressen sollte lassen. Er machte sich ihr gütiges Anerbieten zu Nuz, und während daß seine Thiere fressen, will der Verfasser etwas ausruhen, und auf das

nachsinnen was er im zweyten Kapitel sagen will.

Zweytes Kapitel.

Was la Rappiniere für ein Mensch war.

La Rappiniere war damals der Lustigmacher der Stadt Mans, und es giebt wohl keine Stadt welche den ihrigen nicht hat, Paris hat in jedem Viertel einen; ich selbst hätte ihn in meinem Viertel vorstellen können wenn ich gewollt hätte; allein seit langer Zeit habe ich, wie jedermann weiß, allen Eitelkeiten der Welt abgesagt. Um wieder auf la Rappiniere zurückzukommen, so knüpfte er den Faden der durch die Prügel unterbrochnen Unterredung bald wieder an, und fragte den jungen Menschen ob ihre Truppe blos aus ihm, der Mademoiselle la Caverne und dem Herrn la Rancune, bestände. Unsere Truppe antwortete dieser, ist eben so vollständig als die des Prinzen von Oranien oder die des Herzogs von Epernon, allein

durch ein Unglück welches uns zu Tours begegnete, wo unser tölpischer Thürsteher einen von den Soldaten des Provinzintendanten, todschlug, sind wir gezwungen worden, halb nackend und in dem Zustand in dem wir hier stehen, uns davon zu machen. Diese Soldaten des Herrn Intendanten haben an la Flesche das nemliche begangen, antwortete la Rappiniere. Das Feuer des Heil. Antonius möge sie alle brennen, sagte die Wirthin, sie sind schuld daß wir nun keine Komödie haben werden. An uns soll es nicht liegen, sagte der alte Komödiant, wenn wir nur die Schlüssel zu unsern Koffren hätten, um unsere Kleider herauszunehmen, so würden wir bevor wir nach Alencon gehen, wo der Ueberrest der Truppe sich versammelt, die Herren dieser Stadt gerne vier oder fünf Tage belustigen. Diese Antwort des Komödianten machte die Zuhörer die Ohren spitzen, und la Rappiniere erbot sich, der la Caverne einen alten Rok von seiner Frau zu borgen, die Wirthin aber bot dem Destin und la Rancune zwey oder drey paar Kleider an, die bey ihr versezt waren. Allein sagte einer aus der Gesellschaft, ihr seyd ja nur eurer drey; hierauf

antwortete la Rancune, ich allein habe eine gan-
ze Komödie gespielt, und habe zugleich den Kö-
nig, die Königin und den Gesandten, vorge-
stellt; wenn ich die Königin spielte, so sprach
ich durch die Fistel, stellte ich den Gesandten
vor, so sprach ich durch die Nase, und stellte
mich meiner Krone gegen über, welche auf ei-
nem Stuhl lag; machte ich aber den König, so
nahm ich meinen Stuhl wieder ein, setzte die
Krone auf und nahm ein majestätisches Wesen
an, indem ich meine Stimme etwas verstärkte;
lasset euch also nichts anfechten, sondern bezahlt
nur den Fuhrmann und die Zeche in der Schen-
ke, und gebt uns Kleider, so werden wir noch
vor Nachts Anbruch vor euch spielen; oder aber
mit eurer Erlaubnis eins trinken und uns nieder-
legen; denn wir haben heute einen starken Marsch
gemacht. Der Vorschlag wurde angenommen,
und der Spitzbube la Rappiniere, welcher nie
etwas Guts im Sinne hatte, sagte, man brauch-
te keine andern Kleider als diejenigen der zwey
jungen Leute aus der Stadt, welche in der
Schenke saßen und spielten, und daß Mademoi-
selle la Caverne in ihrem gewöhnlichen Kleide

alles vorstellen könnte, was man nur in einer Komödie verlange. Wie gesagt, so geschehen. Die Komödianten hatten in weniger als einer halben Viertelstunde zwey oder dreymal getrunken, waren angekleidet, und die Gesellschaft welche sich vermehrt hatte, hatte sich kaum in einer obern Stube niedergesezt, so sah man hinter einem schmuzigen Tuch so man aufhob, den Komödiant Destin erscheinen, er lag auf einer Matraze, statt der Krone hatte er einen kleinen Korb auf dem Kopf, und rieb sich die Augen gleich einem Menschen der aus dem Schlaf erwacht, und recitirte in einem pathetischen Ton die Rolle des Herodes welche mit den Worten anfängt:

Schreckliches Gespenst das meine Ruh stört!

Das Pflaster, welches ihm die Hälfte des Gesichts bedeckte, hinderte nicht, daß man an ihm einen vortreflichen Komödianten entdecken konnte; Mademoiselle la Caverne übertraf sich ganz in den Rollen der Mariane und Salome, und la Rancune erhielt in den übrigen allgemeinen Beyfall; Das Stük sollte eben zu Ende gehen, als der böse Feind der nie schläft, sich darein mischte und dem Trauerspiel auf einmal ein Ende machte, nicht zwar

durch den Tod der Mariane oder durch die Verzweiflung des Herodes; sondern durch einige hundert Prügel, eben so viele Ohrfeigen, eine schreckliche Menge Tritte und unzählige Flüche, und endlich durch einen authentischen Bericht, welchen la Rappiniere von dem Verlauf der Sache aufnehmen ließ, der in solchen Dingen seines Gleichen nicht hatte.

Drittes Kapitel.

Traurige Folgen der Komödie.

In allen kleinen Städten des Königreichs giebt es eine Schenke, wo sich die Faullenzer der Stadt täglich versammeln; einige um zu spielen, andere um den Spielenden zuzusehen. Dort wird alles ausgemacht, der Nächste wird wenig geschont, die Abwesenden werden verläumdet, und keiner wird verschont, jeder wird da aufgenommen nach Maasgabe des Wizes so ihm zu Theil geworden. In einer solchen Schenke, wenn ich mich wohl erinnere, habe ich drey ko-

mische Personen gelassen, wie sie die Rolle der Mariane vor einer ehrenfesten Gesellschaft hersagten, an deren Spize la Rappiniere war. Zu eben der Zeit als Herodes und Mariane einander die Wahrheit sagten, traten die zwey jungen Leute, deren Kleider man genommen hatte, in blosen Hosen, und jeder seine Rakete in der Hand haltend, in die Stube. Sie hatten vergessen sich vor der Komödie anzukleiden. Ihre Kleider, welche Herodes und Pherotes trugen, fielen ihnen sogleich in die Augen, und der hizige von den beyden, sagte zu dem Aufwärter der Schenke: Hundejunge, warum hast du meinen Rock diesen Seiltänzern gegeben? der arme Kerl der ihn für einen hizigen Kopf kannte, sagte ihm ganz demüthig, er hätte es nicht gethan. Wer denn, du Hahnreysgesicht? sagte jener. Der Knecht traute sich nicht, den la Rappiniere in seiner Gegenwart anzuklagen, dieser aber, welcher in der Grobheit seines Gleichen suchte, stund von seinem Stuhle auf und sagte ihm: Ich habs gethan, was wollt ihr? Ihr seyd ein Esel, sagte der andere, und zugleich schlug er ihn mit seiner Rakete hinter die Ohren. La Rappinie-

te war so erstaunt, den ersten Schlag zu bekommen, er der ihn sonst immer auszutheilen gewohnt war, daß er gleichsam unbeweglich stehn blieb, es sey nun aus Verwunderung, oder weil er noch nicht zornig genug war, und viel dazu gehörte, um ihn zu dem Entschluß sich herum zu prügeln, zu bringen, wär es auch blos mit Faustschlägen; ja vielleicht wär die ganze Sache dabey geblieben, wenn sein Bedienter, der zorniger war als er, sich nicht über den Anfänger hergemacht und ihm einen derben Faustschlag mitten ins Gesicht gegeben hätte, nebst noch einer Menge anderer, welche fielen, wohin sie kamen. La Rappiniere machte sich von hinten zu an ihn und beehrte ihn mit einer derben Tracht Schläge und ließ ihn fühlen, daß er zuerst beleidigt worden war; ein Verwandter seines Gegners machte sich von hinten wieder an la Rappiniere, und ein Freund des la Rappiniere machte sich wieder an diesen um ihm Luft zu machen, ein andrer machte sich wieder an diesen, und noch ein andrer an jenen: Endlich nahmen alle die im Zimmer waren, an dem Streit Antheil, der eine fluchte, der andere schimpfte, alle prügelten sich unter ein-

ander: die Wirthin welche ihre Meublen entzweyschlagen sah, erfüllte das Haus mit einem jämmerlichen Geschrey; wahrscheinlicher Weise hätten alle einander mit Bankbeinen, Faustschlägen und Tritten todtgeschlagen, wenn nicht zum Glück eine Magistratsperson der Stadt, welche mit dem Seneschall von Mayne des Essarts spazieren gieng, auf den Lärm herbeygekommen wäre. Einige waren der Meynung, man sollte die Schläger mit zwey oder drey Eimern Wasser begiessen, und vielleicht hätte dies Mittel gute Wirkung gethan; allein sie liessen endlich aus Müdigkeit selbst von einander ab, überdies hatten sich auch zwey Kapuziner aus Liebe zum Frieden, auf den Kampfplaz begeben, und stifteten zwar keinen dauerhaften Frieden zwischen den Schlägern, allein doch einen kleinen Stillstand, während welchem man unterhandeln konnte, ohne den Bericht der Sache zu stören, welcher von beyden sogleich aufgezeichnet wurde. Der Komödiant Destin hielt sich bey der Schlägerey so tapfer, daß man noch jezt zu Mans davon spricht, wie die beyden jungen Leute die den Streit an-

gefangen hatten, bezeugen; mit ihnen hatte er es hauptsächlich zu thun und sie halb tod geschlagen, anderer nicht zu gedenken, welche er gleich Anfangs zum Streit untüchtig machte. Während dem Streit verlor er sein Pflaster, und man bemerkte, daß er eben so schön an Gesicht als gut gewachsen war; die blutigen Köpfe wurden nun mit kaltem Wasser abgewaschen, die zerrissenen Jacken gegen ganze vertauscht, man legte einige Pflaster auf, ja man nähte sogar einige Stiche, die Meublen kamen wieder an ihre Stelle, jedoch nicht mehr so ganz als sie vor dem Lärm noch gewesen waren; kurz, nach einer kleinen Weile war von dem ganzen Streit nichts mehr zu sehen übrig, als viele Bosheit, die man noch auf den Gesichtern beyder Partheien wahrnahm. Die armen Komödianten giengen erst ganz zulezt mit la Rappiniere weg. Als sie aus der Schenke nach dem Markt zu giengen, so wurden sie von sieben bis acht Renomisten mit dem Degen in der Faust angegriffen. La Rappiniere fürchtete sich wie gewöhnlich, und wäre auch schlimm weggekommen, wenn Destin nicht grosmüthiger Weise einen Stoß aufgefan-

gen welcher ihn beynah durchbohrt hätte, dem er aber doch noch so ziemlich auswich, daß er mit einer leichten Wunde im Arm, davon kam; zu gleicher Zeit zog er vom Leder, und schlug in kurzer Zeit zwey Degen aus der Faust, spaltete zwey oder drey Köpfe, theilte eine Menge Ohrfeigen aus, und arbeite die Herren Aufpasser so zusammen, daß alle Zuschauer eingestunden, sie hätten noch nie einen so tapfern Mann gesehen. Dieser mislungene Streich, der auf la Rappiniere gemünzt war, war von zwey Junkern angestellt worden, deren einer die Schwester desjenigen geheirathet hatte, der zuerst den Streit mit dem Raketenschlag anfieng, und wahrscheinlicher Weise hätte la Rappiniere ohne den tapfern Beystand unsers Komödianten, unterliegen müssen. Die Dankbarkeit wurde nun in seinem Felsenherzen rege, und er erlaubte nicht, daß die Ueberreste einer zerstreuten Truppe in einer Schenke wohnen sollten, sondern er nahm sie mit nach Haus, wo der Fuhrmann sein komisches Gepäke ablud und in sein Dorf zurückkehrte.

Viertes Kapitel.

Giebt weitere Nachricht von la Rappiniere, und von dem, was sich die Nacht in seinem Hause zugetragen.

Mademoiselle la Rappiniere empfieng die Gesellschaft mit sehr vielen Komplimenten, weil sie ohnedies sehr herablassend war; sie war zwar nicht häßlich, dabey aber doch so mager und ausgetroknet, daß sie niemals ein Licht mit den Fingern puzte, ohne sie anzubrennen. Ich könnte noch viel mehr von ihr sagen, so ich aber der Weitläuftigkeit wegen auslasse. In sehr kurzer Zeit wurden die beyden Damen so sehr bekannt und vertraut, daß sie einander nicht anders als meine Theure und meine Liebe, nannten. La Rappiniere der troz einem Barbier prahlen konnte, sagte im hereintreten, man sollte nach der Küche und der Speisekammer gehen, um das Abendessen zu beschleunigen. Dies war aber lauter Wind, denn ausser seinem alten Bedienten, welcher zugleich seine Pferde besorgte, war niemand im Hause als eine Jungemad und

ein hinkendes altes Weib, welches sich kaum bewegen konnte. Seine Eitelkeit wurde aber durch eine starke Beschämung, die ihm wiederfuhr, bestraft; gewöhnlich aß er in der Schenke auf Unkosten der Narren, seine Frau und Gesinde mußten nach Landesart mit blossem Zugemüsse vorlieb nehmen; da er sich nun vor seinen Gästen zeigen und sie bewirthen wollte, so wollte er hinter dem Rücken seinem Knecht etwas Geld zustecken um Essen dafür zu holen; allein aus Unachtsamkeit des Knechts fiel das Geld auf den Stuhl wo er saß, und von diesem auf die Erde; la Rappiniere wurde über und über roth, der Knecht fluchte, la Caverne war verlegen, la Rancune gab wohl nicht Achtung darauf, und was Destin betrift, so weiß man nicht eigentlich, was es für einen Eindruck auf ihn gemacht hat; das Geld wurde wieder aufgehoben und in Erwartung des Essens fieng man an zu schwatzen. La Rappiniere frug den Destin warum er sich das Gesicht mit dem Pflaster verunstalte, er sagte hierauf, er habe grosse Ursache dazu, und da er zufälliger Weise verkleidet wäre, so wollte er auch sein Gesicht vor einigen seiner Fein-

de verbergen. Endlich kam das Abendessen. La Rappiniere trunk soviel, daß er betrunken wurde; la Rancune schonte seinen Verstand auch nicht, und Destin aß als ein ordentlicher Mann sehr mässig; la Caverne aß wie eine hungrige Komödiantin, und Mademoiselle la Rappiniere suchte sich die Gelegenheit zu Nuz zu machen, und aß so stark, daß sie speyen mußte. Während daß die Bedienten aßen und die Betten zurecht gemacht wurden, unterhielt sie la Rappiniere mit Prahlereyen. Destin schlief allein in einer Kammer; la Caverne mit dem Kammermädgen in einem Kabinet; la Rancune und der Knecht aber wo sie hinkamen. Alle waren schläfrig, einige aus Müdigkeit, andere aber weil sie zuviel gegessen oder getrunken hatten, und dennoch schliefen sie wenig. Nach dem ersten Schlaf wollte Madame la Rappiniere an einen Ort gehen, den selbst die Könige persönlich besuchen müssen; ihr Mann welcher bald nachher aufwachte, fühlte, ob er gleich betrunken war, daß er allein läge, er rief daher seiner Frau und erhielt keine Antwort, dies stieg ihm zu Kopf, er gerieth in Zorn und stund in der grösten Wuth

auf. Vor der Thür seines Zimmers hörte er jemand vor sich gehen, er folgte dem Lärm den er hörte einige zeitlang nach, bis auf eine kleine Gallerie welche zu Destins Zimmer führte, dort war er bey dem was er suchte und glaubte ihm ganz nahe zu seyn, er vermuthete nun seine Frau vor sich zu haben, grif hin und schrie, du Hure! seine Hände fanden aber nichts und da seine Füsse an etwas anstiessen, so fiel er auf die Nase und fühlte sich zugleich etwas spiziges vor den Bauch stossen; er schrie jämmerlich man ermordet mich! ich bin tod! ohne seine Frau, welche er bey den Haaren zu halten glaubte, aus den Händen zu lassen, welche unter ihm zappelte. Auf sein Schreyen ued Fluchen erwachte das ganze Haus, und alles lief ihm gleich zu Hülfe; die Magd mit einem Licht, la Rancune und der Knecht in schmuzigen Hemden, la Caverne in einem abgeschabten Unterrok, Destin mit dem Degen in der Hand, und Madame la Rappiniere ganz zulezt, welche eben so wie die andern erstaunte, ihren Mann zu finden, wie er sich ganz wüthend mit einer Ziege herum balgte, die in dem Hause einige junge Hunde säugte wovon die

Hindin krepirt war. Niemand war wohl je beschämter als jezt la Rappiniere. Seine Frau welche seine Gedanken errieth fragte ihn, ob er ein Narr geworden wäre. Er antwortete, ohne zu wissen was er sagte, er hätte die Ziege für einen Dieb gehalten; Destin errieth nun die Sache, jeder kehrte wieder in sein Bett zurück und glaubte was er wollte, und die Ziege wurde mit ihren jungen Hunden eingesperrt.

Fünftes Kapitel.

Welches nicht viel enthält.

Der Komödiant la Rancune einer der ersten Helden dieses Romans, denn es werden noch mehrere darin erscheinen, und weil nichts vortreflicher in einem Buch ist als ein Romanheld, so werden ein halbes Dutzend dergleichen Helden das meinige vorzüglich zieren, welches sonst vielleicht nicht einmal gelesen würde. La Rancune also war einer von den Menschenfeinden, welche alle Menschen hassen und blos sich selbst lie-

ben, ja viele Leute wollten behaupten, daß man ihn niemals hätte lachen gesehen. Er war ziemlich wizig und konnte ziemlich geschwind schlechte Verse machen, übrigens war er in allen Stücken ein ehrenfester Mann, boshaft wie ein alter Affe und neidisch wie ein Hund. An allen seinen Kameraden fand er etwas auszusetzen; Bellerose war ihm zu affektirt, Mondory zu rauh, Floridor zu kalt und eben so die übrigen, und ich glaube daß er gerne wollte zu verstehen geben, daß er allein ein Komödiant ohne Fehler sey, und dennoch behielt man ihn noch blos bey der Truppe weil er dabey alt geworden war. Zu der Zeit als man noch Hardys Stücke hatte, spielte er mit der Fistelstimme und unter der Maske die Ammenrollen, seither aber da die Komödie besser gespielt wird, war er Aufseher über den Thürsteher, machte den Vertrauten, Gesandten und den Häscher wenn ein König zu begleiten war oder einer sollte ermordet oder eine Schlacht geliefert werden; in den Terzetten sung er einen erbärmlichen Baß und bestreute sich mit Mehl in der Farce. Auf alle diese schönen Talente war er unerträglich stolz, dabey hielt er sich

über jeden auf, war ein Verläumder im höchsten Grad, und war zänkischen Humors ohne jedoch Herz zu haben: alles dies machte daß seine Kameraden sich vor ihm fürchteten; bey dem einzigen Destin war er fromm wie ein Lamm und so viel es ihm möglich war, vernünftig. Man sagte zwar er sey von ihm einmal derb ausgeprügelt worden, allein dies Gerücht dauerte nicht lange, so wenig als jenes, daß er eine so grosse Liebe zu anderer Vermögen hätte, daß er es sich sogar heimlich zueignete; ausserdem war er der beste Mensch von der Welt. Wo ich nicht irre so ist oben gesagt worden, daß er bey dem Knecht des la Rappiniere, Doguin, schlief; es sey nun daß das Bett nichts nuzte, oder daß es sich bey Doguin nicht gut schlief, kurz, er konnte die ganze Nacht nicht schlafen. Mit Tages Anbruch also stund er zugleich mit Doguin, welchen sein Herr rief auf, und gieng, dem la Rappiniere in seinem Zimmer einen guten Morgen zu wünschen; dieser empfieng sein Kompliment mit der Mine eines Landrichters, und erwiederte kaum den zehnten Theil seiner Höflichkeiten; da aber die Komödianten alle Rollen zu spielen ge-

wohnt sind, so machte er sich nicht viel draus. La Rappiniere frug ihn vieles über die Komödie, und von einem ins andere, fragte er ihn auch wie lange Destin bey der Truppe wäre und sezte hinzu, er wäre ein vortreflicher Komödiant; Nicht alles ist Gold was glänzt, sagte la Rancune, zu der Zeit da ich die ersten Rollen spielte, hätte er kaum Bediente spielen können, und wie sollte er eine Sache verstehen die er nicht gelernt hat? Er ist erst seit kurzem unter der Truppe und man wird nicht so leicht ein Komödiant; jetzund gefällt er weil er jung ist, und wenn sie ihn kennten wie ich, so würden sie keine so grosse Meinung von ihm hegen; er thut übrigens als wenn er vom heil. Ludwig abstammte, und dennoch sagt er nicht wer er ist noch woher er ist, eben so wenig als seine Chloe welche ihn begleitet und die er für seine Schwester ausgiebt; Gott weiß aber ob sie es ist. So wie ich hier stehe, habe ich ihm in Paris durch zwey Degenstiche, die ich für ihn empfieng, das Leben gerettet, und er war so undankbar dafür, daß er, statt mich zum Wundarzt tragen zu lassen, vielmehr die ganze Nacht damit zubrachte, einige Diaman-

ten vor Alencon in dem Koth zu suchen, welche wie er vorgab, ihm von den Räubern so uns angriffen, waren abgenommen worden. La Rappiniere fragte la Rancune, wo und wenn ihm dieses Unglück begegnet wäre; an dem drey Königstag auf der neuen Brücke, antwortete la Rancune. Diese letzten Worte brachten la Rappiniere und seinen Knecht Doguin so sehr in Verwirrung daß sie bald roth bald blaß wurden; und la Rappiniere brach den Discurs so unordentlich ab, daß la Rancune sich darüber verwunderte. Der Scharfrichter der Stadt nebst einigen Häschern die in die Stube traten, machten der Unterredung zum Vergnügen des la Rancune ein Ende, welcher wohl einsah, daß dasjenige, was er gesagt hatte, dem la Rappiniere an einem kützlichen Fleck getroffen habe, ohne jedoch errathen zu können, was er für Antheil daran nahm. Unterdessen war der arme Destin welcher so schön war geschildert worden, in grosser Verlegenheit und la Rancune traf ihn an, wie er mit Mademoiselle la Caverne sich umsonst bemühte, einem alten Schneider eingestehn zu machen, daß er schlecht gehört und noch schlechter gearbeitet

hätte. Die Ursache des Streits war diese; bey dem Abladen der komischen Bagage fand Destin zwey Kamisöler und ein paar alte sehr zerrissene Hosen, diese hatte er zusammen dem Schneider gegeben, um ein modischer Kleid daraus zusammenzusetzen, als seine Pagenhosen waren; der Schneider aber statt das eine Kamisol dazu anzuwenden um das andere nebst den Hosen damit auszubessern, hatte aus Mangel der Beurtheilung, welche an einem Mann wie er, der sein ganzes Leben alte Lumpen zusammengeflikt hatte, sehr unanständig war, die beyden Camisöler von den besten Lappen der alten Hosen ausgebessert, so daß also der arme Destin mit so vielen Kamisölern und so wenig Hosen, gezwungen war das Zimmer zu hüten oder den Strassenjungen zum Gelächter herum zu gehn, wie es schon vorhin seines komischen Aufzugs wegen geschehen war. Die Freygebigkeit des la Rappiniere ersezte den Fehler des Schneiders, welcher die zwey geflikten Kamisöler behielt, und Destin erhielt den Rok eines Diebs welcher vor kurzem war gerädert worden; der Schinder der noch gegenwärtig war und der diesen Rok der Magd des la Rap-

piniere zum Aufheben gegeben hatte, war so impertinent zu behaupten, der Rok gehöre ihm, allein la Rappiniere bedrohte ihn ihm seine Stelle zu nehmen; der Rok war dem Destin völlig recht, der nun mit la Rappiniere und la Rancune ausgieng; sie speisten zu Mittag in einer Schenke auf Unkosten eines Bürgers welcher mit la Rappiniere zu thun hatte. Mademoiselle la Caverne vertrieb sich die Zeit damit, daß sie ihr schmuziges Wammes auswusch und leistete ihrer Wirthin zu Hause Gesellschaft. An eben diesem Tag wurde Doguin von einem der jungen Leute angetroffen, welche er Tags vorher in der Schenke geprügelt hatte, und kam mit drey starken Wunden und einer grossen Tracht Schläge nach Hause; da er nun so stark verwundet war, so gieng la Rancune nach Tische in eine benachbarte Schenke um dort zu schlaffen, denn er war sehr müde weil er den ganzen Tag mit Destin und la Rappiniere herum gelaufen war, welcher leztere wegen seinem ermordeten Knecht Genugthuung haben wollte.

Sechstes Kapitel.

Die Geschichte des Nachttopfs. Unruhige Nacht, welche la Rancune in der Schenke verursachte. Ankunft eines Theils der Truppe. Tod des Doguin, und andere merkwürdige Vorfälle.

La Rancune kam mit einem ziemlichen Hieb in die Schenke, die Magd des la Rappiniere welche ihn begleitete sagte, man sollte ihm ein Bett zurechte machen. Das ist mir der rechte Gast, sagte die Wirthin, wenn wir sonst keine Kunden hätten als diesen, so würden wir übel wegkommen; halts Maul, sagte ihr Mann, der Herr la Rappiniere erweist mir eine grosse Ehre, sogleich soll ein Bett für diesen Cavalier aufgeschlagen werden. Wenn nur eins da wäre, sagte die Wirthin, ich hatte nur noch eins übrig, welches ich so eben einem Kaufmanne aus Untermaine überlassen habe. Der Kaufmann kam eben dazu, und da er die Ursache des Zwists erfuhr, so bot er die Hälfte seines Bet-

tes dem la Rancune an, entweder, weil er mit la Rappiniere etwas zu thun hatte, oder weil er von Natur höflich war; la Rancune dankte ihm dafür so viel es sein Stolz zuließ. Der Kaufmann sezte sich hierauf zu Tische wobei ihm der Wirth Gesellschaft leistete, und la Rancune ließ sich nicht lange bitten mitzuessen, und fieng nun aufs neue an zu trinken. Sie schwazten über die Auflagen, fluchten über die Pächtungen, tadelten die Staatsgesetze und nahmen sich dabey so wenig selbst in Acht, und am allerwenigsten der Wirth, daß er selbst den Beutel hervorzog und die Zeche bezahlen wollte, denn er wußte nicht mehr daß er in seinem eignen Hause war, seine Frau und seine Magd schleppten ihn in eine andere Kammer wo sie ihn ganz angezogen auf ein Bett warfen. La Rancune sagte dem Kaufmann daß er mit einer Harnstrenge geplagt sey und daß es ihm sehr leid thäte, daß er ihn öfters beunruhigen würde, worauf der Kaufmann versezte, eine Nacht gienge ja bald vorüber. Das Bett worinn sie schlafen sollten, stund dicht an der Wand; la Rancune legte sich zuerst hinein, und als der Kaufmann sich eben recht bequem

niedergelegt hatte, so forderte la Rancune den Nachttopf; was wollen Sie damit machen, fragte der Kaufmann; ihn bey mir setzen um Sie nicht zu beunruhigen, versezte jener. Der Kaufmann antwortete ihm, er wollte ihm denselben immer zulangen, worinn la Rancune ungern einwilligte und bedauerte daß er ihn so oft bemühen müste, der Kaufmann schlief ohne zu antworten ein, und kaum fieng er an fest zu schlafen, als der boshafte Komödiant, welcher gerne ein Auge hingab damit er einen andern beyde verlieren machte, ihn bey dem Arm faßte und schrie, mein Herr! der schlaftrunkene Kaufmann antwortete gähnend, was wollen Sie? haben Sie die Güte mir den Nachttopf zu reichen sagte jener. Der Kaufmann bog sich zum Bett heraus, holte den Nachttopf und gab ihn dem la Rancune in die Hände, welcher sich aufrichtete und that als wenn er pisste und grosse Schmerzen dabey litt, nachdem er recht geächzt hatte, so gab er dem Kaufmann den Nachttopf wieder ohne einen einzigen Tropfen gepisst zu haben; Der Kaufmann sezte ihn auf

die Erde, und indem er den Mund weit aufsperrte sagte er gähnend, gewiß mein Herr, ich bedaure Sie recht sehr und schlief sogleich wieder ein. La Rancune ließ ihn eine Weile recht fest einschlafen und als er schnarchte, wekte er ihn wieder auf und verlangte den Nachttopf eben so unbescheiden wie das erstemal. Der Kaufmann gab ihm denselben eben so gutwillig in die Hände als das erstemal; la Rancune hatte eben so wenig Lust zu pissen als den Kaufmann schlafen zu lassen; er ächzte noch ärger als vorher behielt den Nachttopf zweymal länger als vorhin, und bat den Kaufmann sehr sich nicht weiter zu bemühen, er würde den Nachttopf schon selbst nehmen; der arme Kaufmann welcher gern alles hingegeben hätte um ruhig schlafen zu können, antwortete ihm gähnend er möchte es machen wie er wollte und sezte den Nachttopf wieder weg. Sie wünschten sich hierauf sehr höflich eine ruhige Nacht und der Kaufmann hätte gewiß recht viel gewettet daß er nun ruhig schlafen würde. La Rancune welcher aber ganz andres Sinnes war, ließ ihn eine lange Weile schlafen, nachher aber, ohne sich ein Gewissen daraus zu

machen einen Menschen aufzuwecken der so fest schlief, stemmte er sich mit dem Ellenbogen auf dessen hohlen Leib und legte sich mit seinem ganzen Gewicht auf ihn, hierauf streckte er den einen Arm zum Bett hinaus um den Nachttopf herauf zu langen. Der Kaufmann erwachte plözlich fühlte sich halb erstikt und that einen jämmerlichen Schrey; zum Teufel Herr, Sie bringen mich um! So heftig die Stimme des Kaufmanns gewesen war, so gelinde und gesezt antwortete la Rancune, ich bitte um Vergebung, ich wollte blos den Nachttopf langen. O zum Henker sagte dieser, ich will ihn Ihnen lieber geben, Sie haben mich so gedrükt daß ich es mein ganzes Leben fühlen werde. La Rancune antwortete nichts und pisste hierauf so stark und so viel, daß das Geräusch davon allein schon den Kaufmann aufwecken konnte. Nachdem er den Topf voll gepisst hatte und sich darüber sehr froh stellte, so war der Kaufmann über die grosse Menge Urin schon sehr erfreut welche ihm endlich einen ruhigen ununterbrochenen Schlaf hoffen ließ, als la Rancune, indem er that als wenn er den Nachttopf auf die Erde setzen woll-

te, denselben fallen ließ und ihm das ganze Gesicht und den ganzen Leib mit Pisse begoß, indem er zugleich schrie: Ach mein Herr! ich bitte um Vergebung! der Kaufmann antwortete nichts hierauf und sobald er sich mit Pisse begossen fühlte, stund er wie ein rasender Mensch brummend auf und verlangte Licht. La Rancune sagte ihm mit der scheinheiligsten Mine, das ist ein grosses Unglük! der Kaufmann wiederholte sein Schreyen bis endlich der Wirth, die Wirthin nebst der Magd herbeykamen, diesen sagte er, man hätte ihn zu einem Teufel gelegt und verlangte, daß man ihm an einen andern Ort einheizen mögte. Man fragte ihn was er wollte, er konnte aber vor Zorn nicht antworten, nahm seine Kleider und Gepäcke und troknete sich in der Küche, wo er die Nacht über auf einer Bank bey dem Feuer schlief. Der Wirth fragte den la Rancune was er ihm gethan hätte; er antwortete aber ganz unschuldig, ich weis nicht worüber er sich beklagen kann; er ist aufgewacht und hat mich durch sein Schreyen mit aufgeweckt, er muste wohl einen bösen Traum gehabt haben oder gar närrisch seyn, denn er hat

sogar ins Bett gepisst; die Wirthin fühlte dahin und fand daß ihre Matraze ganz naß war und schwur hoch und theuer daß er sie ihr bezahlen sollte; sie wünschten dem la Rancune eine ruhige Nacht welcher nachher so vortreflich schlief wie jeder andre ehrliche Mann, und sich wegen der vorigen entschädigte die er bey la Rappiniere zugebracht hatte. Er stund jedoch früher auf als er selbst glaubte, weil la Rappinieres Magd ihn in der Eile zu dem Doguin abholte, welcher in den lezten Zügen lag und ihn vor seinem Tod noch sprechen wollte; er lief voller Verwunderung hin und konnte nicht vermuthen was der sterbende Mensch von ihm haben wollte, den er erst seit gestern kannte, allein die Magd hatte sich geirrt, und da sie den Sterbenden nach dem Komödianten fragen hörte verstund sie den la Rancune statt den Destin; welcher leztere eben in Doguins Kammer trat als la Rancune ankam, und sich bey dem Kranken einschloß, da er von dem Priester dem er gebeichtet hatte erfuhr, daß der Sterbende ihm noch etwas sehr wichtiges zu sagen hätte. Er war kaum eine Viertelstunde darinn, als la Rappiniere nach Hause kam, der vom frühen Morgen

an einiger Geschäfte halben ausgegangen war. Bey dem Eintritt erfuhr er daß sein Knecht sterben wollte, daß man ihm das Blut nicht stillen könnte weil eine grosse Ader entzwey geschnitten wäre und daß er vor seinem Tode den Komödiant Destin zu sprechen verlangt hätte. Und hat er ihn gesprochen? fragte er ganz ausser sich, man sagte ihm daß er sich bey ihm eingeschlossen hätte. Dies war ein Donnerschlag für ihn und er lief ganz ausser sich nach Doguins Kammerthür, als eben Destin sie öfnete um Hülfe herbeyzurufen weil der Kranke in Ohnmacht gefallen war. La Rappiniere fragte ihn ganz verwirrt, was sein Knecht von ihm haben wollte? Ich glaube er träumt, sagte Destin ganz kalt, denn er hat mich hundertmal um Vergebung gebeten, da er mich doch nicht einmal so viel ich weiß beleidigt hat; allein sorgt für ihn denn ich glaube er stirbt; man näherte sich hierauf Doguins Bette welcher eben verschied; la Rappiniere war darüber mehr froh als traurig und diejenigen die ihn kannten glaubten es wäre deswegen weil er ihm noch Lohn schuldig war; Destin aber wuste was er davon denken sollte. Hierauf traten zween Männer

ins Haus welche von unsern Komödianten für ihre Kameraden erkannt wurden und von denen wir im künftigen Kapitel weitläuftiger reden werden.

Siebendes Kapitel.

Begebenheiten mit den Sänften.

Der jüngste unter den Komödianten welche in la Rappiniers Haus traten, war Destins Bedienter, dieser erzählte daß der Ueberrest der Truppe vollends angekommen sey, ausgenommen Mademoiselle de l'Etoile welche sich drey Stunden vor Mans den Fuß verrenkt hatte: Destin fragte wer sie nach Mans berufen und ihnen gesagt hätte daß sie da wären. Die Pest, antwortete der andere Komödiant welcher sich l'Olive nennte, so zu Alencon wüthet hat uns verhindert dahin zu gehen, wir hielten also zu Bonnestable an, und dort erfuhren wir von einigen Einwohnern dieser Stadt die wir antrafen, daß ihr hier gespielt habt, daß ihr euch geschlagen habt und verwundet worden seyd; Ma-

demoiselle l'Estoile ist sehr unruhig darüber und bittet ihr eine Sänfte entgegen zu schicken. Der Wirth der benachbarten Schenke welcher auf die Nachricht von Doguins Tod herbeygelaufen war, sagte daß eine Sänfte bey ihm stünde, und daß sie gegen gute Bezahlung, gegen Mittag bereit seyn könnte und von zwey guten Pferden getragen werden sollte. Die Komödianten bedungen die Sänfte um einen Thaler und mietheten einige Zimmer in der Schenke für die übrige komische Truppe. La Rappiniere übernahm es von dem Polizeylieutenant die Erlaubniß zu spielen auszuwürken, und gegen Mittag machten sich Destin und seine Kameraden nach Bonnestable auf den Weg. Es war sehr warm, la Rancune schlief in der Sänfte, l'Olive saß auf dem Hinterpferd und der Knecht des Wirths führte das vorderste, Destin gieng mit seiner Flinte auf dem Rücken zu Fuß, und sein Bedienter erzählte ihm was ihnen von dem Schloß Loire an bis an ein Dorf Bonnestable, wo Mademoiselle de l'Estoile sich den Fuß verrenkte, begegnet war. Plötzlich erschienen zwey Reuter welche das Gesicht unter dem Mantel verstekten und bey

Destin vorbey, sich der Sänfte von der Seite wo sie offen war nahten; da sie aber blos einen alten Mann schlafend darinn sahen, so sagte der ansehnlichste unter den beyden: Ich glaube daß der Henker heute sein Spiel mit mir treibt, und sich in lauter Sänften verstellt um mich ganz toll zu machen. Hierauf jagte er wieder Queerfeld ein, und sein Kamerade folgte ihm nach. L'Olive rief den Destin welcher etwas weit davon zurük war, und erzählte ihm die Begebenheit, an welcher er nichts begreifen konnte, sich auch nicht viel darum bekümmerte. Eine Viertelstunde davon brachte der Führer welcher vor Hize eingeschlafen war die Sänfte in einen Morast, wo la Rancune bald hineingefallen wäre; die Pferde zerbrachen ihr Geschirr, und man muste sie ausspannen und bey Kopf und Schwanz wieder herausziehen. Man sammelte die zerbrochenen Stücke und erreichte so gut man konnte das nächste Dorf. Das Geschirr der Sänfte hatte einer Ausbesserung sehr nöthig und während daß man daran arbeitete, giengen la Rancune, l'Olive und der Bediente des Destin hin um an der Thüre der Dorfschenke eins zu trinken. Hier-

auf erschien eine andere Sänfte welche von zwey Männern getragen wurde und gleichfalls an der Thüre der Schenke stille hielt, kaum war sie angekommen als noch eine andere etwa hundert Schritte weiter zurück erschien, die von eben der Seite herkam. Ich glaube daß alle Sänften der ganzen Provinz hier eine Versammlung halten wollen um sich wegen einer wichtigen Sache zu berathschlagen, sagte la Rancune, und ich wollte ihnen rathen ihre Berathschlagung jezt anzufangen, denn es scheint doch nicht als wenn mehrere kommen wollten. Doch sagte die Wirthin, kommt dort noch eine welche Theil daran haben will, und wirklich erschien eine vierte Sänfte welche von der Seite von Mans herkam. Dies erregte ein allgemeines Gelächter unter ihnen, la Rancnne allein ausgenommen, welcher niemals lachte. Die lezte Sänfte hielt bey den andern an, und niemalen sind so viele Sänften zusammen gesehen worden. Wenn jezt die Sänftenbesucher hier wären sagte der Führer der ersten Sänfte, so würden sie wohl finden was sie suchen. Ich habe sie auch gesehen sagte der zweyte. Der von den Komödianten sagte eben das,

und der Leztangekommene sagte daß er beynah von ihnen wäre geprügelt worden. Und warum fragte ihn Destin. Deswegen antwortete er, weil sie ein Frauenzimmer suchten das sich den Fuß verrenkt hatte und die wir nach Mans gebracht haben; niemalen habe ich so zornige Leute gesehen, sie hätten mich beynah deswegen geprügelt, weil sie nicht fanden was sie suchten. Dies machte die Komödianten aufmerksam und nach zwey oder drey Fragen an die Sänftenträger erfuhren sie, daß die Frau des Herrn des Dorfs wo Mademoiselle de l'Estoile sich den Fuß verrenkt hatte, leztere besucht hatte und sie mit grosser Sorgfalt nach Mans hatte bringen lassen. Die Unterhaltung dauerte noch eine Weile zwischen den Sänftenträgern fort, und so erfuhren sie von einander, daß sie alle von den den nemlichen Personen waren angehalten worden, welche die Komödianten gesehn hatten. Die erste Sänfte trug den Pfarrer von Domfront welcher aus den Bädern von Bellesme kam, und nach Mans gieng eine Medicinische Berathschlagung über sich halten zu lassen. Die zweyte trug einen verwundeten Edelmann welcher von

der Armee zurük kam. Die Sänften trennten sich hierauf von einander, diejenige der Komödianten und die des Pfarrers von Domfront kehrten zusammen nach Mans zurük, die übrigen giengen dahin wo sie hin wollten. Der kranke Pfarrer stieg in der Schenke der Komödianten welches auch die seinige war, ab, und wir wollen ihn nun in seinem Zimmer ruhen lassen und im folgenden Kapitel zusehen was in dem der Komödianten vorgieng.

Achtes Kapitel.

In welchem man verschiedene Dinge finden wird, die zu Verständniß dieses Buchs nöthig sind.

Die komische Truppe bestund nun aus dem Destin, l'Olive, la Rancune, wovon jeder einen Bedienten hatte, der sich einbildete künftig einmal der vornehmste Komödiant zu werden. Unter diesen Bedienten waren einige welche ihre Rollen schon ohne roth zu werden oder sich irre

machen zu lassen, hersagen konnten; unter andern machte der des Destins seine Sachen recht gut, verstund was er sagte, und hatte viel Wiz. Mademoiselle de l'Estoile und die Tochter der Mademoiselle la Caverne spielten die ersten Rollen. La Caverne stellte die Königinnen und Mütter vor, und zeigte sich auch im Possenspiel. Ausserdem hatten sie auch einen Dichter bey sich oder vielmehr einen Schriftsteller denn alle Gewürzbuden des Königreichs waren voll von seinen prosaischen und poetischen Werken. Dieser schöne Geist hatte sich der Truppe gleichsam wider ihren Willen aufgedrungen, und da er nichts erhielt und einiges Geld mit den Komödianten verzehrte, so gab man ihm die unbedeutendsten Rollen, welche er sehr schlecht spielte. Man merkte wohl daß er in eine der beyden Komödiantinnen verliebt war; allein er war obgleich ein bisgen verrükt, dennoch so bescheiden, daß man noch nicht entdecken konnte welche von beyden er mit der Hofnung unsterblich zu werden verführen wollte. Er bedrohte die Komödianten mit einer Menge von neuen Stücken; doch hatte er sie bis jezt noch verschont; man muthmaß-

te blos daß er an einer, Martin Luther betitelt, arbeitete, wovon man einen Heft gefunden hatte, den er zwar verleugnete ob er gleich von seiner Hand geschrieben war. Als unsre Komödianten ankamen, so fanden sie das Zimmer der Komödiantinnen mit den verliebtesten und hizigsten jungen Affen der Stadt ganz angefüllt, wovon einige durch die frostige Aufnahme mit der man ihnen begegnet hatte, schon wieder eiskalt geworden waren. Sie sprachen alle zugleich von der Komödie, von der Dichtkunst, von Schriftstellern, von Romanen, und niemals war so ein grosser Lärm in einem Zimmer, ausgenommen bey einem Zanke gehört worden. Besonders aber zeichnete sich der Poet vor allen andern aus, welcher mit einigen sogenannten schönen Geistern der Stadt umgeben war, denen er ohne Aufhören sagte daß er den Corneille sehr gut kenne, daß er mit Saint Ammand und Beys öfters geschwärmt habe, und daß er an dem verstorbenen Rotrou einen sehr guten Freund verloren habe. Mademoiselle la Caverne und Mademoiselle Angelique ihre Tochter brachten ihr Geräthe mit eben so viel Gleichgültigkeit in

Ordnung als wenn niemand in der Stube gewesen wäre. Die Hände der Angelique wurden bald gedrükt bald geküßt, denn die Kleinstädter sind sehr verliebt und tändelhaft, allein sie wußte diese dringenden Anbeter bald durch einen Tritt bald durch einen Biß je nachdem es ihr gelegen war, sehr gut abzuweisen. Sie war zwar sehr schamhaft, allein ihr leichtsinniger und lustiger Humor ließ sie nicht viel ans komplimentiren denken, übrigens aber hatte sie Verstand und war sehr züchtig. Mademoiselle de l'Estoile war ganz entgegengesezten Gemüths und niemand konnte bescheidener und sanfter seyn als sie; sie war so gefällig daß sie keinen von diesen seufzenden Herren aus ihrem Zimmer hinaus weisen konnte, ob sie gleich an ihrem verrenkten Fuß viel ausstund und die Ruhe nöthig hatte. Sie lag angekleidet auf einem Bett mit vier oder fünf der süssesten Herren umgeben und hörte viel Zweydeutigkeiten mit an, die man in den Provinzen für Wiz hält, und lächelte öfters zu Dingen die ihr mißfielen. Allein dieß ist eine von den Unbequemlichkeiten des Standes, welche mit der daß man öfters lachen und weinen muß,

wenn man gerade das Gegentheil thun mögte, das Vergnügen sehr verringert welches die Komödianten fühlen manchmal Kayser oder Kayserinnen zu seyn, schön genannt zu werden obgleich viel daran fehlt, und junge Schönheit obgleich ihre Haare und Zähne öfters sich mit unter ihrer Bagage befinden. Es wäre noch vieles hierüber zu sagen, allein wir wollen sie jezt schonen und sie der Veränderung wegen an verschiedenen Stellen dieses Buchs schildern. Wir kommen also auf die arme Mademoiselle de l'Estoile zurük welche mit Kleinstädtern der unangenehmsten Nation der Welt ganz belagert war; alle waren Grosprahler, verschiedene darunter sehr impertinent und unter diesen einige die kaum aus der Schule gekommen waren. Unter andern befand sich auch ein kleiner Mann so Wittwer und seiner Profession ein Advokat war, und der einen kleinen Dienst in einer benachbarten kleinen Stadt hatte, daselbst; Seit dem Tod seiner kleinen Frau, hatte er den Weibern der Stadt gedroht sich wieder zu verheyrathen, und der Geistlichkeit, daß er Priester ja gar durch baare Predigten ein Prälat werden wollte. Es war

mit einem Wort der gröste unter allen kleinen Narren welche seit Rolands Zeiten auf der Welt gewesen sind. Er hatte sein ganzes Leben durch studirt und obgleich sonst das Studiren zur Erkenntniß der Wahrheit führt, so war er dennoch der gröste Lügner, stolz und hartnäckig wie ein Pedant, und machte so jämmerliche Verse, daß er gewiß wäre gehangen worden, wenn anders eine Policey hierüber im Königreich eingeführt wäre. Als Destin und seine Kameraden in die Stube traten, so erbot er sich gleich ihnen ein Stük seiner Arbeit, betitelt: die Reden und Thaten Karls des Grossen in vier und zwanzig Aufzügen vorzulesen; allen Umstehenden stiegen die Haare darüber zu Berge, Destin aber der in dem allgemeinen Schrecken worein dieser Vortrag die Gesellschaft gesezt hatte noch die mehreste Gegenwart des Geistes behalten hatte, sagte ihm lächelnd, daß man ihm schwerlich vor dem Abendessen würde Gehör geben können. Gut sagte er, so will ich ihnen eine Geschichte aus einem spanischen Buch erzählen welches ich erst von Paris erhalten habe, und aus der ich ein

förmliches Theaterstück machen will. Man sprach hierauf verschiedenemal von was anders, um einer Geschichte zu entgehen welche wohl nicht besser als die von Genoveva seyn mochte. Allein der kleine Mann fieng seine Geschichte immer wieder von vorne an, so oft man ihn unterbrach und da er sich gar nicht abschrecken lies so gab man ihn endlich Gehör, welches man jedoch nachher nicht bereute weil die Geschichte ziemlich gut war und die schlechte Meinung widerlegte die man von allem was von Ragotin kam hegte, denn dies ist der Name dieses Helden. In dem folgenden Kapitel wird man diese Geschichte finden, nicht zwar so wie sie Ragotin erzählte, sondern wie ich sie von einem der Zuhörer erfahren habe; Ragotin wird also hier nicht reden, sondern ich selbst.

Neuntes Kapitel.

Geschichte der unsichtbaren Geliebten.

Dom Karlos von Arragonien war ein junger Edelmann aus dem Hause dessen Namen er trug.

Er that sich bey den öffentlichen Schauspielen, welche der Vicekönig von Neapel dem Volk bey der Vermählung Philipps des zweiten, dritten, vierten, (denn ich weis nicht mehr eigentlich welcher) gab, sehr hervor. Den Tag nach einem Ringelrennen dessen Preis er davon getragen hatte, erlaubte der Vicekönig den Damen verkleidet in der Stadt herum zu gehn und französische Masken zu tragen zur Bequemlichkeit der vielen Fremden welche diese Feyerlichkeit in die Stadt gelokt hatte. An diesem Tag schmükte sich Dom Karlos aufs Beste, und fand sich mit einer Menge anderer Herzensbezwinger in der Kirche der Galanterie ein. In diesem Land entweyht man die Kirchen eben so wie in unserm, und der Tempel des Herrn dient den jungen Stuzern und verliebten Frauenzimmern zum Sammelplaz, zur Schande derjenigen welche den niedrigen Ehrgeiz hegen ihre Kirchen feil zu bieten um sich einander die Kunden wegzufischen; man sollte billig einmal eine Aenderung treffen, und Leute dazu bestellen welche die verliebten Hasenfüsse und eitlen Dirnen fortjagten, so wie man Hundepeitscher und Hundepeitscherinnen an-

stellt. Vermuthlich wird man mich hie fragen, was mich das angeht; allein es soll noch besser kommen, und der Narr der sich darüber ärgert muß wissen, daß jeder Erdensohn hienieden ein Narr und ein Lügner ist, jedoch mit Unterschied, der eine mehr der andere weniger, und ich selbst bin vielleicht ein grösserer Narr als die anderen, ob ich es gleich freywilliger gestehe, und da mein Buch eine Sammlung von Narrenstreichen ist, so hoffe ich jeder Narr wird eine Schilderung darinn finden die auf ihn paßt, wenn er sich anders nicht von der Eigenliebe verblenden läßt. Dom Karlos also, um zu meiner Geschichte zurükzukommmen, war mit einer Menge Spanischer, Italiänischer und anderer Edelleute welche auf ihre schönen Federn so stolz waren wie die Pfauen, in einer Kirche, alsdrey maskirte Damen mitten durch diese losgelassenen Cupido's auf ihn zukamen, wovon die eine ihm folgendes oder etwas ähnliches sagte: Dom Karlos! es ist eine gewisse Dame hier in der Stadt, welcher ihr sehr verpflichtet seyd; denn bey allen Stiergefechten und Ringelrennen hat sie euch immer gewünscht daß ihr den Preis erhalten möget, wie es denn

auch geschehen ist. Das Angenehmste in dem was ihr mir saget, antwortete Dom Karlos, ist, das ich es von euch erfahre die ihr eine Dame von Stande zu seyn scheint, und hätte ich gewußt daß mir eine Dame günstig wäre so hätte ich mir gewiß mehr Mühe gegeben ihren Beyfall zu erhalten. Die unbekannte Dame antwortete ihm, er hätte es an nichts fehlen lassen um sich als den geschiktesten Menschen von der Welt zu zeigen, und ausserdem hätte er durch seine schwarz und weisse Livree zu erkennen gegeben, daß sein Herz noch frey wäre. Ich habe mich niemals gut auf die Farben verstanden antwortete Dom Karlos, allein dies weiß ich, daß ich nicht sowol aus Unempfindlichkeit nicht liebe, als vielmehr weil ich weiß das ich nicht verdiene geliebt zu werden. Sie sagten sich noch eine Menge schöner Sachen, die ich hier nicht anführen werde, weil ich sie nicht weiß, und weil ich keine andere erfinden will um dem Dom Karlos und seiner unbekannten Dame nicht Unrecht zu thun, welche beyde, wie ich seitdem von einem Neapolitaner erfahren habe der sie gekannt hat, vielmehr Verstand hatten als ich. Endlich erklärte

die maskirte Dame dem Dom Karlos, daß sie es selbst wäre, welche Neigung für ihn fühlte: er verlangte sie hierauf zu sehen; sie antwortete es wäre noch nicht Zeit, sie würde Gelegenheit dazu suchen; um ihn aber unterdessen zu überzeugen daß sie sich nicht fürchte mit ihm allein zusammen zu kommen so wollte sie ihm einstweilen ein Pfand geben; und indem sie dieses sagte, zeigte sie dem Spanier die schönste und niedlichste Hand von der Welt, und präsentirte ihm einen Ring, den er annahm, allein mit so vielem Erstaunen über das was ihm begegnet war, daß er beynah vergessen hätte ihr ein Kompliment zu machen, als sie von ihm weggieng. Die übrigen Edelleute welche sich aus Bescheidenheit von ihnen entfernt hatten, traten nunmehr zu ihm hin. Er erzählte ihnen was ihm begegnet war, und zeigte ihnen den Ring welcher von ziemlichen Werth war. Jeder sagte hierauf was er von der Sache dachte, und Dom Karlos war so verliebt in seine Dame als wenn er sie schon von Gesicht gesehen hätte, so sehr würket der Verstand auf diejenigen welche selbst welchen besizen. Es verstrichen wohl acht Tage

ohne daß er Nachrichten von seiner Dame erhielt; ich weis nicht genau ob er sehr unruhig darüber war. Unterdessen gieng er täglich in das Haus eines Infanteriehauptmanns, wo sich viele Leute vom Stande des Spiels wegen versammelten. Einen Abend als er gar nicht gespielt hatte und zeitiger nach Hause gehen wollte, hörte er sich aus dem untern Zimmer eines grossen Hauses bey seinem Namen rufen; er näherte sich dem Fenster welches vergittert war, und erkannte seine unsichtbare Geliebte an der Stimme, welche ihm sagte: Kommt näher heran Dom Karlos, ich erwarte euch hier, um den Streit zu endigen den wir mit einander haben. Ihr seyd eine Großsprecherin antwortete Dom Karlos, ihr fordert die Leute stolz auf, und verstekt euch acht Tage lang, um endlich wieder hinter einem Gitterfenster zu erscheinen. Wir werden uns zu seiner Zeit schon näher sehen, sagte sie, es geschah nicht aus Zaghaftigkeit daß ich es aufgeschoben habe mich mit euch allein zu finden; ich wollte euch vorher kennen lernen ehe ich mich vor euch sehen ließ; ihr wißt wohl daß man sich bey den Kämpfen mit gleichen Waffen schlagen muß,

wenn also euer Herz nicht eben so frey wäre als das meinige, so hättet ihr etwas über mich voraus, und eben deswegen habe ich mich erst nach euch erkundigt. Und was habt ihr von mir erfahren fragte Dom Karlos? daß wir beyde für einander geschaffen sind sagte die unsichtbare Dame. Dom Karlos sagte hierauf daß die Sache von beyden Theilen nicht gleich sey, denn sagte er, ihr seht mich, und wißt wer ich bin, ich aber sehe euch nicht und weiß auch nicht wer ihr seyd; was glaubt ihr selbst das ich von euch urtheilen muß, da ihr euch mit so grosser Sorgfalt verstekt? man verbirgt sich nicht so leicht, wenn man sich guter Absichten bewußt ist, und eine Person welche sich nicht in Acht nimmt, ist leicht hintergangen: Allein man hintergeht sie nicht zweymal; und wenn ihr euch nur meiner bedient um einen andern eifersüchtig zu machen, so sage ich euch zum voraus, daß ich mich nicht dazu schike, und daß ihr mich zu nichts brauchen könnt, als um euch zu lieben. Habt ihr endlich euer verwegnes Urtheil einmal geendigt sagte die Unsichtbare. Es ist jedoch nicht ohne Wahrscheinlichkeit antwortete Dom Karlos.

Wißt, sagte sie, daß ich sehr aufrichtig bin und das ihr mich in allen Stüken so finden werdet, und daß ich verlange daß ihr es auch seyd. Nichts ist billiger antwortete Dom Karlos. Allein es ist eben so billig daß ich euch sehe, und erfahre wer ihr seyd; ihr sollt es bald erfahren, sagte die Unsichtbare, unterdessen hoffet in Gedult, nur dadurch könnt ihr dasjenige verdienen was ihr von mir fordert; und damit eure Liebe nicht ohne Grund und Hoffnung der Belohnung seyn möge, so versichere ich euch, daß ich gleiches Standes mit euch bin, daß ich Vermögen genug besitze um euch mit eben der Pracht leben zu lassen als der erste Prinz des Königreichs, daß ich mehr schön als häßlich bin, und in Ansehung des Verstandes, habt ihr selbst zuviel um noch länger zu zweifeln ob ich welchen habe oder nicht. Bey diesen Worten zog sie sich vom Fenster zurük und ließ den Dom Karlos mit offnem Munde eben da er antworten wollte stehen, welcher nun so sehr in eine Person verliebt war die er nicht gesehen hatte, und über das seltsame Verfahren so erstaunt war, daß er eine gute Viertelstunde auf eben dem Flek stehen blieb, und

über so eine ausserordentliche Begebenheit nachdachte. Er wußte wohl daß sich verschiedene Prinzessinnen und Damen von Stande in Neapel aufhielten, allein er wußte auch daß es eine Menge galanter Frauenzimmer dort gab, welche den Fremden aufstellten und die desto gefährlicher waren weil sie gröstentheils sehr schön waren. Ich werde euch nicht erzählen ob er zu Abend gegessen hatte, oder ob er sich ungegessen zu Bett legte, wie gewöhnlich die Romanschreiber zu thun pflegen, welche alle Stunden des Tags ihres Helden anordnen, sie früh aufstehen lassen, ihre Geschichte bis zu Mittag erzählen, sie sehr wenig zu Mittag essen lassen, und nach Tische ihre Geschichte wieder fortsezen oder sie in einen Wald verirren lassen um dort mit sich selbst zu sprechen wenn sie anders den Bäumen und Steinen nichts zu sagen haben: des Abends sie pünktlich an dem Ort erscheinen lassen wo man ißt, wo sie seufzen und träumen an statt zu essen, und nachher Luftschlösser auf einer Terrasse bauen welche nahe am Meer liegt, während daß ihr Stallmeister andern erzählt daß sein Herr der und der, Sohn des und des Königs sey, daß

kein besserer Prinz auf der Welt gefunden werden könne, und daß ob er gleich jezt noch der schönste Sterbliche sey, er dennoch viel schöner gewesen wäre ehe ihn die Liebe so abgezehrt habe. Um aber auf unsre Geschichte zurükzukommen, so fand sich Dom Karlos den andern Tag auf seinem Posten ein, und die Unsichtbare war schon an dem ihrigen; sie fragte ihn ob er nicht wegen der gestrigen Unterredung verlegen wäre, und ob es nicht wahr wäre daß er an allem gezweifelt hätte was sie ihm gesagt hatte. Dom Karlos ohne auf ihre Frage zu antworten, bat sie, ihm zu sagen, was für Gefahr dabey wäre wenn sie sich ihm zeigte, da doch alles von beyden gleich sey, und ihre Liebe einen Endzwek hätte welcher von jedermann würde gebilliget werden: Es ist die gröste Gefahr dabey wie ihr zu seiner Zeit erfahren werdet, sagte die Unsichtbare, beruhigt euch unterdessen damit, daß ich aufrichtig bin, und daß ich in der Schilderung die ich von mir selbst gemacht habe, sehr bescheiden war. Dom Karlos forschte nun nicht weiter, und die Unterredung dauerte noch eine zeitlang, sie versicherten sich mehr als jemals ihre Liebe, und schieden mit

der Versicherung sich alle Abend an den nemlichen Ort zu sprechen, von einander. Den folgenden Tag gab der Vicekönig einen grossen Ball: Dom Karlos hofte seine Unsichtbare dort zu erkennen; unterdessen erkundigte er sich wem das Haus zugehöre wo man ihm so günstiges Gehör gab. Er erfuhr von den Nachbarn daß das Haus einer alten Dame einer Wittwe eines spanischen Kapitains zugehöre, welche sehr eingezogen lebte, und weder Töchter noch Anverwandte hatte. Er suchte sie zu sehen, allein sie ließ ihm sagen, daß sie seit dem Tod ihres Mannes sich vor niemand sehen liesse, und dies sezte ihn noch in grössere Verlegenheit. Dom Karlos fand sich Abends bey dem Vicekönig ein, wo wie man sich leicht denken kan die Versammlung überaus glänzend war. Er beobachtete alle Damen sehr genau und suchte seine Unsichtbare zu entdeken, er sprach auch mit verschiedenen die er antraf, fand aber nicht was er suchte. Endlich machte er sich an die Tochter eines Marquis von wer weiß welchem Marquisat, denn dies ist eine Sache worauf ich am wenigsten schwören mögte, zu einer Zeit wo sich jeder aus eigner Autorität mar-

quisirt. Sie war jung und schön und hatte wohl etwas von dem Ton der Stimme derer die er suchte; allein am Ende fand er so wenig Aehnlichkeit zwischen ihrem Verstand und dem seiner Unbekannten, daß er es bereute, in so kurzer Zeit seine Schen bey dieser schönen Person so weit getrieben zu haben, daß er sich schmeicheln konnte, sie sähe ihn nicht ungerne. Sie tanzten oft mit einander und als der Ball mit sehr weniger Genugthuung für den Dom Karlos geendigt war, so beurlaubte er sich von seiner Eroberung, welche ganz stolz darauf war, in einer so glänzenden Versammlung ganz allein einen Cavalier gefesselt zu haben, den alle Mannspersonen beneideten und alle Frauenzimmer liebten. Von dem Ball gieng er eiligst nach Haus um seinen Degen zu holen, und nachher an sein Gitter welches nicht weit davon entfernt war. Seine Dame war schon daselbst und fragte ihn um Neuigkeiten von dem Ball, ob sie gleich selbst da gewesen war. Er sagte ihr ganz freymüthig daß er mit einer sehr schönen Person getanzt und sie während dem ganzen Abend unterhalten hätte. Sie that hierüber verschiedene Fragen an ihn welche ihm zeigten daß sie eifer-

süchtig darüber war. Don Karlos seiner Seits ließ ihr merken daß es ihn wundere sie nicht auf dem Ball gefunden zu haben, und daß dieses ihn an ihrem vornehmen Stand zweifeln machte. Sie bemerkte dies, und um ihn wieder zu beru-higen, war sie ausserordentlich zärtlich und er-laubte ihm so viele Gunstbezeugungen, als bey einer Unterredung durch ein Gitterfenster nur möglich sind, ja sie versprach sogar sich ihm nun bald zu zeigen. Sie schieden hierauf von ein-ander, er sehr zweifelhaft ob er alles glauben sollte, und sie ein wenig eifersüchtig über die schöne Person, die er den ganzen Ball über un-terhalten hatte. Den andern Tag gieng Dom Karlos in die Messe, und präsentirte zwey mas-kirten Damen das Weyhwasser, welche zu glei-cher Zeit es mit ihm nehmen wollten, die am besten gekleidete von ihnen sagte ihm daß sie kei-ne Gefälligkeiten von einer Person annehmen könnte, der sie eine Entdekung machen wollte. Wenn sie nicht zu sehr eilen sagte Dom Karlos, so können sie es diesen Augenblik thun. Folgen sie mir also in die nächste Kapelle sagte die unbe-kannte Dame: sie gieng dahin voraus und Dom

Karlos folgte ihr sehr zweifelhaft ob es seine Dame wäre, ob sie gleich dieselbe Taille hatte, weil er einen Unterschied der Stimme fand indem diese ein wenig schnarrte; nachdem sie sich mit ihm in der Kapelle eingeschlossen hatte sagte sie ihm folgendes. Ganz Neapel, Dom Karlos, ist voll des grossen Ruhms, den ihr euch seit der kurzen Zeit die ihr hier seyd erworben habt und ihr seyd unstreitig der artigste Kavalier von der Welt. Allein man wundert sich sehr daß ihr es gar nicht zu merken scheint, daß es gewisse Damen von Stande hier giebt, die eine besondere Achtung für euch hegen; sie haben euch dieselbe so viel als es die Sittsamkeit erlaubt, bewiesen, und ob sie gleich sehnlich wünschen euch davon zu überzeugen, so wünschen sie doch lieber ihr mögtet aus Unempfindlichkeit nicht erkenntlich dagegen seyn, als daß ihr euch aus Gleichgültigkeit dagegen verstelltet. Unter andern ist eine unter meinen Bekanntschaften, welche euch werth genug schäzt, um euch, was auch daraus entstehen könnte, zu benachrichtigen, daß eure nächtliche Besuche entdekt sind, daß ihr euch unvorsichtiger Weise einlasset etwas zu lieben was ihr nicht

kennt, und daß weil sich eure Geliebte verbirgt, sie sich entweder schämt euch zu lieben, oder befürchtet nicht liebenswürdig genug zu seyn. Ich zweifle gar nicht daß eure idealische Liebe, nicht eine Dame von hohem Stand und vielem Verstand zum Gegenstand habe, und daß ihr euch nicht eine anbetungswürdige Person darunter vorstellet. Allein Dom Karlos, glaubet eurer Einbildungskraft nicht auf Unkosten eurer Vernunft, hütet euch vor einer Person die sich verbirgt, und lasset euch nicht weiter in diese nächtliche Unterhaltungen ein. Und warum sollte ich mich verstellen, ich bin es selbst die über euer Fantom eifersüchtig ist, und es ungerne sieht, daß ihr mit ihm sprecht, und da ich mich einmal so weit erklärt habe, so will ich ihr Vorhaben so gut zerstören, daß ich einen vollkommenen Sieg über sie erhalten werde den ich ihr mit Recht streitig mache, weil ich ihr weder an Schönheit noch an Reichthum, noch an Stande, noch an allem was eine Person liebenswürdig macht, nachstehe; wenn ihr klug seyd, so werdet ihr diesem Rath folgen. Bey diesen Worten verlies sie ihn ohne seine Antwort zu erwarten. Er wollte

ihr nacheilen, allein er fand eine Standesperson an der Kirchthüre welche ihn in eine Unterredung hineinzog die ziemlich lang dauerte und die er nicht ablehnen konnte. Er dachte den ganzen Tag dieser Begebenheit nach, und vermuthete anfangs daß die maskirte Dame so ihm zulezt erschienen sey, das Frauenzimmer vom Ball wäre; allein da er sich nachher erinnerte daß sie vielen Verstand gezeigt hätte, welchen er bey der andern nicht gefunden hatte, so wußte er nicht mehr was er davon denken sollte, und wünschte gleichsam sich mit seiner verborgenen Geliebten nicht eingelassen zu haben, um sich gänzlich dieser zu ergeben. Da er aber nachher bedachte daß er sie eben so wenig kenne als seine Unsichtbare, deren Verstand ihn in allen Unterredungen so sehr eingenommen hatte, so wählte er gar nicht lange welchen Entschluß er ergreifen wollte, ohne auf die Drohungen zu achten die man ihm gemacht hatte, da er ohnehin nicht gewohnt war sich dadurch abschreken zu lassen. An eben demselben Tag begab er sich noch zur gewöhnlichen Stunde an das Gitter, allein er wurde mitten

im Gespräch von vier maskirten Personen angegriffen, entwaffnet, und mit Gewalt in einen Wagen getragen der am Ende der Strasse wartete. Der Leser kann leicht erachten wie sehr er auf diese Masken schimpfte und ihnen vorwarf daß sie ihn in überlegner Anzahl angegriffen hätten. Er versuchte sogar sie durch Versprechungen zu gewinnen, allein statt sie zu überreden bewachten sie ihn nur desto schärfer und benahmen ihm alle Hoffnung sich mit seinem Muth und seiner Stärke helfen zu können. Unterdessen gieng der Wagen immer in einem scharfen Trott von vier Pferden fort; es gieng zur Stadt hinaus, und nach einer Stunde hielt man vor einem prächtigen Haus an, dessen Thüren geöffnet waren um ihn zu empfangen; die vier Masken stiegen mit dem Dom Karlos ab und hielten ihn unter den Armen fest, so wie wenn man einen Gesandten vor den Grosherrn führt. Man führte ihn mit eben der Ceremonie ins erste Stokwerk, wo zwey maskirte Fräulein ihn an der Thüre eines grossen Saals erwarteten, jede mit einem Wachslicht in der Hand. Hier verliessen ihn die maskirten Männer, indem sie

ihm ein tiefes Kompliment machten. Vermuthlich liessen sie ihm weder Pistolen noch Degen, und er vergaß auch wohl nicht ihnen dafür recht sehr zu danken daß sie so gut auf ihn Achtung gegeben hatten; oder vielleicht vergaß er es auch ganz. Nicht als ob er unhöflich gewesen wäre, allein einem Gefangnen kann man ja wohl eine kleine Unhöflichkeit verzeihen. Ich werde auch nicht sagen ob die Leuchter so die Fräulein trugen von Silber waren, dies wäre das wenigste, sie waren vielmehr von vergoldetem Silber mit eingegrabener Arbeit; der Saal war, wenn ihr es so haben wollt, der prächtigste von der Welt, und eben so gut meublirt als die Zimmer unsrer Romane, wie z. B. das Schiff der Zelma in dem Polexander, der Palast des Ibrahim in dem erlauchten Bassa, oder das Zimmer wo der König von Assyrien die Mandane in dem Cyrus empfängt, welches leztere Buch nächst den obern ohnstreitig am allerbesten meublirt ist. Man kann sich also das Erstaunen unsers Spaniers leicht vorstellen, da er sich in einem so prächtigen Zimmer befand in Gesellschaft zweyer Fräulein welche nichts sprachen, und ihn in ein

anderes noch prächtigeres Zimmer führten, als der Saal war, wo sie ihn allein liessen. Wäre er Dom Quischottischen Sinnes gewesen, so hätte er hier seine Sache gefunden, und hätte sich gewiß eingebildet entweder Esplandian oder Amadis zu seyn: allein unser Held lies sich davon so wenig rühren, als wenn er in einem Zimmer seiner Wohnung gewesen wäre; nur vermißte er seine Unsichtbare sehr stark, und da er beständig an sie dachte, so schien ihm dieses schöne Zimmer ärger als ein Gefängnis, welches gemeiniglich nur von aussen schön ist. Er sah leicht ein daß man ihm hier wo man ihn so prächtig logirte, kein Uebel zufügen wollte; und zweifelte gar nicht daß die Dame welche er gestern in der Kirche gesprochen hatte, nicht die Zauberin dieses Schlosses wäre. Er bewunderte bey sich selbst den Sinn der Weiber, und wie schnell sie ihre Entschlüsse ausführen, und entschloß sich auch seiner Seits das Ende dieser Begebenheit ruhig abzuwarten, und seiner vergitterten Dame treu zu bleiben so viele Drohungeu oder Versprechungen man ihm auch machen würde. Einige Zeit darauf traten einige maskirte Bedienten herein

und dekten den Tisch und bald darauf wurde das Abendessen aufgetragen. Alles war prächtig; die Musik und der Weyhrauch waren nicht vergessen, und unser Dom Karlos befriedigte ausser den Sinnen des Geruchs und des Gehörs auch den des Geschmaks mehr als man in dem Zustande in dem er war es sich hätte vorstellen sollen. Allein was vermag der Muth nicht? noch vergaß ich zu melden daß ich vermuthe daß er sich sogar den Mund ausgespült hat, denn so viel ich weiß hielt er viel auf seine Zähne. Die Musik dauerte noch eine Zeitlang nach dem Abendessen fort, und da jedermann weggegangen war, so spazierte Dom Karlos lange Zeit auf und ab, und dachte an alle diese Zaubereyen oder auch an was anders; bald hernach, ohne zu fragen ob er Lust hätte sich schlaffen zu legen, kamen zwey maskirte Fräulein nebst einem maskirten Zwerg herein um ihn auszukleiden, nachdem sie vorher einen prächtigen Nachttisch aufgestellt hatten. Er lies alles mit sich machen was man wollte, die Frauenzimmer machten ihm das Bett auf und giengen fort; der Zwerg zog ihm die Schuh oder die Stiefel aus und kleidete ihn hierauf völ-

lig aus. Dom Karlos legte sich zu Bett, und alles dies geschah ohne daß von beyden Seiten ein Wort gesprochen wurde. Für einen Verliebten schlief er ziemlich ruhig, und die Vögel eines nah hangenden Bauers wekten ihn morgens früh auf, der maskirte Zwerg erschien wieder, und lies ihn die allerfeinste, weiseste und wohlriechendste Wäsche anlegen die man sich nur vorstellen kan. Wir wollen uns damit nicht aufhalten zu erzählen was er bis zum Mittagessen vornahm, welches eben so kostbar war als das vorige Abendessen, sondern bis zu dem Bruch des Stillschweigens fortgehen das man bis jezt beobachtet hatte. Es war eine der beyden maskirten Fräulein welche es brach indem sie ihn fragte: ob es ihm angenehm seyn würde die Besizerin dieses Zauberschlosses zu sehen. Er antwortete sie sollte ihm sehr willkommen seyn. Bald darauf erschien sie selbst von vier prächtig gekleideten Fräuleins begleitet; niemals hatte unser Ritter eine Person von besserm Anstand gesehen als diese unbekannte Fee; er war so entzükt und zugleich so erstaunt daß er unter den vielen Reverenzen und Schritten die er that, indem er ihr

LB Coburg

die Hand bot um sie in ein anderes Zimmer zu führen, beynahe mehr stolperte als gieng.

Alles was er schönes in dem Saal und in dem Zimmer gesehen hatte von dem wir schon geredet haben, war nichts in Vergleichung mit diesem Zimmer, und das Ganze wurde noch durch die Pracht der maskirten Dame erhoben. Sie traten auf den reichsten Fußteppich der je gesehen worden, seitdem Fußteppiche in der Welt sind. Dem Ritter wurde wider seinen Willen ein Armsessel hingesezt, und die Dame sezte sich auf eine Menge reicher Küssen ihm gerade gegen über, sie ließ hierauf ihre Stimme gleich einem süssen Clavier ertönen und sagte ihm ohngefähr folgendes: Ich zweifle nicht Dom Karlos, daß alles das was seit gestern in meinem Hause mit euch vorgegangen ist euch sehr befremden muß, und wenn dies auch keinen grossen Eindruk auf euch gemacht hat, so werdet ihr wenigstens daraus ersehen haben, daß ich mein Wort halten kann, und nach dem was ich gethan habe, könnt ihr leicht auf das schliessen was ich zu thun im Stande bin. Vielleicht hat sich meine Nebenbuhlerin durch ihre

Kunstgriffe und weil sie so glüklich war euch zu erst zu kennen, schon ganz Meister von dem Plaz gemacht den ich ihr in eurem Herzen streitig mache: Allein ein Frauenzimmer läst sich nicht so leicht abschreken, und wenn meine Glüksumstände welche gewiß nicht zu verachten sind, nebst alle dem was man mit mir besizen kan euch nicht bewegen können mich zu lieben, so habe ich wenigstens die Genugthuung, daß ich mich weder aus Schaam noch aus List verborgen habe, und daß ich mich lieber wegen meinen Fehlern verachtet sehen will, als durch meine List geliebt werden. Bey diesen Worten nahm sie die Maske ab, und zeigte dem Dom Karlos den offnen Himmel, oder wenn man lieber will, den Himmel im kleinen, den schönsten Kopf welcher von dem schlankesten Körperbau und der feinsten Taille unterstüzt war; kurz eine ganz herrliche Person. Nach der jugendlichen und frischen Gesichtsfarbe hätte man sie ohngefähr sechszehn Jahr alt geschäzt, allein etwas sanftes majestätisches welches die ganz jungen Personen nicht haben, machte daß man sie zwanzig Jahr alt schäzte. Dom Karlos blieb einige Zeit ohne ihr

zu antworten und war gleichsam bös auf seine unsichtbare Dame welche ihn hinderte sich der schönsten Person die er je gesehn hatte zu ergeben, er wuste weder was er thun noch was er sagen sollte; endlich nach einem innerlichen Kampf welcher lange genug dauerte um die Dame in Verlegenheit zu sezen faßte er den festen Entschluß, dasjenige was in seinem Herzen vorgieng ihr gerade zu bekennen, welches gewiß das beste war was er thun konnte. Hier ist seine Antwort die er ihr gab, und die man sehr gerne glaubte. Ich leugne es nicht Madame daß ich sehr glüklich wäre euch zu gefallen, wenn ich es nur so sehr seyn könnte um euch lieben zu können. Ich sehe es wohl daß ich die schönste Person von der Welt verlasse, für eine andere die es wohl nur in meiner Einbildungskraft ist; allein würdet ihr mich wohl eurer Liebe werth halten wenn ihr mich der Untreue fähig hieltet? Und könnte ich treu seyn wenn ich euch lieben könnte? Bedauren Sie mich also Madame ohne über mich zu zürnen, oder vielmehr wir wollen uns beyderseits bedauren, Sie daß Sie das nicht erhalten können was Sie wünschen, und ich daß ich das-

jenige nicht sehen kann was ich liebe. Er sagte dieses mit einer so traurigen Mine daß die Dame leicht sehen konnte, daß dies die wahre Empfindung seines Herzens wäre. Sie wendete alles an um ihn zu bereden und ihn einzunehmen, allein er war taub gegen ihre Bitten, und lies sich durch ihre Thränen nicht rühren, sie sezte ihm zu verschiedenenmalen heftig zu, allein er vertheidigte sich ritterlich; Endlich wurde sie zornig, schmähte auf ihn, machte ihm Vorwürfe und sagte ihm alles was ihr der Zorn nur eingab, und ließ ihn endlich allein wo er Zeit genug hatte sein Schiksal zu verwünschen welches ihn so früh unglüklich machte. Bald darauf erschien ein Fräulein und sagte ihm daß es ihm frey stünde im Garten spazieren zu gehen: Er gieng also alle diese schönen Zimmer durch ohne jemanden anzutreffen bis an die Treppe wo er zehn maskirte Männer antraf welche die Thüre bewachten und mit Speeren und Karabinern bewaffnet waren. Indem er durch den Hof nach dem Garten zugieng welcher eben so schön war als das Haus, so gieng einer dieser Wächter neben ihm vorbey ohne ihn anzusehn, und sagte

ihm leise, als wenn er befürchtete gehört zu werden: ein alter Edelmann hätte ihm einen Brief für ihn gegeben, und er hätte versprochen ihm denselben in eigne Hände zu überliefern, obgleich sein Leben darauf stünde wenn er entdekt würde; allein ein Geschenk von zwanzig Pistolen und ein Versprechen von noch so viel nachfolgenden, machte ihn dieses wagen. Dom Karlos versprach ihm verschwiegen zu seyn und eilte nun in den Garten um den folgenden Brief zu lesen:

"Seit der Zeit daß ich Sie verloren ha„be können Sie sich meine Angst nicht bes„ser vorstellen, als wenn Sie sich den Zu„stand denken in dem Sie sich selbst jezt be„finden müssen, wenn Sie mich so lie„ben wie ich Sie, doch bin ich etwas ru„higer seitdem ich den Ort erfahren habe, „wo Sie sind. Es ist die Prinzessin Por„cia die Sie hat entführen lassen, sie „schont nichts wenn sie ihren Willen erhal„ten kann und Sie sind nicht der erste Rai„nald dieser gefährlichen Armide; allein „ich will alle ihre Künste vernichten, und

"Sie bald aus ihren Armen reissen, um
"Sie in die meinige zu schliessen, und dies
"werden Sie verdienen wenn Sie so bestän-
"dig sind wie ich es wünsche.

Die Unsichtbare.

Dom Karlos war so sehr entzükt Nachrichten von seiner Dame zu erhalten welche er aufrichtig liebte, daß er den Brief hundertmal küßte und an die Gartenthür zurüklief um denjenigen zu suchen der ihm denselben gegeben hatte, um ihn mit einem ziemlich schönen Diamant den er am Finger trug, dafür zu belohnen. Er spazierte noch einige Zeit im Garten herum, und konnte sich nicht genug über die Prinzessin Porcia verwundern, von der er oft gehört hatte daß sie eine junge sehr reiche Dame und von einer der ersten Familien des Königreichs wäre, und da er sehr tugendhaft war, so empfand er einen solchen Abscheu gegen sie, daß er sich entschloß mit Gefahr seines Lebens alles anzuwenden um sich aus dieser Gefangenschaft zu ziehen. Bey dem Ausgang aus dem Garten fand er ein Fräulein unmaskirt, (denn jezt maskirte man sich nicht

mehr in dem Pallast) welche ihn fragte ob er es gerne sehen würde, wenn ihre Herrschaft heute mit ihm äße; man kann leicht erachten mit welcher Mine er sagte, daß sie würde willkommen seyn. Man dekte hierauf die Tafel entweder um zu Abend oder zu Mittag zu essen, denn ich erinnere mich nicht mehr welches es seyn sollte. Porcia erschien noch schöner als vorhin. Sie war während dem Essen ganz reizend und zeigte so vielen Verstand, daß es unser Ritter bey sich bedauerte, daß so vortreffliche Gaben von einer Person eines so hohen Standes so schlecht angewendet würden. Er zwang sich so gut er konnte um munter zu scheinen, ob er gleich beständig an seine Unbekannte dachte und sehnlichst sich an sein Gitter zurük wünschte. Sobald man abgegessen hatte ließ man sie allein und da Dom Karlos entweder aus Ehrfurcht oder um die Dame zu nöthigen zuerst zu reden, ganz stille schwieg, so unterbrach sie das Stillschweigen mit diesen Worten: Ich weiß nicht ob ich etwas von der Heiterkeit hoffen darf, die ich glaube auf eurem Gesicht zu bemerken, und ob das meinige welches ich euch gezeigt habe, euch schön genug scheint um

euch zweifeln zu machen ob dasjenige so man euch verbirgt euch noch verliebter machen könnte. Ich habe dasjenige was ich euch geben wollte nicht verstekt, weil ich nicht wollte daß ihr es einst bereuen solltet es erhalten zu haben; und obgleich eine Person welche gewohnt ist sich bitten zu lassen durch eine abschlägige Antwort leicht kann beleidigt werden, so werde ich doch über eure Verweigerung nicht zürnen, vorausgesezt daß ihr alles wieder gut machet und mir das schenket was ihr mir mehr schuldig seyd als eurer Unsichtbaren; sagt mir also jezt euren lezten Entschluß damit wenn er ungünstig für mich ist, ich in dem meinigen hinreichende Gründe aufsuchen kann um diejenigen Ursachen zu bestreiten die mich bewogen haben euch zu lieben. Dom Karlos wartete eine Weile ob sie wieder anfangen würde zu reden, da er aber sahe daß sie schwieg und mit zur Erde geschlagenen Augen das Urtheil erwartete welches er nun aussprechen sollte, so befolgte er den Entschluß den er schon einmal gefaßt hatte, ganz offenherzig mit ihr zu reden und ihr alle Hoffnung zu benehmen daß er jemals der ihrige werden würde; dies that er folgendermassen. Madame,

sagte er, bevor ich dasjenige beantworte was ihr von mir wissen wollt, so müßt ihr mir mit eben der Aufrichtigkeit die ihr von mir fordert, eure wahren Gesinnungen über dasjenige was ich jezt sagen werde entdeken. Wenn ihr sagte er, von einer Person geliebt würdet, und ihn durch alle Gunstbezeugungen welche eine Dame ohne ihre Tugend zu verlezen, erlauben kann, dahin bewogen hättet euch eine unverlezliche Treue zu schwören; würdet ihr ihn nicht für den schlechtesten und niederträchtigsten Menschen halten wenn er sein Versprechen bräche? und wäre ich nicht dieser schlechte und niederträchtige Mensch, wenn ich um eurentwillen eine Person verlies welche glauben kan daß ich sie liebe? Er wollte noch eine ganze Menge schöner Grundsäze auskramen um sie zu überzeugen; allein sie ließ ihm nicht Zeit dazu und stund hastig auf indem sie sagte: sie sähe wohl wo er hinaus wollte, sie müßte zwar seine Beständigkeit bewundern ob sie gleich ihrer Ruhe so nachtheilig wäre, sie seze ihn daher wieder in Freyheit, und bäte es sich zur Gefälligkeit aus zu warten bis es Nacht worden, um hernach auf eben die Art wieder fortzugehen wie er angekommen war. Sie

hielt während dem Reden das Schnupftuch vor die Augen um ihre Thränen zu verbergen, und lies unsern Ritter zwar etwas verlegen, jedoch auch so freudig sich wieder in Freiheit zu sehen, daß wenn er auch der gröste Heuchler gewesen wäre er dennoch seine Freude nicht hätte verbergen können, und ich glaube, daß wenn die Dame darauf Achtung gegeben hätte sie ihm ganz gewiß Vorwürfe darüber würde gemacht haben. Ich weis nicht ob es bald Nacht wurde, denn wie ich schon oben gesagt, ich gebe mir nicht mehr die Mühe weder Zeit noch Stunden anzuzeigen; genug sie kam und er sezte sich in einen zugemachten Wagen welcher ihn nach einem ziemlich langen Weg in seine Wohnung brachte. Da er der beste Herr von der Welt war so wollten seine Bedienten als sie ihn wieder sahen vor Freuden ganz ausser sich kommen und hätten ihn mit ihren Umarmungen bald erstikt; allein sie genossen ihn nicht lange, er nahm seinen Degen und zwey von seinen Leuten welche nicht gewohnt waren sich schlagen zu lassen, und lief geschwinde nach seinem Gitter und zwar so sehr eilig daß seine Leute ihm kaum folgen konnten. Er hatte kaum

das verabredete Zeichen gegeben, als seine unsichtbare Schöne ihm erschien. Sie sagten sich eine Menge so zärtlicher Sachen, daß mir immer die Thränen in die Augen kommen wenn ich nur daran denke. Endlich sagte die Unsichtbare daß in dem Hause wo sie jezt eben wären ihr ein verdrießlicher Zufall begegnet sey, sie habe nemlich nach einem Wagen geschikt um fortzufahren, da er aber so lang ausbliebe, und der seinige geschwinder bereit seyn könnte, so bäte sie ihn ihn holen zu lassen und sie an einen gewissen Ort zu führen, wo sie ihm ihr Gesicht nicht länger verbergen würde. Unser Ritter lies sich das nicht zweymal sagen, und lief wie närrisch zu seinen Leuten hin welche er am Ende der Strasse gelassen hatte und schikte nach seinem Wagen. Als dieser ankam so hielt die Unsichtbare ihr Wort und sezte sich mit ihm hinein. Sie führte den Wagen selbst, und sagte dem Kutscher welchen Weg er nehmen sollte, und lies vor einem grossen Haus stille halten, in welches sie bey dem Schein vieler Fakeln welche bey ihrer Ankunft angezündet wurden, hineingiengen. Der

Ritter gieng mit seiner Dame eine grosse Treppe hinauf in einen obern Saal, wo er ziemlich unruhig wurde da er sah daß sie sich noch nicht demaskirte. Nachdem endlich verschiedene prächtig gekleidete Fräuleins mit Wachslichtern herbeygekommen waren um sie zu empfangen, so hörte die Unsichtbare auf es zu seyn und zeigte dem Dom Karlos indem sie die Maske wegnahm daß die Gitterdame und die Princessin Porcia ein und eben dieselbe Person sey. Ich werde die angenehme Ueberraschung des Dom Karlos nicht schildern; die schöne Neapolitanerin sagte ihm daß sie ihn zum zweytenmal entführt habe um seinen lezten Entschluß zu hören, die Gitterdame habe ihr alle ihre Ansprüche auf seine Person übertragen und sezte noch eine Menge schöner und wiziger Sachen hinzu. Dom Karlos warf sich ihr zu Füßen umfaßte ihre Knie und wollte bald ihre Hände von lauter Küssen auffessen, und dadurch überhob er sich der Mühe ihr alle das dumme Zeug vorzusagen welches man gewöhnlich sagt wenn man zu froh ist. Nachdem er wieder etwas zu sich selbst gekommen war, so bot er alle seinen Wiz und alle seine Schmei-

cheley auf um die angenehme Ueberraschung seiner Geliebten zu erheben, und that dieses in so schönen und für sie so schmeichelhaften Worten, daß sie sich ausserordentlich freute sich in ihrer Wahl nicht betrogen zu haben. Sie sagte ihm daß sie sich niemals auf eine andere Person als auf sich selbst in einer Sache hätte verlassen wollen, ohne die sie ihn niemals hätte lieben können, und daß sie niemals einen weniger beständigern Mann als ihn würde geliebt haben. Hierauf kamen die Eltern der Prinzessin Porcia welche von ihrem Vorhaben benachrichtigt waren, an; da sie unter die ersten Familien des Königreichs gehörten, so kostete es wenig Mühe die Erlaubniß zu ihrer Heyrath von dem Erzbischof zu erhalten. Sie wurden noch denselben Abend von dem Pfarrer des Kirchspiels getraut, welcher ein sehr guter Priester und ein vortreflicher Redner war; und man darf daher nicht lange fragen ob er eine schöne Ermahnungsrede hielt oder nicht. Man sagt daß sie den folgenden Morgen sehr spät aufstunden welches ich gar gerne glaube. Die Nachricht ihrer Verheyrathung wurde bald bekannt, und der Vice König welcher ein

naher Verwandter des Dom Karlos war, war darüber so froh, daß die öffentlichen Belustigungen in Neapel wieder aufs neue anfiengen, wo man noch jezt von dem Dom Karlos von Arragonien und seiner unsichtbaren Geliebten spricht.

Zehntes Kapitel.

Wie Ragotin eins auf die Finger bekam.

Die Geschichte des Ragotin erhielt allgemeinen Beyfall, und er wurde dadurch so stolz als wenn er sie selbst erfunden hätte, und da er von Natur schon hochmüthig war, so fieng er an die Komödianten gering zu behandeln, nahete sich den Komödiantinnen nahm ihre Hände wider ihren Willen, und wollte ein bisgen tändeln; eine kleinstädtische Galanterie welche den Satyr besser als einen andern ehrlichen Mann kleidet. Mademoiselle de l'Estoile begnügte sich ihre weissen Hände aus seinen schmuzigen und haarigten Pfoten zurükzuziehen,

allein Mademoiselle Angelique schlug ihn mit dem Blankscheit derb auf die Finger. Er verlies sie ohne ein Wort zu sagen — wurde für Schaam und Zorn feuerroth, und gieng wieder zur Gesellschaft, wo jeder aus allen Kräften schrie und sprach ohne auf die andern zu hören. Ragotin brachte den grösten Theil dadurch zum Schweigen daß er noch ärger schrie als sie und fragte wie ihnen seine Geschichte gefallen hätte. Ein junger Mensch dessen Namen ich vergessen habe, antwortete ihm trozig, sie gehörte ihm eben so wenig als jedem andern, weil er sie aus einem Buch gestohlen hättte, und indem er dies sagte so zog er eins welches halb aus Ragotins Tasche heraussah hervor; dieser zerkrazte ihm beyde Hände um es wieder zu haben; allein demohnerachtet gab dieser es einem andern in die Hände, welchen Ragotin eben so vergeblich anpakte, denn das Buch war schon in der dritten Hand und gieng eben so in die fünfte und sechste wo es Ragotin nicht wieder erobern konnte weil er der kleinste von der Gesellschaft war. Nachdem er sich nun fünf oder sechsmal vergeblich darnach ausgestrekt hatte, viele Manschetten zerris-

sen und eben so viele Hände zerkrazt hatte, und das Buch immer in der mittlern Gegend des Zimmers herum spazierte, so wurde der arme Ragotin als er sah daß jedermann über ihn lachte so wüthend daß er sich an den ersten Urheber der Verwirrung machte, und ihm einige Faustschläge auf den Leib und auf die Schenkel gab, denn höher konnte er nicht hinauf reichen. Die Hände des andern welche den Vortheil der Lage hatten, fielen schnurgerade fünf oder sechsmal auf seinen Kopf herunter und zwar so schwer, daß der Kopf bis an das Kinn in den Hut hinein gedrukt wurde; dadurch wurde der Verstandeskasten des kleinen Mannes so erschüttert, daß er nicht mehr wußte wo er war; und um das Unglük vollkommen zu machen, gab ihm sein Gegner indem er ihn gehen ließ noch einen Tritt vor den Kopf, daß er nach einigem Zurüktaumeln, der Länge nach zu den Füssen der Komödiantinnen auf den Hintern fiel. Man stelle sich die Wuth eines kleinen Mannes vor, der allein stolzer war als alle Balbier des Königreichs, zu einer Zeit wo er sich wegen seiner Geschichte so sehr aufblähte, und in Gegenwart der Komödiantin-

nen in die er verliebt war; denn wie es aus der Folge erhellen wird, so wußte er selbst noch nicht welche seinem Herzen am nächsten war. Auch bewies sein kleiner Körper der auf dem Hintern lag so sehr die Wuth seiner Seele, durch die verschiedenen Bewegungen seiner Arme und Beine, daß, ob man gleich sein Gesicht nicht sehen konnte weil sein Kopf noch in dem Hut stak, die ganze Gesellschaft es für rathsam hielt zusammen zu treten, und zwischen Ragotin und seinem Gegner eine Mauer zu machen, welchen leztern man entwischen ließ, während daß die mitleidigen Komödiantinnen den kleinen Mann auf hoben, welcher in seinem Hut der ihm Augen, Nase und Mund verstopfte und ihm die Luft benahm, wie ein Stier brüllte. Die Schwierigkeit war nun, wie man ihn herunter kriegen sollte; er war wie ein Buttertopf gestaltet, nemlich die Oefnung enger als der Kopf; und wie sollte nun ein Kopf der mit Gewalt hinein getrieben war und der eine sehr grosse Nase hatte, wieder heraus gezogen werden? dieses Unglük hatte jedoch sein Glük bey sich; denn vermuthlich war er in der allergrösten Wuth welche gewiß eine ähnliche Wür-

kung hervorgebracht haben würde, wenn sein Huth der ihn erstikte, ihn nicht auf seine eigne Erhaltung mehr als auf die Zerstörung eines andern denken lies. Er bat nicht um Hülfe, denn er konnte nicht reden; da man aber sah daß er seine bebenden Hände vergebens an seinen Kopf legte um ihn frey zu machen, und mit den Füssen auf die Erde stampfte aus Wuth, und daß er sich die Nägel umsonst zerkrazte, so eilte man ihm zu Hülfe. Die ersten Versuche die man anwendete um ihn zu entlarven, waren so heftig, daß er glaubte man wolle ihm den Kopf abreißen, und da er es nicht mehr aushalten konnte, so gab er ein Zeichen mit den Fingern, daß man seinen Kopfpuz entzwey schneiden sollte. Mademoiselle la Caverne machte die Scheere von ihrer Seite los, und la Rancune welches der Operateur dieser schönen Kur war, that anfangs als wenn er den Einschnitt vorn auf dem Gesicht machen wollte, (welches ihm keine kleine Furcht einjagte) und schnitt endlich von hinten zu von oben bis unten den Filz entzwey. So bald sein Gesicht wieder frey war, so fieng die ganze Gesellschaft an zu lachen, als sie sein Gesicht so aufgetrieben

sahen als wenn er eben hätte erstiken wollen, wegen der grossen Menge Bluts so ihm in Kopf gestiegen war, und weil seine Nase ganz geschun- den war. Es wäre jedoch dabey geblieben wenn nicht ein Spaßmacher zu ihm gesagt hätte, er müßte nun seinen Hut wieder zusammen fliken lassen. Dieser unzeitige Rath erwekte seinen Zorn der noch nicht ganz verlöscht war aufs neue und ergrif den eisernen Kaminrost, und that als wenn er ihn mitten unter die Gesellschaft werfen wollte, dies machte die Verwegensten so furcht- sam daß jeder der Thüre zulief um dem Wurf zu entgehen, dabey eilten sie so sehr daß nur einer hinaus kam und dieser fiel hinaus weil seine ge- stiefelten und gespornten Beine sich in die eines andern verwikelt hatten. Nun fieng Ragotin von seiner Seite wieder an zu lachen, und dies beruhigte alle; man gab ihm sein Buch wieder und die Komödianten borgten ihm einen alten Filzhut. Er fluchte ganz abscheulich auf den der ihn so zusammen gearbeitet hatte; da er aber mehr eitel als rachgierig war, so sagte er zu den Komödianten, gleichsam als wenn er ihnen recht was wichtiges verspräche, daß er aus seiner Ge-

schichte eine Komödie machen wollte, und daß er sie so bearbeiten wollte daß er versichert wäre mit einmal dahin zu gelangen wohin die übrigen Poeten erst nach und nach gekommen sind, Destin sagte ihm, daß die Geschichte die er eben erzählt hatte zwar sehr angenehm wäre, daß sie sich aber nicht für das Theater schike. Ihr werdet mir das wohl lernen, versezte Ragotin, meine Mutter war eine Pathe von dem Poet Garnier, und ich der ich es euch sage besize noch zu Hause sein Schreibzeug. Destin sagte ihm hierauf daß der Poet Garnier selbst keine Ehre damit einlegen würde. Und was findet ihr denn für so grosse Schwierigkeit darinne? fragte ihn Ragotin. Diese daß man kein regelmässiges Stük daraus machen kann, ohne die Sittsamkeit und die gesunde Vernunft zu beleidigen antwortete Destin. Ein Mann wie ich sagte Ragotin kann selbst Regeln machen so oft und so viel er will. Bedenkt einmal fuhr er fort, ob das nicht was neues und zugleich was prächtiges wäre wenn man mitten auf dem Theater eine grosse Kirchthüre vorstellte, vor welcher sich einige zwanzig Kavaliere nebst eben so viel Damen unterhielten, gewiß es wür-

de jedermann entzüken, ich bin auch eurer Meinung, daß man nichts gegen die Sittsamkeit vornehmen darf, und deswegen will ich meine Personen nicht in der Kirche drinnen reden lassen. Destin unterbrach ihn mit der Frage wo sie denn so viele Kavaliere und Damen finden wollten? Und wie macht man es in den Schulen wenn man Schlachten liefert? versezte Ragotin. Ich habe zu la Fleche die Einnahme der Brüke von Se vorstellen helfen, mehr als hundert Soldaten von der Parthie der Königin Mutter erschienen auf dem Theater, ohne die von der Armee des Königs welche noch zahlreicher waren; und ich erinnere mich, daß man damals wegen einem eingefallenen starken Regen der die Vorstellung unterbrach sagte, alle Federn des Adels im ganzen Lande wären dadurch verdorben worden. Destin welcher ihn gerne auf so eine kluge Art sprechen hörte, versezte ihm; die Schulen hätten Schüler genug dazu, sie aber wären wenn ihre Truppe beysammen wäre nur sieben oder achte stark; la Rancune welcher wie man weiß gar nichts taugte, schlug sich nun auf die Seite des Ragotin, um ihn noch besser aufzuziehen, und sagte

zu seinem Kameraden daß er nicht seiner Meinung sey; er wäre ein älterer Komödiant als er, eine Kirchthüre würde die schönste Theaterdekoration abgeben, und was die nöthige Menge Kavaliere und Damen betrift, so könnte man einen Theil Leute dazu miethen, die übrigen könnte man von Pappendekel machen. Dieser schöne Pappendekelvorschlag des la Rancune brachte die ganze Gesellschaft zu einem lauten Gelächter; Ragotin selbst lachte darüber, und schwur daß er es auch gewußt hätte, daß er es aber nur nicht hätte sagen wollen; und die Kutsche? fuhr er fort, wäre dies nicht ganz was neues in einer Komödie? ich habe einst den Hund des Tobias vorgestellt, und ich machte ihn so gut, daß die ganze Gesellschaft darüber entzükt war; und ich für mein Theil, fuhr er fort, bin niemals so sehr von dem Tod des Piramus und der Thisbe gerührt worden, als vielmehr vor dem Löwen erschroken. La Rancune unterstüzte die Gründe des Ragotin durch noch lächerlichere und machte sich dadadurch so angenehm bey ihm, daß er ihn mit sich zum Abendessen nach Haus nahm. Alle übrigen lästigen Besuche liessen nun die Komö-

dianten in Freyheit, welche mehr Lust hatten zu Abend zu essen, als die Tagdiebe der Stadt zu unterhalten.

Eilftes Kapitel.

Welches dasjenige enthält, was man bey dessen Lesung erfahren wird.

Ragotin führte den la Rancune in eine Schenke wo er das Beste auftragen lies was nur da war; man glaubte er hätte ihn deswegen nicht mit in sein Haus genommen, weil sein gewöhnlicher Tisch sehr schlecht war; allein ich will darüber nichts sagen aus Furcht ein verwegenes Urtheil zu fällen, denn die Sache selbst habe ich nicht untersuchen wollen, weil sie nicht der Mühe werth ist, und weil ich ganz andere Dinge zu beschreiben habe. La Rancune welcher sehr scharfsinnig war und seine Leute gleich ausstudierte, sah nicht sobald zwey Rebhüner und einen Kapaun für zwey Personen auftragen, als er merkte daß Ragotin ganz was anders im Sinn

hatte, als blos seine Verdienste zu belohnen oder ihn für die Gefälligkeit zu bezahlen die er für ihn gehabt hatte, indem er behauptete seine Geschichte wäre ein schöner Stoff zu einem Theaterstük. Er bereite sich also ein neues Stükgen des Ragotin anzuhören, welcher sein Vorhaben nicht sogleich merken lies, sondern fortfuhr von seiner Geschichte zu reden. Er sagte eine Menge satyrischer Verse her die er theils gegen seine Nachbarn gemacht hatte, theils gegen Hanreihe die er nicht nannte und gegen einige Frauenzimmer, er sung Trinklieder und zeigte ihm eine Menge Sinngedichte; und dies ist eben die Art wodurch die Reimschmiede ehrliche Leute am mehrsten plagen. La Rancune verdarb ihn vollends, er erhob alles was er sagte bis in den Himmel, und schwur wie ein Spieler daß er niemalen was schöneres gehört hätte, ja er that gleichsam als wenn er sich vor Entzüken die Haare ausreissen wollte. Er sagte ihm verschiedenemale ihr seyd sehr unglüklich und wir desgleichen, daß ihr euch nicht ganz dem Theater ergebt, denn in zwey Jahren würde man gewiß so wenig von Corneille mehr sprechen als man jezt von Hardys Stüken spricht.

Ich kann nicht schmeicheln sezte er hinzu, allein um euch Muth zu machen, muß ich euch sagen, daß ich so wie ich euch zum erstenmal sah, euch sogleich für einen grossen Dichter erkannt habe, und ihr könnt meine Kameraden fragen was ich ihnen von euch gesagt habe. Ich betrüge mich nicht so leicht darinn und rieche einen guten Dichter auf eine halbe Stunde weit, auch habe ich so wie ich euch gesehn habe, euch sogleich erkannt, so gut als wenn ihr mein Sohn wäret. Ragotin schlukte dies alles nebst verschiedenen Gläsern Wein hinunter, welches leztere ihn noch betrunkener machte als das Lob des la Rancune, der seiner Seits mit der größten Begierde aß und trunk und zuweilen dazwischen ausrief; Um alles in der Welt Herr Ragotin, zeigen Sie Ihr Talent, Ihr seyd närrisch daß Ihr Euch und uns nicht bereichern wollt. Ich kann eben so gut wie jeder andere Papier verschmieren, allein wenn ich solche Verse machen könnte die nur halb so gut wären wie die eurigen, so würde ich warlich nicht mein Brod so suchen wie jezt, sondern so wie Mondory von meinen Einkünften leben. Arbeitet also Herr Ragotin, arbeitet frisch drauf

los, und wenn wir diesen Winter die Komödianten des Hotels von Bourgogne nicht ausstechen so will ich das Theater nie wieder gesund betreten; weiter hab ich jezt nichts mehr zu sagen; laßt uns trinken. Er hielt Wort, und indem er sein Glas bis oben an füllte so brachte er dem Herrn Ragotin die Gesundheit des Herrn Ragotin zu, dieser bedankte sich indem er die Gesundheit der Komödiantinnen dagegen trunk, und dies that er mit entblößtem Kopf und mit solcher Entzükung daß er sein Glas indem er es auf den Tisch sezen wollte, darüber zerbrach ohne es zu merken und es hernach zwey oder dreymal wieder aufrecht zu stellen versuchte weil er glaubte er hätte es selbst auf die Seite gelegt. Endlich schmiß er es über den Kopf weg und stieß la Rancune an damit er drauf Achtung geben und er nicht den Ruhm verlieren mögte ein Glas zerbrochen zu haben. Es that ihm leid daß la Rancune nicht darüber lachte, allein wie ich schon gesagt habe, dieser war mehr neidischen als lächerlichen Humors. La Rancune fragte ihn was er von ihren Komödiantinnen dächte, der kleine Mann erröthete über und über und konnte nicht antwor-

ten, und da la Rancune noch einmal fragte, so gab er ihm stammelnd und erröthend zu verstehen daß eine von den Komödiantinnen ihm ausserordentlich gefiel, und welche? fragte la Rancune, der kleine Kerl war so verwirrt daß er schon so viel gesagt hatte und antwortete ich weiß es nicht; und ich auch nicht sagte la Rancune. Dies verwirrte ihn noch mehr so daß er ganz beschämt sagte: es ist, es ist, diese Worte wiederholte er vier oder fünfmal, so daß endlich der Komödiant ungeduldig wurde und ihm sagte; ihr habt Recht, sie ist ein recht hübsches Mädgen; dies brachte ihn vollends in Verwirrung, und er konnte es gar nicht herausbringen wen er meinte, vielleicht wußte er es auch selbst nicht recht und hatte weniger Liebe als Begierde. Endlich da ihm la Rancune die Mademoiselle de l'Estoile nannte, so sagte er sie wäre es, in die er verliebt wäre; ich aber glaube daß wenn er ihm die Angelique oder ihre Mutter la Caverne genannt hätte, so würde er den Schlag der einen und das Alter der andern vergessen, und sich mit Leib und Seel derjenigen ergeben haben die ihm la Ran-

cune genennt hätte; so sehr verwirrt war der alte Sünder. Der Komödiant ließ ihn ein grosses Glas Wein trinken, wodurch er einen Theil seiner Verwirrung vertrieb, und er selbst trunk ein anderes, und sagte ihm nachher ganz leise und indem er im ganzen Zimmer herum schaute obgleich niemand darinn war, eure Wunde ist nicht so gefährlich, und ihr habt euch an einen Mann gewandt der euch heilen kann, wenn ihr ihm nur glauben und die Sache geheim halten wollt. Die Sache ist zwar nicht leicht, denn Mademoiselle de l'Estoile ist ein wahrer Tiger und ihr Bruder Destin ein Löwe, allein solche Leute wie ihr seyd, sieht sie nicht alle Tage, und ich weis schon was ich zu thun habe, laßt uns jezt unsern Wein austrinken und morgen ist wieder ein Tag. Die Unterredung würde durch beyderseitiges Trinken einen Augenblik unterbrochen. Ragotin nahm zuerst wieder das Wort erzählte alle seine Vollkommenheiten und seine Reichthümer; sagte dem la Rancune er hätte einen Vetter der Schreiber bey einem Finanzpachter wäre; dieser sein Vetter wäre ein sehr vertrauter Freund des la Ralliere gewesen, wäh=

rend der Zeit daß sich lezterer zu Mans aufgehalten hätte um eine neue Auflage zu errichten, und dieser hätte ihm versprochen durch Vorsprache des gedachten Vetters ihm eine königliche Pension zu verschaffen; er sagte ihm ferner daß wenn er Verwandte hätte die Kinder hätten so würde er ihnen geistliche Pfründen geben lassen, weil seine Nichte den Bruder einer Dame geheyrathet hätte, welche von dem Haushofmeister eines Abbts in der Provinz unterhalten würde, der sehr gute Pfründen zu vergeben hätte. Während daß Ragotin so prahlte, so that la Rancune nichts anders als die Gläser einschenken und austrinken, und Ragotin welcher einem Mann nichts abschlagen konnte der ihm so viel Gutes versprach, that ein gleiches. Endlich wurden sie beide ganz betrunken, la Rancune wurde dadurch wie gewöhnlich nur noch ernsthafter, Ragotin aber so stumpf und schwerfällig daß er den Kopf auf den Tisch fallen lies und einschlief. La Rancune rief die Magd um ihm ein Bett zurecht zu machen, weil in seiner Schenke schon alles schlief. Die Magd sagte sie wollte immer zwey zurecht machen denn Hr. Ra-

gotin wäre in einem solchen Zustand daß er schwerlich aufwachen würde, und wirklich schnarchte er schon nach Herzens Lust. Als man die zwey Betten zurecht gemacht hatte so erwachte er auf einmal und schimpfte und fluchte auf die Magd, als diese ihm sagte, sein Bett wäre bereit. Als ihn aber la Rancune auf seinem Stuhl gegen das Feuer zu drehte, so sperrte er die Augen auf, und ließ sich ohne ein Wort weiter zu reden auskleiden. Man legte ihn so gut man konnte auf sein Bett und la Rancune legte sich nachdem er die Thüre verschlossen hatte in das seinige. Eine Stunde nachher stund Ragotin auf und gieng ich weis nicht warum aus seinem Bett heraus. Er tappte so sehr in der Stube hernm, daß er alle Meublen umschmiß, und selbst verschiedenemal hinfiel ohne sein Bett finden zu können; endlich kam er an das des la Rancune und wekte ihn auf, indem er ihm die Deke nahm; la Rancune fragte hierauf was er suchte; mein Bett sagte Ragotin, es steht auf der linken Seite des meinigen antwortete dieser, der besoffene Ragotin gieng auf die rechte, und legte sich zwischen die Deke und den Strohsak

des dritten Bettes, welches weder Matraze noch Federbetten hatte, und dort schlief er nun sehr sanft. La Rancune kleidete sich an, noch ehe Ragotin aufgewacht war. Er fragte ihn nachher ob er aus Selbstverleugnung sein Bett verlassen hätte um auf einem Strohsak zu schlafen. Ragotin behauptete er wäre gar nicht aufgestanden, und es müste in dem Zimmer spuken; er zankte sich dieserwegen mit dem Wirth der sein Haus vertheidigte und ihm drohte ihn vor Gericht zu belangen, weil er es in üblen Ruf brächte; allein ich habe euch nun lange genug mit der Schwelgerey des Ragotin unterhalten, wir wollen nun zur Schenke der Komödianten zurükkehren.

Zwölftes Kapitel.

Nächtliche Schlägerey.

Ich bin zu aufrichtig um den geneigten Leser nicht vorher zu benachrichtigen, daß wenn er an allen den Possen welche er in diesem Buch bis-

her gelesen hat, Aergerniß nimmt, er sehr wohl thun würde nicht weiter zu lesen; denn auf mein Wort er wird nichts anders darinne finden und wenn das Buch so dik würde wie der Cyrus; und wenn er von dem was er gelesen hat, auf das folgende schließt, so hat er gar nicht Unrecht, denn ein Kapitel giebt das andere, und ich halte es in meinem Buch so wie diejenigen welche ihren Pferden den Zügel fahren und sie laufen lassen wohin sie wollen. Vielleicht aber habe ich einen eignen Bewegungsgrund darunter und ohne mein Buch mit nachahmungswürdigen Beyspielen anzufüllen, suche ich zu unterrichten indem ich unterhalte, so wie ein Säufer einen Abscheu vor dem Trunk erwekt, und öfters durch die Streiche die er in der Trunkenheit begeht, zu lachen macht. Allein wir wollen diese Moral endigen und zu unsern Komödianten in die Schenke zurükkehren. Sobald ihr Zimmer leer war, und Ragotin den la Rancune mit sich fortgeschleppt hatte, so kam der Pförtner so sie in Tours zurükgelassen hatten mit einem bepakten Pferd in der Schenke an, und sezte sich mit ihnen zu Tische. Aus seiner Erzählung und aus dem was eines von dem andern

erfuhr, konnte man es sich erklären warum der Provinzintendant sich nicht an ihnen hatte rächen können, weil er selbst nebst seinen Soldaten sich kaum aus den Händen des Pöbels hatte erretten können. Destin erzählte nun seinen Kameraden, wie er sich in seinem türkischen Kleid in dem er den Soliman vorstellen wollte, geflüchtet hätte, und da er gehört daß zu Alençon die Pest regiere, so wäre er nebst der la Caverne und la Rancune in dem Aufzug den wir im Anfang dieser wahrhaften Geschichte beschrieben haben, nach Mans gegangen. Mademoiselle de l'Estoile erzählte ihnen die Hülfe die sie von einer Dame aus Tours erhalten hatte, deren Namen ich aber nicht erfahren habe, und wie sie durch deren Vorschub bis zu einem Dorf bey Bonnestable gekommen wäre, wo sie sich den Fuß verenkte, indem sie von dem Pferde fiel. Sie sezte hinzu daß da sie erfahren daß die Truppe zu Mans wäre, so hätte sie sich in der Sänfte der Dame des Dorfs welche sie ihr gerne gelichen hätte, dahin tragen lassen. Nach Tische blieb Destin ganz allein in dem Zimmer der Damen. La Caverne liebte ihn wie ihren Sohn, Mademoiselle de l'Estoile

war ihr nicht weniger lieb und Angelique ihre Tochter und einzige Erbin liebte den Destin und die l'Estoile wie ihren Bruder und Schwester. Sie wußte noch nicht wer sie wären und warum sie Komödianten waren. Allein sie hatte doch so viel bemerkt daß ob sie sich gleich Bruder und Schwester nannten sie doch weit freundlicher mit einander umgiengen als blosse Verwandte; daß Destin gegen die l'Estoile die gröste Achtung hege, übrigens aber Verstand hatte und wohl erzogen zu seyn schien. Mademoiselle de l'Estoile aber schien mehr eine Standesperson als eine Komödiantin vom Lande. Da sie nun beyde von der la Caverne und ihrer Tochter sehr geliebt wurden, so vergolten sie es auch durch ihre gegenseitige Freundschaft, und würklich verdienten sie vor allen andern französischen Komödianten geliebt zu werden ob sie gleich niemals das Glük gehabt hatten auf dem Theater des Hotels von Bourgogne zu erscheinen welches jezo das non plus ultra der Komödianten ist. Diejenigen welche diese drey kleinen lateinischen Worte nicht verstehn, denen ich hier den Plaz nicht wohl versagen konnte weil sie mir eben so gelegen kamen,

mögen sich dieselben erklären lassen. Um aber diese Ausschweifung zu endigen, so scheuten sich Destin und l'Estoile nicht sich in Gegenwart der la Caverne über ihr Wiedersehn viel süsses zu sagen. Sie schilderten einander die Unruhen die eines um das andere gehabt hatte, so gut sie konnten, und Destin sagte der Mademoiselle de l'Estoile daß er bey der lezten Vorstellung zu Tours ihren alten Verfolger glaubte gesehn zu haben; daß er ihn als sie das leztemahl zu Tours spielten unter der Menge der Zuschauer erkannt hätte, ob er gleich das Gesicht unter seinem Mantel verstekte, und daß er daher beym Ausgang aus der Stadt, da er sich in gar keinem Vertheidigungsstand befand, sich ein Pflaster auf das Gesicht gelegt hätte. Er erzählte ihr ferner wie viele Sänften sie angetroffen hätten indem sie ihr entgegen giengen, und daß er gewiß glaube daß eben ihr alter Feind dieser Unbekannte gewesen wäre, der alle Sänften so genau untersucht hätte wie man in dem siebenden Kapitel gesehn hat. Während daß Destin so redete so konnte sich die arme l'Estoile der Thränen nicht enthalten; Destin wurde dadurch sehr gerührt, und nachdem er

sie so gut wie möglich getröstet hatte, so sezte er hinzu, daß wenn sie ihm erlauben wollte eben so viele Mühe anzuwenden ihren gemeinschaftlichen Feind aufzusuchen, als er bisher angewandt hätte um ihm zu entgehen, so wollte er sie in kurzem von ihren Verfolgern befreyen, oder sein Leben dabey verlieren. Diese lezten Worte machten sie noch trauriger, Destin selbst war nicht stark genug um nicht mit traurig zu werden und la Caverne und ihre Tochter die von Natur sehr weich waren wurden entweder aus Gesellschaft oder durch Anstekung auch traurig, ja ich glaube daß sie gar weinten. Ich weiß nicht gewiß ob Destin mit weinte, allein die Komödiantinnen schwiegen eine lange Zeit still und unterdessen weinte wer wollte. Endlich unterbrach la Caverne das Stillschweigen und machte ihnen den Vorwurf, daß sie seit der ganzen Zeit die sie beysammen waren genug hätten einsehen können wie sehr sie ihre Freundin wäre; und dennoch hätten sie immer so wenig Zutrauen zu ihr und ihrer Tochter gehabt daß sie beyde bis jezt noch ihren wahren Stand nicht wüßten; sie sezte hinzu daß sie in ihrem ganzen Leben genug verfolgt worden wä=

re, um solchen Unglüklichen rathen zu können, wie sie zu seyn schienen. Destin antwortete ihr daß es nicht aus Mistrauen geschehen sey daß sie sich ihr noch nicht entdekt hätten, sondern er hätte geglaubt daß die Erzählung ihrer Unglüksfälle für andere sehr langweilig seyn würde; darauf erbot er sich sie ihr zu erzählen wenn sie wollte und wenn sich die Gelegenheit dazu schikte. La Caverne wollte ihre Neugierde nicht länger aufschieben und als ihre Tochter welche eben so begierig war sie anzuhören sich neben der l'Estoile niedergesezt hatte, so wollte Destin eben seine Geschichte anfangen, als sie in dem nächsten Zimmer einen grosen Lerm hörten. Destin horchte eine Weile da aber der Lärm und das Getöse immer zunamen, und man sogar um Hülfe schrie, so sprung Destin in drey Schritten aus der Kammer auf Unkosten seines Kamisols welches la Caverne und ihre Tochter ihm zerrissen indem sie ihn zurükhalten wollten. Er kam in das Zimmer wo der Lärm war und sah nichts, allein die Schläge, die Ohrfeigen und die vermischten Manns und Weiberstimmen derer welche sich unter einander prügelten, nebst den Trit-

ten einer Menge bloser Füsse welche in der Stube herum tappten machten ein schrekliches Getöse. Er mischte sich unvorsichtiger Weise mitten unter die Kämpfenden, und empfieng sogleich einen Schlag auf der einen Seite und eine Ohrfeige auf der andern. Dies veränderte die gute Gesinnung die er anfänglich hatte, die Schläger aus einander zu bringen, in ein heftiges Verlangen sich zu rächen; er fieng demnach an sich seiner Hände zu bedienen welche mehr als einen Kinnbaken versehrten wie man nachher an seinen blutigen Händen gesehn hat. Der Streit dauerte noch lange genug daß er noch einige zwanzig Schläge erhielt und zweymal so viel austheilte. Im stärksten Gedränge fühlte er daß man ihm in die Schenkel biß, er fühlte mit der Hand dahin und da er etwas haarigtes antraf so glaubte er es hätte ihn ein Hund gebissen; allein la Caverne und ihre Tochter welche mit Licht an der Thür erschienen, sahen Destin welcher mitten unter sieben Personen stund die alle im Hemd waren, und sich alle prügelten, allein sobald das Licht kam von einander abliessen und sich verstekten. Der Friede dauerte jedoch nicht lange denn

der Wirth der einer von den sieben Bußfertigen war fieng wieder mit dem Poeten an; l'Olive welcher auch dabey war, wurde von dem Knecht des Wirths als dem andern Bußfertigen angegriffen. Destin wollte sie aus einander bringen; die Wirthin aber welche eben das Thier war so ihn gebissen hatte und die er für einen Hund hielt weil sie im blosen Kopf war und kleine kurze Haare hatte, sprang ihm nebst zwey Mägden welche eben so nakend und im blosen Kopf waren wie sie nach den Augen. Das Geschrey, die Schläge und die Ohrfeigen giengen aufs neue wieder an, und der Streit war nun noch ärger als vorher; endlich wurden verschiedene Personen von dem Lärm aufgewekt, kamen auf den Kampfplaz, und brachten die Schläger von einander, und verursachten also einen zweiten Waffenstillstand. Man fragte nun was die Ursache des Zankes und der Schlägerey gewesen wäre, welche sieben nakende Personen in eine Stube versammelt hatte. L'Olive welcher am wenigsten erhizt war sagte, der Poet habe wollen zur Thür hinausgehen, er habe ihn aber sehen geschwinder wieder zurükkommen nebst dem Wirth der ihn

prügeln wollte; die Frau des Wirths wäre darauf dazu gekommen und hätte sich gleichfalls über den Poeten hergemacht; da er sie nun hätte von einander bringen wollen, so hätten sich die zwey Mägde an ihn gemacht, und das Licht so ausgieng wäre Ursach daß man sich länger geprügelt hätte, als vielleicht geschehn wäre. Nun war die Reihe an dem Poeten die Ursache des Streits zu sagen welcher denn anfieng, er hätte zwey der allerschönsten Stanzen gemacht welche je gemacht worden wären, und aus Furcht sie zu verlieren hätte er von den Mägden in der Schenke ein Licht gefordert, diese aber hätten ihn ausgelacht, darauf hätte ihn der Wirth einen Seiltänzer geheissen, er aber üm ihm nichts schuldig zu bleiben hätte ihn einen Hahnrey genannt. Er hatte dies kaum ausgesagt als der Wirth der schon ausholte ihm wieder eine Ohrfeige gab. Man hätte glauben sollen, sie hätten es mit einander abgeredt, denn in dem Augenblik als die Ohrfeige gegeben wurde, warfen sich die Wirthin, der Knecht und die Mägde wieder über die Komödianten her, welche sie aber mit derben Schlägen empfiengen. Diese leztere Schlacht war hiziger und dauerte

auch länger als die erste. Destin ergrif eine dikke Magd und gab ihr über hundert Schläge auf die Hinterbaken. L'Olive der sah daß die Gesellschaft darüber lachte, machte es der andern eben so; der Wirth war mit dem Poeten beschäftigt, und die Wirthin wurde von einigen der Zuschauer gehalten worüber sie aber so zornig wurde daß sie Diebe und Mörder schrie. Ihr Schreyen wekte den la Rappiniere auf der gerade gegen über wohnte. Er lies die Thüre aufmachen, und glaubte nach dem Schrey den er gehört hatte nicht daß er wenigstens sieben bis acht Personen auf dem Kampfplaz antreffen würde, er verbot also den Streit im Namen des Königs, und da er die Ursache des ganzen Lärms erfuhr, so ermahnte er den Poeten künftig des Nachts keine Verse mehr zu machen, und hätte den Wirth und die Wirthin beynah prügeln lassen weil sie noch immer auf die armen Komödianten losschimpften und schwuren, sie den andern Tag aus dem Hause zu werfen, allein la Rappiniere dem der Wirth schuldig war drohte ihn exequiren zu lassen und mit dieser Drohung stopfte er ihm den Mund. La Rappiniere gieng

wieder nach Haus, und die übrigen in ihre Zimmer, Destin aber in das der Komödiantinnen, wo ihn denn la Caverne bat nicht länger mit der Erzählung der Begebenheiten seiner und seiner Schwester zu verziehen. Er antwortete er wäre bereit dazu, und fieng nun seine Geschichte an so wie man sie im folgenden Kapitel finden wird.

Dreyzehntes Kapitel.

Länger als das vorige.

Geschichte des Destin und der Mademoiselle de l'Estoile.

Ich wurde auf einem Dorf ohnweit Paris gebohren; und es sollte mir leicht werden euch zu überreden daß ich aus einem sehr berühmten Haus abstamme wie es jeder leicht thun kann den man nicht kennt; allein ich bin zu aufrichtig um die Niedrigkeit meiner Geburt zu leugnen. Mein Vater war einer der vornehmsten und bemittelsten in seinem Dorf. Ich hörte ihn öfters sa-

gen daß er als ein armer Edelmann gebohren wurde, daß er in seiner Jugend Kriegsdienste gethan, wo er aber blos Schläge gewonnen hätte, nachher hätte er sich in den Dienst einer ziemlich reichen Dame begeben, und da er sich etwas bey ihr gesammelt hatte (denn er war ihr Haushofmeister und Schazmeister, d. h. so viel, er lies zuweilen ihre Pferde beschlagen) so hätte er sich mit einer alten Jungfer aus dem Hause verheurathet, welche einige Zeit nachher starb und ihn zu ihrem Erben einsezte. Er wurde des Wittwerstands bald überdrüssig, und da er seines Diensts auch ganz müde war, so heurathete er in zweyter Ehe eine Landfrau welche das Haus seiner Herrschaft mit Brod versah, und dieser zweyten Heurath hab ich mein Daseyn zu verdanken. Mein Vater nannte sich Garigues; ich habe aber niemals erfahren können aus welchem Lande er war, und der Name meiner Mutter ist zu dieser Geschichte eben nicht nothwendig; Kurz sie war geiziger als mein Vater, und mein Vater wieder geiziger als sie und beide hatten ein sehr weitläuftiges Gewissen. Mein Vater war

der Erfinder des Stücks Fleisch welches man mit einem Bindfaden an den Henkel des Topfs anbindet um es zurükziehen zu können wenn es genug gekocht hat; damit man mit demselben mehrmalen Fleischbrühe machen könne. Ich könnte noch hundert andere Stükchen von ihm erzählen die ihm mit Recht den Ruf eines erfinderischen Kopfs erworben haben; allein um euch nicht lange Weile zu machen, so will ich nur zwey davon anführen die zwar schwer zu glauben, jedoch sehr wahr sind. Er hatte eine Menge Früchte aufgekauft um sie während einem Mißjahr recht theuer zu verkaufen; da aber der Ueberfluß an allen Orten herrschte, und der Preis der Früchte fiel, so gerieth er in eine solche Verzweiflung daß er sich aufhängen wollte. Eine seiner Nachbarinnen welche sich eben in der Stube befand als er in diesem edlen Vorhaben hinein trat, und die sich, ich weiß nicht warum darinn verstekt hatte, erstaunte sehr als sie ihn an einem Balken seiner Stube hangen sah. Sie lief auf ihn zu, schrie um Hülfe und schnitt den Strik ab, und machte ihm denselben mit Hülfe meiner Mutter welche dazu kam, wieder vom Hals.

Sie bereuten wohl bald nachher diese gute Handlung gethan zu haben, denn er prügelte sie beyde dafür aus, und ließ die arme Frau noch den Strik bezahlen den sie ihm entzwey geschnitten hatte, indem er ihr etwas Geld zurükhielt so er ihr schuldig war. Das andere Stükchen ist eben so sonderbar. Er bereute alles was er zum Essen an sich wenden mußte, da nun seine Frau mit einem Sohn niederkam, so sezte er sich in den Kopf, sie hätte Milch genug um seinen Sohn und ihn zugleich zu ernähren; und hofte daß wenn er an seiner Frau tränke so würde er dadurch das Brod ersparen, und sich mit einer leichtverdaulichen Nahrung erhalten können. Meine Mutter war lange nicht so klug wie er ob sie gleich eben so geizig war; sie konnte zwar nicht so erfinden wie mein Vater, allein wenn sie eine Sache einmal begriffen hatte, so führte sie dieselbe noch genauer aus als er selbst. Sie suchte also mit ihrer Milch ihren Sohn und ihren Mann zu erhalten, ja sie versuchte es sich selbst auch noch davon zu nähren, und dies trieb sie so lange an, bis der arme Kleine aus lauter Hunger starb, sie aber und mein Vater wurden dadurch so sehr ge-

schwächt und nachher so heishungrig daß sie zuviel assen und beyde in eine schwere Krankheit verfielen. Meine Mutter wurde einige Zeit nachher schwanger mit mir, und da sie mit mir unglüklichen Kreatur glüklicher Weise niederkam, so gieng mein Vater nach Paris um seine Herrschaft zu bitten, nebst einem Geistlichen der in dem Dorf wohnte, bey seinem Sohn Pathe zu werden. Da er nun in der Nacht zurükkehrte, um die Hize des Tages nicht auszustehen, und durch eine grosse Strasse in der Vorstadt gieng, deren Häuser erst zu bauen angefangen wurden, so sah er von weiten im Mondschein etwas glänzendes über die Strasse weggehen. Er bekümmerte sich wenig darum was es seyn mögte, da er aber einige Seufzer hörte die von einer leidenden Person herzurühren schienen und von demselben Ort herkamen, wo dasjenige was er hatte über die Strasse gehen sehen, verschwunden war; so gieng er also herzhaft auf ein grosses noch nicht fertiges Gebäude zu, und fand dort ein Frauenzimmer an der Erde sizen. Der Ort wo sie saß wurde vom Mond beschienen, mit dessen Hülfe mein Vater erkannte daß sie sehr jung und

sehr gut gekleidet war, und daß sie eben das war, was von weitem geglänzt hatte, denn ihr Kleid wär von Silberstof. Man kann leicht denken, daß mein Vater der sonst zwar Herz genug hatte sich eben so sehr über sie verwunderte als das junge Frauenzimmer über ihn, allein sie war in einem Zustand, wo ihr nichts schlimmeres begegnen konnte; dies gab ihr Muth zuerst zu reden und zu meinem Vater zu sagen: daß wenn er ein Christ wäre er sich über sie erbarmen sollte; daß da sie auf dem Punkt wäre niederzukommen und da ihre Schmerzen zunähmen und sie die Magd nicht wiederkommen sähe welche nach einer verschwiegenen Wehmutter gegangen war, so wäre sie heimlich aus dem Hause entwischt ohne jemand aufzuweken, denn ihre Magd hätte die Thüre offen gelassen damit sie ohne Geräusch wieder hineinkommen könnten. Kaum hatte sie ihre kurze Geschichte geendigt, als sie glüklich mit einem Kind niederkam das mein Vater in seinen Mantel wikelte. Er vertrat die Stelle der Wehmutter so gut er konnte, und die junge Person beschwor ihn, die kleine Kreatur sogleich mit sich fort zu nehmen, dafür zu sorgen, und

in zweyen Tagen einen alten Geistlichen den sie ihm nannte zu besuchen, welcher ihm Geld und alles was zu Erhaltung ihres Kindes nöthig wäre, geben würde. Bey dem Wort Geld wollte mein Vater der eine geizige Seele hatte, seine Beredsamkeit hören lassen, allein sie ließ ihm nicht Zeit dazu; und gab ihm einen Ring in die Hand, der ihm bey dem Geistlichen zum Zeichen dienen sollte daß er von ihr abgeschikt sey, lies ihm das Kind in ihr Halstuch einwikeln, und trieb ihn mit grosser Eil weiter fortzugehen, ob er sie gleich in dem Zustande in dem sie war anfangs nicht gerne verlassen wollte. Ich kann leicht glauben daß sie Mühe hatte ihre Wohnung wieder zu erreichen, mein Vater aber kam in sein Dorf, gab das Kind meiner Mutter zur Versorgung, und gieng zwey Tage nachher zu dem alten Geistlichen um ihm seinen Ring zu zeigen. Er erfuhr von ihm daß die Mutter des Kindes von einem vornehmen und sehr reichen Hause sey, daß sie das Kind von einem Schottländischen Herrn hätte, der nach Irrland gegangen war um Truppen für den König anzuwerben, und daß dieser Herr ihr die Ehe versprochen

hätte; ferner sagte er ihm, daß das Frauenzimmer wegen ihrer übereilten Niederkunft sehr krank geworden wäre, sogar daß man an ihrem Leben gezweifelt hätte, und daß sie in den lezten Zügen, ihren Eltern alles gestanden hätte, welche sie aber statt über sie zu zürnen, getröstet hätten. weil es ihre einzige Tochter war; er sagte noch die Sache wäre noch in dem Hause selbst unbekannt und versicherte meinen Vater daß wenn er vor das Kind gehörig sorgen und verschwiegen seyn wollte, so wäre sein Glük gemacht. Hierauf gab er ihm funfzig Thaler und ein Paquet mit allem Geräthe so einem Kind nöthig ist. Mein Vater kehrte nun nachdem er mit dem Geistlichen tüchtig zu Mittag gegessen hatte in sein Dorf zurük. Ich selbst wurde nun einer Amme übergeben, und der Fremde trat nun in die Stelle des Sohnes vom Haus. Einen Monat nachher kam der Schottländische Herr wieder, und da er seine Geliebte in so schlechten Umständen fand daß sie nicht mehr lange leben konnte, so heurathete er sie noch vor ihrem Tod, und war also zugleich verheurathet und Wittwer; zwey oder drey Tage nachher kam er nebst den Eltern

seiner Frau in unser Dorf. Hier gieng das Weinen von neuem an, und das Kind wurde bald mit Küssen erstikt, mein Vater empfand die Freygebigkeit des Schottländischen Herrn, und die Eltern des Kindes vergassen ihn auch nicht. Sie kehrten nach Paris zurük und waren über die Besorgung des Kindes mit meinen Eltern sehr wohl zu frieden, denn nach Paris wollten sie es noch nicht nehmen, weil die Heurath aus Ursachen die ich nicht erfahren habe, geheim gehalten wurde. So bald ich gehn konnte, so nahm mich mein Vater wieder in sein Haus, um dem kleinen Graf von Glaris (denn dies war der Name seines Vaters) Gesellschaft zu leisten. Die Abneigung welche Jakob und Esau von Mutterleib an gegen einander fühlten, konnte nicht stärker seyn, als die zwischen dem jungen Grafen und mir. Meine Eltern liebten ihn ausserordentlich, mich hingegen verachteten sie, ob ich gleich eben so viel Hoffnung bliken lies künftig einmal ein braver Mann zu werden, als Glaris wenig dazu zeigte. Er war von ganz gemeinem Schlag; ich hingegen schien etwas zu seyn was ich nicht war, und schikte mich eher zum Sohn eines

Grafen als zum Sohn des Garigues; und wenn ich auch jezund gleich ein elender Komödiant bin, so geschieht es gewiß deswegen weil das Glük sich an der Natur rächen wollte, welche leztere etwas ohne seine Einwilligung aus mir machen wollte; oder auch deswegen weil die Natur öfters diejenigen begünstigt welche das Glük verfolgt. Ich werde die ganze Jugend der zwey Baurenjungen übergehen, (denn Glaris war es seinem Gemüth nach mehr als ich) so wie auch unsre merkwürdigsten Begebenheiten welche doch in nichts als einer Menge Prügel bestunden. In allen Händeln die wir mit einander hatten zog er immer den kürzern, wenn anders mein Vater und meine Mutter sich nicht darein mischten; und dies thaten sie oft und so heftig daß mein Pathe Herr von Saint Sauveur sich darüber ärgerte, und mich von meinem Vater verlangte. Er schenkte mich ihm mit vieler Freude, und meine Mutter lies noch weniger Rührung über meinen Verlust bliken, als er. Ich war also nun bey meinem Pathen, gut gehalten, geliebt, gut gekleidet und ungeschlagen. Er sparte nichts um mir gut lesen und schreiben lernen zu lassen, und

sobald ich zu dem Latein geschikt war, so erhielt er von dem Herrn des Dorfs welcher ein sehr artiger und sehr reicher Edelmann war, daß ich mit seinen beyden Söhnen unter der Anführung eines gelehrten Mannes studieren durfte den er hatte von Paris kommen lassen, und guten Gehalt gab. Dieser Edelmann welcher sich Baron von Arques nannte, lies seine Söhne mit grosser Sorgfalt erziehen. Der ältere nannte sich Saint Far war ziemlich hübsch allein der grösste Zänker von der Welt, der jüngere hingegen, war ausserdem daß er schöner war als sein Bruder, mit sehr vielem Verstand und einer Grösse der Seele begabt die der Schönheit seines Körpers entsprach. Kurz ich glaube nicht daß ein junger Mensch mehr Hoffnung geben könne künftig einmal ein rechtschaffener Mann zu werden, als zu der Zeit dieser junge Edelmann gab der sich Verville nannte. Er schenkte mir seine Freundschaft und ich liebte ihn wie meinen Bruder, und achtete ihn beständig wie meinen Herrn. Saint Far aber war blos schlechter Handlungen fähig, und ich kann seine Gesinnungen gegen seinen Bruder nicht besser beschreiben als wenn ich sage

daß er seinen Bruder nicht mehr liebte wie mich, den er gar nicht liebte. Seine Vergnügungen waren von den unsrigen sehr verschieden, er liebte blos die Jagd und lies alles Studieren liegen; Verville hingegen gieng selten auf die Jagd, und fand viel Vergnügen bey dem Studieren, und hierinn stimmten wir beyde so wie in jeder andern Sache ausserordentlich überein; ohne daß ich etwas aus Gefälligkeit dabey thun mußte wie ich es doch verbunden war. Der Baron von Arques hatte eine sehr weitläuftige Bibliothek von Romanen; unser Lehrer welcher in dem lateinischen Land gar keine jemals gelesen hatte, der uns anfänglich die Lesung derselben verboten hatte, und sie öfters vor dem Baron von Arques getadelt hatte, um sie ihm eben so gehässig zu machen als er sie unterhaltend fand; wurde auf einmal so sehr davon eingenommen, daß nachdem er die alten und die neuen gelesen hatte, er eingestand daß das Lesen guter Romane sehr unterrichtete und zugleich unterhielt, und daß er sie nicht weniger fähig hielt das Herz eines jungen Menschen zu bilden als das Lesen des Plutarchs. Er ermahnte uns also nun eben so stark sie zu le-

sen als er uns vorher davon abgehalten hatte, und schlug uns vor zuerst die neuern zu lesen; allein sie waren nicht so stark nach unserm Geschmak, und bis in das funfzehnte Jahr fanden wir mehr Vergnügen an dem Amadis, als an den andern schönen Romanen, durch welche die Franzosen so wie auch durch eine Menge anderer Sachen gezeigt haben daß wenn sie gleich nicht erfinden so wie andere Nationen, sie doch eine Sache vollkommener zu machen wissen. Wir brachten also die mehreste Zeit so zu unsrer Erholung dienen sollte, mit Lesung guter Romane zu. Saint Far nennte uns blos die Leser, er aber gieng auf die Jagd oder prügelte die Bauern, welches er ganz meisterlich verstand. Die Neigung die ich hatte Gutes zu thun, erwarb mir die Gunst des Barons von Arques, der mich so sehr liebte als wenn ich sein nächster Anverwandter gewesen wäre. Er gab nicht zu daß ich seine beyden Söhne verlassen durfte als sie auf die Akademie giengen, und ich wurde also mehr als ihr Kamerad, als wie ihr Diener mit ihnen dahin geschikt. Wir befleissigten uns dort unsrer Uebungen, und nach zwey Jahren nahm man uns wieder weg.

Nach Verfliessung der Akademie kam ein Verwandter des Baron von Arques welcher Truppen für die Venetianer warb und Saint Far und Verville wußten ihren Vater so gut zu bereden, daß er sie mit ihrem Verwandten nach Venedig gehen lies. Der gute Mann wollte daß ich sie auch dahin begleiten sollte, und mein Pathe der Herr von Saint Sauveur der mich sehr liebte, war so gütig und gab mir einen beträchtlichen Wechsel mit, damit ich denjenigen die ich die Ehre hatte zu begleiten nicht zur Last fallen mögte, und mich dessen bedienen könnte, wenn ich es nöthig hätte. Wir erwählten den weitsten Weg, um Rom und die andern schönen Städte Italiens zu sehen in welchen allen wir uns einige Zeit aufhielten, ausgenommen in denen so unter spanischer Herrschaft stunden. In Rom wurde ich krank, die beyden Brüder aber sezten ihre Reise fort, weil derjenige der sie führte die Gelegenheit mit den Galeeren des Pabsts fortzukommen nicht versäumen durfte, diese Galeeren wollten zu der Venetianischen Armee hinseegeln, welche bey den Dardanellen die türkische Flotte erwartete. Verville verlies mich mit der grösten

Traurigkeit, und ich wollte verzweifeln, daß ich ihn nun zu einer Zeit verlassen muste, wo ich durch meine Dienste ihm die Freundschaft die er für mich hatte vergelten konnte. Saint Far verließ mich wie ich glaube, eben so kalt als wenn er mich niemals gesehen hätte, und ich dachte auch gar nicht an ihn, als nur insoferne er ein Bruder des Verville war, welcher leztere mir so viel Geld lies als er konnte, ich weis aber nicht ob es mit oder ohne die Einwilligung seines Bruders geschah. Ich war also nun krank in Rom ohne einen Menschen zu kennen als meinen Wirth einen Apotheker aus Flandern; ich erhielt während meiner Krankheit allen möglichen Beystand von ihm; er war auch soviel ich davon urtheilen konnte, in der Medicin nicht unwissend und schien mehr zu verstehn als der italiänische Doktor der mich besuchte. Endlich wurde ich wieder gesund und erhielt so viel Kräfte daß ich die merkwürdigsten Pläze Roms besehen konnte, wo Fremde hinreichende Nahrung für ihre Neugierde finden. Vorzüglich gefielen mir die Weingärten; (dies sind viele schöne und grosse Gärten welche die Kardinäle zu Rom mit grosser

Sorgfalt, und mehr aus Eitelkeit als aus Vergnügen unterhalten; denn sie selbst kommen selten oder gar nicht dahin.) Eines Tages als ich in einem der schönsten spazieren gieng, so sah ich an der Eke einer Allee zwey ziemlich artige Frauenzimmer, welche von zwey jungen Franzosen angehalten wurden die sie nicht eher wollten weiter gehen lassen, als bis die eine ihren Schleyer aufheben und ihr Gesicht sehen lassen würde. Einer dieser Franzosen welcher der Herr des andern zu seyn schien, war sogar so dreist, ihr das Gesicht mit Gewalt aufdeken zu wollen, während daß sein Bedienter die andere so nicht verschleyert war, zurükhielt. Ich berathschlagte mich nicht lang was ich thun wollte, und sagte diesen Grobians geradezu daß ich es nicht leiden würde daß sie diesen Damen so schlecht begegneten. Beyde verwunderten sich als sie mich so entschlossen reden hörten, und würden vielleicht selbst wenn sie ihre Degens bey sich gehabt hätten so wie ich, in Verlegenheit gerathen seyn. Die beyden Frauenzimmer traten auf meine Seite und der junge Franzose der eine Beleidigung einer Schlägerey vorzog, sagte zu mir indem er

weggieng: Mein Herr Eisenfresser, wir werden uns wohl an einem andern Ort wieder finden, wo die Degen nicht alle auf der einen Seite seyn werden. Ich antwortete ihm: ich würde mich vor ihm nicht verbergen; sein Bedienter folgte ihm und ich blieb also mit den beyden Damen allein; diejenige so nicht verschleyert war schien ohngefähr fünf und dreysig Jahr alt zu seyn; sie dankte mir in französischer Sprache welche nichts italiänisches verrieth, und sagte unter andern daß wenn alle Mannspersonen meiner Nation mir glichen, so würden die italiänischen Frauenzimmer sehr gerne auf französischen Fuß leben; hierauf sagte sie, gleichsam mich für den Dienst zu belohnen den ich ihr geleistet hatte, daß da ich verhindert hatte, daß man ihre Tochter nicht wider ihren Willen sehn konnte, so wäre es billig daß ich sie nunmehro mit ihrem guten Willen sähe; Nimm deinen Schleyer weg, Leonore, versezte sie, damit der Herr sehe daß wir der Ehre die er uns erwiesen hat uns zu beschüzen nicht ganz unwürdig sind. Sie hatte kaum ausgeredt als ihre Tochter den Schleyer wegnahm, oder vielmehr mich ganz blendete; ich habe niemals et-

was schöneres gesehen; sie sah mich zwey oder dreymal gleichsam verstohlner Weise an, und da ihre Augen immer den meinigen begegneten, so überzog eine sanfte Röthe ihr Gesicht, welche sie noch mehr verschönerte. Ich sah wohl daß die Mutter sie zärtlich liebte, denn sie schien an dem Vergnügen das ich bey dem Anschauen ihrer Tochter empfand Theil zu nehmen. Da ich solcher Unterhaltung noch nicht gewohnt war, und junge Leute in Gesellschaft leicht in Verlegenheit gerathen, so machte ich ihnen als sie weggiengen blos einige fade Komplimente, und glaube daß sie eine geringe Meinung von meinem Verstand mit sich nahmen. Ich ärgerte mich über mich selbst daß ich sie nicht um ihre Wohnung gefragt und mich erboten hatte sie dahin zu begleiten, allein nachlaufen konnte ich nun nicht mehr. Ich fragte endlich den Aufseher der Gärten, ob er sie kenne; allein wir konnten beyde einander lange nicht verstehen, denn er verstund eben so viel französisch als ich italiänisch; endlich gab er mir mehr durch Zeichen als durch Worte zu verstehen daß er sie nicht kenne; oder vielleicht wollte er es

nicht gestehen daß er sie kenne. Ich kehrte also zu meinem flamändischen Apotheker ganz anders zurük als ich ausgegangen war, nemlich sehr verliebt, und sehr begierig ob die schöne Leonore ein galantes oder ein ehrbares Frauenzimmer sey, und ob sie eben so viel Geist hätte, als ihre Mutter zu haben schien. Ich überlies mich diesen Träumereyen welche mir eine Weile gefielen nachher mich aber sehr beunruhigten, als ich die Unmöglichkeit derselben bedachte. Nachdem ich viele unnüze Projekte entworfen hatte, so blieb ich endlich bey dem stehen, sie genau aufzusuchen, indem ich mir vorstellte daß sie in einer so bevölkerten Stadt wie Rom, einem so verliebten Menschen wie ich, unmöglich verborgen bleiben könnten. An eben demselben Tage suchte ich sie in der ganzen Stadt auf wo ich sie glaubte anzutreffen, und kam sehr müde und verdrüßlich wieder nach Hause zurük; den folgenden Tag suchte ich noch sorgfältiger und wurde dadurch nur noch müder und unruhiger. Nach der Art zu urtheilen mit der ich vor allen Fenstern stehen blieb, und dem Ungestümm, mit welchem ich allen Frauenzimmern nachlief welche einige

Aehnlichkeit mit meiner Leonore hatten, hätte man mich mit Recht für den allerthörigsten Franzosen halten können, welche in Rom ihre Nation lächerlich gemacht haben. Es war wirklich ein Wunder daß ich bey einer solchen Gemüthslage meine Kräfte wieder erhielt; ich wurde jedoch an dem Körper völlig gesund während daß mein Geist krank blieb, und ich war so unentschlossen ob ich in Rom bleiben wollte oder nicht, daß ich zweifelte ob ich den Briefen Vervilles folgen würde, welcher mich um unsrer Freundschaft willen beschwur zu ihm zu kommen, ohne sich des Rechts zu bedienen das er hatte es mir zu befehlen. Da ich endlich gar keine Nachricht von meinen Unbekannten einziehen konnte, so sorgfältig ich mich auch nach ihnen erkundigte, so bezahlte ich meinen Wirth und machte mich zur Reise fertig. Den Tag zuvor sagte mir Herr Stephano Vanberg mein Wirth, daß er mich bey einer seiner Freundinnen mit zum Mittagstisch nehmen wollte, und daß ich dort gestehn sollte, daß er für einen Flamänder nicht übel gewählt hätte, er sezte noch hinzu, daß er mich mit Vorsaz erst den Tag vor meiner Abreise hät-

te hinführen wollen, weil er etwas eifersüchtig wäre. Ich versprach ihm mehr aus Gefälligkeit als aus Neigung mit zu gehn und wir giengen um Mittagszeit dahin. Das Haus in welches wir giengen sah weder äusserlich noch innerlich der Wohnung einer Apothekersmaitresse ähnlich. Wir giengen durch einen schönen Saal durch, am Ende dessen ich zuerst in ein prächtiges Zimmer hineintrat wo ich von Leonore und ihrer Mutter empfangen wurde. Man kann sich leicht vorstellen wie angenehm mir diese Ueberraschung war. Die Mutter dieses schönen Frauenzimmers kam auf mich zu um mich nach französischer Art zu grüssen, allein ich muß gestehn, daß sie mich vielmehr küßte als ich sie; ich war so verlegen daß ich nichts sah und von dem Komplimente das sie mir machte auch nichts hörte. Endlich erhielt ich meinen Verstand und mein Gesicht wieder, und sah Leonore noch schöner und reizender als ich sie je gesehn hatte, allein grüssen konnte ich sie doch nicht. Ich erkannte meinen Fehler so bald ich ihn begangen hatte, und ohne ihn zu verbessern, wurde ich aus Schaam so roth, als Leonore aus Bescheidenheit erröthete. Ihre Mutter sagte

daß sie mir noch vor meiner Abreise hätte für die Sorgfalt danken wollen, mit der ich ihre Wohnung aufgesucht hätte, und dies vermehrte noch meine Verlegenheit. Sie nahm mich mit in ein Kabinet wohin uns ihre Tochter nicht folgte, weil sie mich vermuthlich zu albern fand, um sich meinetwegen zu bemühen; sie blieb mit Herr Stephano allein, während daß ich bey ihrer Mutter meine wahre Rolle spielte, nemlich den Bauren. Sie war so gütig das Gespräch allein zu unterhalten, und that dies mit sehr vielem Wiz, ob es gleich sehr schwer ist, gegen eine Person Verstand zu zeigen die selbst keinen hat; ich wenigstens hatte niemals weniger gehabt als bey dieser Zusammenkunft, und sie hatte damals gewiß so viel Langeweile als sie vielleicht in ihrem Leben gehabt hat. Sie sagte mir endlich nach vielen andern Dingen auf die ich kaum antwortete, daß sie eine Französin von Geburt sey, und daß Stephano mir die Ursachen sagen würde, die sie in Rom zurükhielten. Man sezte sich zu Tische, und man mußte mich in den Saal hinein zerren so wie vorhin in das Kabinet, denn ich war so verwirrt daß ich kaum gehn konnte.

Eben diese Rolle spielte ich bey Tisch und nach Tisch, denn während demselben that ich nichts weiter als Leonoren beständig ansehen; ich glaube daß sie dadurch verlegen wurde und um mich dafür zu bestrafen beständig die Augen niederschlug. Wenn die Mutter nicht immer gesprochen hätte, so hätten wir eine wahre Karthäusermahlzeit gehalten, allein sie sprach beständig mit Stephano von Rom, wenigstens vermuthe ich es denn gewiß weiß ich es nicht. Endlich stund man zu jedermanns Vergnügen vom Tisch auf, mich allein ausgenommen mit dem es immer schlimmer wurde. Als wir fortgiengen sagten sie mir hundertley höfliche Sachen, die ich mit nichts weiter beantwortete, als mit dem was man gewöhnlich an dem Schlusse der Briefe zu sagen pflegt, nur das that ich beym Weggehn daß ich Leonoren noch küßte und mich dadurch völlig unglüklich machte. Stephano konnte auf dem ganzen Weg nach Hause kein Wort aus mir herausbringen. Ich schloß mich in mein Zimmer ein und warf mich in mein Bett, ohne weder meinen Mantel noch meinen Degen abzulegen: dort dachte ich

alle dem nach was mir begegnet war. Leonore erschien mir in Gedanken viel schöner, als sie mir beym Anblik gefallen hatte. Ich erinnerte mich wie wenig Verstand ich der Mutter und der Tochter gezeigt hatte, und so oft ich daran dachte, so wurde ich vor Schaam feuerroth. Ich wünschte reich zu seyn, war über meine niedrige Geburt traurig; und erdachte mir hundert schöne Abentheuer welche meine Glüksumstände und meine Liebe begünstigen könnten. Da ich endlich blos einen vernünftigen Vorwand suchte um nicht abzureisen, und dennoch keinen finden konnte mit dem ich zufrieden war, so war ich so verzweifelt daß ich mir wünschte wieder krank zu seyn, und wirklich hatte ich Anlage genug dazu. Ich wollte ihr schreiben, allein alles was ich niederschrieb gefiel mir nicht, und ich stekte einen angefangenen Brief wieder in meine Tasche, den ich wenn er fertig gewesen wäre gewiß nicht würdas Herz gehabt haben fortzuschiken. Nachdem dem ich mich nun lange gequält hatte, und nichts als Leonore denken konnte, so wollte ich die Weingärten wieder besuchen wo ich sie zum erstenmal gesehn hatte, um mich ganz meiner

Leidenschaft zu überlassen, und vor ihrem Haus zum leztenmal vorbeygehn zu können. Dieser Weingarten lag in dem entlegensten Winkel der Stadt, mitten unter alten unbewohnten Gebäuden; als ich unter den Ruinen eines Bogens hingieng, so hörte ich hinter mir gehen, und in eben dem Augenblik empfieng ich einen Degenstoß unter den Rippen. Ich wandte mich plözlich, zog den Degen und fand den Bedienten des jungen Franzosen von dem ich vorhin geredet habe; ich wollte ihm den verrätherischen Stoß den er mir beygebracht hatte vergelten, und trieb ihn weit zurük ohne jedoch an ihn kommen zu können weil er in dem Pariren zurükwich; allein plözlich kam sein Herr aus den Ruinen hervor, fiel mich von hinten an, und gab mir einen starken Schlag auf den Kopf, und einen andern auf die Beine, so daß ich niederfiel. Nun war es ziemlich unwahrscheinlich daß ich würde davon kommen, allein da man bey einer bösen Handlung selten seine ganze Vernunft behält, so verwundete der Bediente seinen Herrn an der Hand; und da zu gleicher Zeit zwey Mönche herbeykamen welche da vorbeygiengen und von weitem

sahen daß man mich ermorden wollte, so flüchteten meine Mörder und liessen mich mit drey Degenstichen auf dem Plaz. Diese guten Mönche waren zu meinem Glük Franzosen; denn ein Italiäner der mich an einem so abgelegnen Ort in solchem Zustand gesehn hätte, würde sich eher von mir entfernt als mir Hülfe geleistet haben, aus Furcht daß man ihn selbst für meinen Mörder halten mögte, wenn man ihn bey mir fände. Während daß der eine Mönch meine Beichte hörte, so lief der andere in meine Wohnung, um meinen Wirth von meinem Zufall zu benachrichtigen; er kam sogleich herzu und ließ mich halb tod in mein Bett bringen. Mit so vielen Wunden und so vieler Liebe konnte es nicht fehlen daß ich nicht bald ein hiziges Fieber bekam. Unterdessen verließ mich die Liebe zu Leonoren nicht, im Gegentheil wurde sie immer stärker je mehr meine Kräfte abnahmen. Da ich nun eine so drükende Last nicht mehr ertragen konnte, ohne sie mir zu erleichtern, noch mich entschliessen konnte zu sterben, ohne vorher Leonoren zu sagen daß ich blos für sie zu leben gewünscht hätte, so verlangte ich Feder und Dinte. Man

glaubte ich träumte, allein ich verlangte es so dringend, und versicherte so stark daß man mich zur Verzweiflung bringen würde wenn man mir meine Bitte abschlagen würde, daß endlich Herr Stephano welcher meine Leidenschaft wohl wußte, und mein Vorhaben merkte, mir alles was zum Schreiben gehört geben ließ, und gleich als wenn er meine Gedanken errathen hätte, auch allein in meinem Zimmer bey mir blieb. Ich durchlas alles was ich vorher geschrieben hatte, um mich der Gedanken zu bedienen die ich über eben den Gegenstand schon gehabt hatte; und hier ist nun das was ich an Leonoren schrieb:

"Von dem Augenblik an, als ich Sie "sah, konnte ich mich nicht enthalten Sie "zu lieben, meine Vernunft und meine Au"gen sagten mir beyde, daß sie die liebens"würdigste Person ihres Geschlechts sind; "ohne mich daran denken zu lassen daß ich "Ihrer Liebe nicht würdig bin. Allein "mein Unglük wäre durch solche vergebene "Mittel nur noch grösser geworden, und

LB

"nachdem ich mir selbst eine Weile wider-
"standen hätte, so hätte ich endlich doch der
"Nothwendigkeit Sie zu lieben nachgeben
"müssen, welche alle diejenigen fühlen die
"das Glük haben Sie zu sehen. Ich lie-
"be Sie demnach schönste Leonore und zwar
"mit einer so verehrungsvollen Liebe, daß
"Sie mich unmöglich darüber hassen kön-
"nen, ob ich gleich so dreist bin es Ihnen
"zu entdeken; allein wie kann man für Sie
"sterben, ohne sich dessen zu rühmen? und
"wird es Ihnen wohl schwer werden mir
"ein Verbrechen zu verzeihen, welches Sie
"mir nur kurze Zeit werden vorwerfen kön-
"nen? Zwar ist es wahr daß wenn Sie die
"Ursache meines Todes sind, so ist dies ei-
"ne Belohnung welche nur durch vielfälti-
"ge Dienste kann verdient werden, und
"vielleicht bereuen Sie es, mir diese Wohl-
"that ohne es zu wissen, erwiesen zu ha-
"ben. Beneiden Sie mir also dieselbe
"nicht, schöne Leonore, weil Sie mir sie
"doch nicht mehr rauben können, und weil
"sie die einzige Gunst ist, die ich je von dem

"Glük erhalten habe; welches Ihre Ver-
"dienste nie würdig genug wird belohnen
"können, als wenn es Ihnen solche Lieb-
"haber zuführt die so weit über mir erha-
"haben sind, als alle Schönheiten der Welt
"unter Ihnen sind. Ich bin demnach nicht
"eitel genug, zu hoffen, daß das geringste
"Gefühl von Mitlejden — — — —
— —

Weiter konnte ich nicht schreiben, meine Kräfte verliessen mich plözlich, die Feder fiel mir aus der Hand und mein Körper konnte meinem Geist nicht folgen der so geschwind fortschritt, daß dieser lange Anfang nur der geringste Theil des Briefes geworden wäre, so sehr hatten das Fieber und die Liebe meine Einbildungskraft erhizt. Ich lag lange in Ohnmacht ohne ein Lebenszeichen von mir zu geben; Stephano der dies gewahr wurde, öffnete die Thüre des Zimmers um nach einem Priester zu schiken, und in eben dem Augenblike kamen Leonore und ihre Mutter mich zu besuchen. Sie hatten erfahren

daß ich war verwundet worden, und da sie glaubten daß mir dies blos begegnet sey weil ich ihnen hätte dienen wollen, und daß sie also unschuldiger Weise Ursach an meinem Tod waren, so trugen sie gar kein Bedenken, mich in dem Zustand in dem ich war zu besuchen. Meine Ohnmacht dauerte so lange daß sie wieder fortgiengen ehe ich zu mir selbst kam, in der festen Ueberzeugung daß ich nicht würde davon kommen. Sie durchlasen alles was ich geschrieben hatte, und die Mutter welche neugieriger war als die Tochter, laß auch die Pappiere welche ich auf meinem Bett liegen hatte, unter welchen auch ein Brief von meinem Vater Garigues war. Ich schwebte lang zwischen Tod und Leben, endlich aber half mir meine Jugend und in vierzehn Tagen war ich ausser Gefahr, und fünf bis sechs Wochen nachher fieng ich an wieder in der Stube herum zu gehn. Mein Wirth brachte mir öfters Nachricht von Leonoren; er sagte mir daß sie nebst ihrer Mutter mich besucht hätte, worüber ich eine grosse Freude empfand, ob es mir gleich nicht lieb war daß sie den Brief meines Vaters gelesen hatten, so war es mir dennoch

sehr lieb daß der meinige auch war gelesen worden. So oft ich mich mit Stephano allein befand konnt ich von nichts anders als von Leonoren sprechen; eines Tages erinnerte ich mich daß mir die Mutter gesagt hatte, er könnte mir sagen wer sie wäre, und was sie in Rom aufhielt, ich bat ihn daher mir dasjenige zu sagen was er davon wußte. Er sagte mir, sie wäre mit der Gemahlin des französischen Gesandten nach Rom gekommen; ein vornehmer Mann und naher Verwandter des Gesandten hätte sich dort in sie verliebt, sie hätte ihn eben nicht gehaßt, und hätte mit ihm in heimlicher Ehe diese schöne Leonore gezeugt. Ferner sagte er mir, daß dieser Herr sich dieserwegen mit dem ganzen Hause des Gesandten entzweyt habe, und daher wäre genöthigt worden Rom zu verlassen, um mit dieser Mademoiselle de la Boissiere so lang als die Gesandschaft dauerte in Venedig zu leben. Als er sie nach Rom zurükgeführt hatte, meublirte er ihr dort ein Haus, und richtete alles ein daß sie als eine Standesperson leben konnte, während der Zeit daß er nach Frankreich reißte wohin ihn sein Vater zurükberufen hatte, und wohin er sich

nicht getraute seine Geliebte oder vielmehr seine Frau mitzunehmen, weil er wohl wußte daß dort niemand seine Heyrath billigte. Ich muß gestehn daß ich öfters wünschte meine Leonore mögte keine rechtmässige Tochter einer Standesperson seyn, damit der Mangel ihrer Geburt der Niedrigkeit der meinigen gleich käme; allein ich bereute bald einen so schlechten Gedanken, und wünschte ihr ein so vorzügliches Glük als sie verdiente, ob mich gleich dieser lezte Gedanke ganz niederschlug; denn da ich sie mehr als mein Leben liebte, so sah ich wohl voraus daß ich ohne ihren Besiz niemals würde glüklich seyn, noch sie besizen können, ohne sie unglüklich zu machen. Als ich wieder völlig gesund wurde, und von meiner Krankheit nichts als ein wenig Blässe auf dem Gesicht noch zu sehen war weil ich eine so grosse Menge Blut verlohren hatte; so kamen meine beyden jungen Herren von der Venetianischen Armee zurük, denn da die Pest in der Levante wüthete, so konnten sie ihren Muth dort nicht läger üben. Verville liebte mich noch immer wie er mich vorher geliebt hatte; und Saint Far ließ mir wenigstens noch nicht merken, daß

er mich haßte, wie er es seitdem gethan hat. Ich erzählte ihnen alles was mir begegnet war, ausgenommen meine Liebe zu Leonoren. Sie waren sehr begierig sie zu kennen, und ich vermehrte ihre Begierde indem ich das Verdienst der Mutter und Tochter noch mehr erhöhte. Niemals muß man eine Person die man liebt vor andern nicht zu sehr loben die sie gleichfalls lieben können, weil die Liebe sich so gut durch den Weg der Augen als durch den der Ohren sich der Seele bemeistert, und es ist eine Unbedachtsamkeit die denjenigen die sie begiengen immer viel Unglük zugefügt hat; die Folge wird es zeigen daß ich aus Erfahrung rede. Saint Far fragte mich täglich wenn ich ihn zu der Mademoiselle de la Boissiere führen würde; eines Tags als er mich mehr als gewöhnlich darum quälte, sagte ich ihm daß ich nicht wüßte ob sein Besuch ihr angenehm seyn würde, weil sie sehr eingezogen lebte. Ich sehe wohl antwortete er mir, daß ihr in ihre Tochter verliebt seyd, und sezte hinzu, er würde sie schon ohne mich besuchen, durch diese Worte betäubte er mich und ich erschrak so sehr darüber, daß er nunmehr an demjenigen nicht mehr

zweifelte was er vorher kaum gemuthmaßt hatte, er zog mich nachher so sehr auf und machte mich so verlegen, daß Verville mich bedauerte. Er nahm mich von diesem tollen Menschen weg und führte mich in den Hof, wo ich sehr niedergeschlagen war, obgleich Verville sich alle Mühe gab mich mit einer Güte die bey einer Person seines Standes und seines Alters etwas seltenes ist, aufzuheitern. Sein Bruder arbeitete unterdessen an seinem Vorhaben oder vielmehr an meinem Ruin. Er gieng zur Mademoiselle la Boissiere wo man ihn anfänglich für mich hielt, weil der Bediente meines Wirths mit ihm gieng der mich oft dahin begleitet hatte; und ohne diesen Umstand hätte man ihn vielleicht gar nicht angenommen. Mademoiselle de la Boissiere erstaunte sehr einen fremden Unbekannten bey sich zu sehn, und sagte zu Saint Far daß da sie ihn nicht kennte, so wüßte sie nicht wem sie die Ehre seines Besuchs zuschreiben sollte. Saint Far sagte ihr geradezu, er wäre der Herr eines jungen Burschen, der so glüklich gewesen wäre verwundet zu werden indem er ihr einen klei-

nen Dienst erwiesen hätte. Da er nun mit einer Neuigkeit angefangen hatte welche, wie ich seitdem erfahren habe, weder der Mutter noch der Tochter gefiel, und diese beyden Personen ihren Verstand gegen einen Menschen nicht zeigen wollten, der gleich anfangs zeigte daß er wenig besaß; so wurde ihm die Zeit ziemlich lang bey ihnen, und ihnen wiederum bey ihm; was ihn aber noch mehr aufbrachte war, daß er nicht die Genugthuung hatte Leonoren im Gesicht zu sehn, ob er sie gleich inständig bat den Schleyer wegzunehmen, den sie gewöhnlich nach Art aller römischen unverheyratheten Frauenzimmer vom Stande trug. Endlich wurde er selbst müde ihnen Langeweile zu machen, befreyte sie von einem unangenehmen Besuch, und kehrte zu Stephano zurük, ohne von dem schlechten Dienst den er mir erwiesen hatte, einigen Nuzen gehabt zu haben. Von dieser Zeit an, und weil schlechte Leute gemeiniglich denen noch übler wollen, denen sie schon einmal Uebels zugefügt haben, zeigte er gegen mich eine so grosse Verachtung, und beleidigte mich so oft, daß ich hundertmal die Achtung gegen seinen Stand würde beyseite

gesezt haben, wenn nicht Verville durch seine überhäuften Gefälligkeiten mir die Grobheiten seines Bruders einigermassen erträglich gemacht hätte. Ich wußte noch nicht einmal was er mir eigentlich für ein Uebel zugefügt hatte, ob ich gleich die Folgen davon öfters bemerkte. Ich fand zwar Mademoiselle de la Boissiere kälter als sie anfangs gegen mich gewesen war, allein da sie immer eben so höflich war, so bemerkte ich nicht daß ich ihr zur Last war. Leonore schien mir in Gegenwart ihrer Mutter immer sehr tiefsinnig, sobald sie aber von ihr nicht beobachtet wurde, so schien es mir als wenn sie weniger traurig wäre, und mich heitrer anblikte.

So erzählte Destin seine Geschichte und die Komödiantinnen hörten ihm sehr aufmerksam zu ohne im geringsten schläfrig zu werden; als es aber zwey Uhr nach Mitternacht war, so erinnerte ihn Mademoiselle la Caverne daß er morgen dem la Rappiniere nach einem kleinen Hause Gesellschaft leisten sollte welches drey oder vier Stunden weit von der Stadt lag, und wo er ihnen

das Vergnügen der Jagd versprochen hatte. Destin nahm also Abschied von den Komödiantinnen und gieng in sein Zimmer, wo er sich aller Wahrscheinlichkeit nach zu Bett legte; die Komödiantinnen thaten ebendasselbe, und die übrige Nacht wurde in dem Wirthshause ziemlich ruhig zugebracht, weil zum Glük der Poet keine neuen Verse gemacht hatte.

Vierzehntes Kapitel.

Entführung des Pfarrers von Domfront.

Diejenigen welche Zeit genug zu verlieren hatten, um die vorigen Kapitel zu lesen, werden wissen, wenn sie es anders nicht vergessen haben, daß der Pfarrer von Domfront in einer der Sänften saß welche vier an der Zahl in einem kleinen Dorf von ohngefehr zusammen kamen; allein wie man wohl weiß so können vier Sänften eher zu einander kommen als vier Berge. Dieser Pfarrer also welcher in der Schenke

der Komödianten logirte und die Aerzte von Mans wegen seiner Steinkrankheit um Rath gefragt hatte, die ihm in zierlichem Latein sagten daß er den Stein hätte, eine Sache die der arme Mann leider nur zu wohl wußte, reißte nachdem er noch andere Geschäfte die ich eben nicht erfahren habe richtig gemacht hatte eines Morgens gegen neun Uhr aus der Schenke ab, um zu seiner geistlichen Heerde zurükzukehren. Eine junge Nichte die er hatte und die als Jungfer gekleidet war, sie mag es nun gewesen seyn oder nicht, sezte sich vorn in die Sänfte zu den Füssen des guten Mannes welcher ziemlich kurz und dik war. Ein Bauer Namens Wilhelm führte das Vorderpferd beym Zügel und dies auf ausdrüklichen Befehl des Pfarrers, aus Furcht das Pferd mögte stolpern; der Bediente des Pfarrers Namens Julian trieb das Hinterpferd fort welches so stätisch war, daß Julian es öfters in den Hintern stechen mußte. Der messingene Nachttopf des Pfarrers, welcher wie Gold glänzte weil er in der Schenke war gescheuert worden, war an der rechten Seite der Sänfte festgemacht, und dies zierte diese Seite

vorzüglich, indem auf der linken nur ein Hut-futeral von Pappendekel zu sehn war, welches der Pfarrer von der Pariser Kutsche für einen Edelmann welcher bey Domfront wohnte, mitgenommen hatte. Anderthalb Stunden von der Stadt gieng die Sänfte in einem holen Weg, welcher mit mauerdiken Heken umgeben war, immer sachte fort, als auf einmal drey Reuter und zwey Fußgänger die ehrwürdige Sänfte anhielten. Der eine von ihnen der das Oberhaupt dieser Strassenräuber zu seyn schien, sagte mit fürchterlicher Stimme: der erste der sich nur regt, soll erschossen werden, und zugleich hielt er seine Pistole dem Wilhelm der die Sänfte führte zwey Finger breit vor die Nase. Ein anderer that das nemliche an Julian, und einer von den Fußgängern legte auf die Nichte des Pfarrers an, welcher leztere unterdessen ganz ruhig in seiner Sänfte schlief, und also nichts von der Gefahr wußte in der sein kleines Gefolg war. Diese bösen Kerls trieben die Sänfte geschwinder fort, als die elenden Pferde die sie trugen Lust hatten; und niemals ist wohl das Stillschweigen bey einer so gewaltsamen Handlung

unverbrüchlicher gehalten worden als hier. Die Nichte des Pfarrers war mehr tod als lebendig, Wilhelm und Julian heulten ohne zu wagen den Mund aufzuthun, wegen dem fürchterlichen Anblik der Pistolen, und der Pfarrer schlief immer rühig fort. Einer der Reuter sonderte sich von dem andern ab, und ritt im stärksten Galopp voran. Unterdessen kam die Sänfte in ein Gehölz, bey dessen Eingang das Vorderpferd welches entweder so furchtsam war wie sein Führer, oder aus Bosheit weil man es geschwinder gehen machte als es wollte den Fuß in eine Wagenspur sezte, und so stark stolperte daß der Herr Pfarrer darüber erwachte, und seine Nichte aus der Sänfte heraus auf das Hintertheil der magern Mähre fiel. Der Pfarrer rief dem Julian der ihm nicht antwortete, er rief seiner Nichte welche sich nicht unterstund den Mund aufzuthun; der Bauer war eben so hartnäkig wie die andern, und der Pfarrer fieng an im ganzen Ernst zornig zu werden, ja man will sogar behaupten er hätte angefangen zu fluchen; allein dies kann ich von einem Pfarrer unmöglich glauben. Seine Nichte hatte sich von dem Hintertheil des Pferds wie-

der aufgerichtet und ihren Plaz eingenommen ohne sich zu getrauen ihren Onkel anzusehen, und das Pferd hatte sich wieder muthig aufgerichtet und gieng nun stärker als vorher, ohnerachtet des Lärms den der Pfarrer machte, indem er immer halt! halt! schrie. Sein wiederholtes Schreyen feuerte das Pferd noch mehr an und es gieng noch geschwinder, darüber schrie nun der Pfarrer noch stärker, bald rief er Julian, bald Wilhelm, und noch öfterer seine Nichte deren Namen er noch den Zusaz liederliche Meze beyfügte. Sie hätte jedoch wohl reden können, denn derjenige der ihr so ein strenges Stillschweigen auflegte, war zu den Reutern gegangen welche voraus und ohngefähr vierzig bis funfzig Schritte von der Sänfte entfernt waren; allein die Furcht vor der Flinte machte sie gegen das Schimpfen ihres Onkels taub und unempfindlich, welcher leztere endlich anfieng zu heulen und nach Hülfe und Mördern schrie, als er sah daß man ihm so halsstarriger Weise ungehorsam war. Die beyden Reuter die voraus geritten waren und die der Fußgänger zurükgeholt hatte, kamen hierauf zu der Sänfte zurük, hielten sie an, und der ei-

ne fragte den Wilhelm mit fürchterlicher Stimme: Wer ist der Narr der da drinne so schreyt? Ach Herr, Sie wissen es besser als ich antwortete Wilhelm. Der Reuter schlug ihm seine Pistole um die Ohren, hielt sie der Nichte vor und befahl ihr sich zu entlarven und zu sagen wer sie wäre. Der Pfarrer welcher aus seiner Sänfte alles sah was vorgieng, und mit einem Edelmann von seinen Nachbarn einen Proceß hatte, welcher von Laune hieß, glaubte er wäre es, der ihn ermorden wollte. Er schrie also, Herr von Laune wenn sie mich umbringen so fordre ich sie vor den Richterstuhl Gottes ich bin ein geweihter unwürdiger Priester, und Sie sollen wie ein Hexenmeister exkommunizirt werden. Unterdessen nahm seine arme Nichte ihre Larve ab, und zeigte dem Reuter ein erschrokenes Gesicht welches ihm ganz unbekannt war. Dies that eine Wirkung die man nicht erwartet hatte; denn dieser zornige Kerl schoß seine Pistole auf das Vorderpferd ab, und eine andere Pistole welche an seinem Sattel stak schoß er einem von den Fußgängern gerade vor den Kopf und sagte: so muß man es denjenigen machen welche einen falsch be-

richten. Nun verdoppelte sich erst das Schreken des Pfarrers und des Gefolgs; er verlangte zu beichten, Julian und Wilhelm knieten nieder und seine Nichte sezte sich neben ihn hin. Allein diejenigen die ihnen eine solche Furcht eingejagt hatten, waren schon weit weg und entfernten sich so geschwind als die Pferde nur laufen konnten und liessen denjenigen den sie erschossen hatten, zum Unterpfand zurük. Julian und Wilhelm stunden endlich mit Zittern auf und sagten dem Pfarrer und seiner Nichte, daß die Reuter fort wären. Man mußte das Hinterpferd ausspannen damit die Sänfte vorne nicht so niederhieng, und Wilhelm wurde in das nächste Dorf geschikt um ein ander Pferd zu holen. Der Pfarrer wußte nicht was er von der ganzen Begebenheit denken sollte, und konnte nicht begreifen warum man ihn verlassen hatte, ohne ihn zu bestehlen, und warum der Reuter selbst einen von seinen Leuten erschossen hatte, worüber er sich zwar nicht so sehr betrübte als über sein getödtetes Pferd, welches vermuthlich mit diesem tollen Menschen nie was zu thun gehabt hatte. Er glaubte noch immer daß es von Laune wäre der

ihn hätte ermorden wollen, und hofte Genugthuung dafür zu erhalten. Seine Nichte behauptete zwar es wäre nicht der Herr von Laune gewesen den sie recht gut kennte; allein der Pfarrer wollte daß er es seyn sollte damit er ihm einen grossen Kriminalproceß machen könnte, wozu er sich vielleicht auf gemiethete Zeugen verließ die er zu Goron wo er Verwandte hatte zu finden hofte. Während daß sie sich darüber stritten, so sah Julian einige Reuter auf sie zukommen und lief was er konnte, die Nichte welche Julian laufen sah und vermuthete daß er Ursach dazu hätte lief gleichfalls fort, und dadurch verlor nun der Pfarre alle Fassuug weil er gar nicht wußte was er von allem diesem denken sollte. Endlich sah er die Reuter auch welche Julian gesehn hatte, und was das schlimmste war, so kamen sie gerade auf ihn zu. Dieser Hause bestund aus neun oder zehn Pferden, in deren Mitte man einen Menschen auf einem Pferd gebunden erblikte und der so entstellt war wie einer der soll gehangen werden. Der Pfarrer fieng an zu beten, und empfohl sich nebst dem Pferd das ihm noch übrig blieb dem Himmel, allein er er-

staunte sehr und wurde zugleich beruhigt als er den la Rappiniere mit einigen seiner Häscher erblikte. La Rappiniere fragte ihn was er da machte, und ob er es wäre der den Menschen getödtet hätte, den er neben dem todten Pferd liegen säh. Der Pfarrer erzählte alles was ihm begegnet war, und behauptete es wäre Laune der ihn hätte umbringen wollen, welches la Rappiniere alles weitläuftig aufschrieb. Einer der Häscher ritt nach dem nächsten Dorf um den todten Körper wegbringen zu lassen, und kam mit der Nichte des Pfarrers und Julian welche sich wieder gefaßt hatten und die den Wilhelm mit einem Pferde unterwegs angetroffen hatten wieder zurük. Der Pfarrer kehrte also ohne weitere üble Zufälle nach Domfront zurük, wo er so lang er lebt seine Entführung erzählen wird. Das tode Pferd wurde entweder von Wölfen oder Hunden gefressen, der tode Körper ich weiß nicht wohin begraben, und la Rappiniere, Destin, la Rancune, l'Olive und die Häscher kehrten mit ihrem Gefangenen nach Mans zurük. Und dies war der Erfolg von la Rappi-

nieres und der Komödianten Jagd, welche einen Menschen statt einem Hasen fiengen.

Funfzehntes Kapitel.

Ankunft eines Operateurs in der Schenke. Fortsetzung der Geschichte Destins und der Mademoiselle de l'Estoile. Ständchen.

Man wird sich aus dem vorhergehenden Kapitel zu erinnern wissen daß einer von denen welche den Pfarrer angegriffen hatten, seine Kameraden verlassen und im Galopp fortgejagt war, wohin wissen wir nicht. Da er nun sein Pferd in einem hohlen und sehr engen Weg sehr stark forttrieb, so sah er von ferne einige Reuter auf sich zukommen, er wollte also um ihnen auszuweichen zurückkehren und lenkte sein Pferd so kurz und so schnell daß es sich bäumte und mit seinem Herrn niederfiel. La Rappiniere und sein Haufen, denn diese waren es die er gesehen hatte, funden es sehr besonders, daß ein Mensch der

so geschwind auf sie zugeritten war, eben so geschwind wieder umwenden wollte. La Rappiniere fieng daher an etwas zu muthmassen, da er ohnehin von Natur sehr mistrauisch war, und ausser diesem seine Stelle ihn berechtigte eher das Böse als das Gute zu glauben. Seine Vermuthung wurde stark vermehrt als er zu dem Menschen hinkam, der ein Bein noch unter seinem Pferd hatte, und sah daß er nicht sowol über seinen Fall erschroken war, als darüber daß er Zuschauer dabey erhalten hatte. Da er nichts dabey wagte wenn er ihn noch mehr Furcht einjagte, und überhaupt einer der besten Profose des ganzen Königreichs war, so sagte er zu ihm indem er ihm nahe trat: So seyd ihr denn gefangen mein schöner Herr; Wartet ich will euch an einen Ort bringen wo ihr nicht so schwer fallen sollt. Diese Worte machten den Unglüklichen noch mehr bestürzt, und la Rappiniere und die seinigen bemerkten auf seinem Gesicht so viele Zeichen eines bösen Gewissens, daß jeder andere der nicht so beherzt gewesen wäre, ihn dennoch angehalten hätte. Er befahl also seinen Häschern ihm aufzuhelfen, und ließ ihn auf sein

Pferd binden. Die Zusammenkunft mit dem Pfarrer von Domfront, den er in einem so schlimmen Zustand antraf neben einem getödteten Menschen und einem erschossenen Pferd, überzeugten ihn vollends daß er sich nicht geirrt hätte, wozu die Furcht des Gefangenen selbst vieles beytrug, welche bey seiner Ankunft sichtbarer Weise höher stieg. Destin sah ihn aufmerksamer an als die übrigen und glaubte ihn zu kennen, konnte sich aber nicht besinnen wo er ihn gesehn hatte. Er sonn vergebens den ganzen Weg über darauf nach ohne zu finden was er suchte. Endlich kamen sie nach Mans, wo la Rappiniere den vorgegebenen Missethäter ins Gefängnis sezen ließ, die Komödianten aber welche den andern Tag ihre Vorstellungen anfangen wollten, giengen in ihre Schenke um ihre Sachen in Ordnung zu bringen. Sie versöhnten sich wieder mit dem Wirth, und der Poet der so freygebig war wie ein Poet, wollte durchaus das Abendessen bezahlen. Ragotin welcher in der Schenke zugegen war, und seit seiner Liebe zu der de l'Estoile gar nicht daraus wegbleiben konnte, wurde von unserm Poeten dazu einge-

laden, so wie auch alle diejenigen welche vorige Nacht Zuschauer bey der Schlacht gewesen waren die zwischen den Komödianten und der Familie des Wirths war geliefert worden. Ein wenig vor dem Abendessen wurde die auserlesene Gesellschaft die schon in der Schenke war, noch durch einen Operateur und sein Gefolge vermehrt, welches leztere aus seiner Frau einer alten schwarzen Magd, einem Affen und zwey Bedienten bestund. La Rancune kennte ihn seit langer Zeit und machte ihm viele Komplimente; der Poet aber welcher gerne Bekanntschaft machte lies dem Operateur und seiner Frau keine Ruh, bis er sie durch viele Komplimente dahin brachte daß sie ihm versprachen ihm die Ehre zu erweisen mit ihm zu essen. Man aß also, und es fiel dabey nichts merkwürdiges vor; es wurde viel getrunken und nicht weniger gegessen. Ragotin weidete seine Augen an dem Gesicht der schönen de l'Estoile wodurch er mehr betrunken wurde als durch den Wein den er trank, er sprach während dem Essen beynah gar nichts ob ihm gleich der Poet Stoff genug zum Zanken gab, indem er die Verse des Theophile verachtete, von

dem Ragotin ein grosser Verehrer war. Die Komödiantinnen sprachen noch eine Weile mit der Frau des Operateurs welche eine Spanierinn und gar nicht unangenehm war. Sie begaben sich hierauf in ihr Zimmer wohin ihnen Destin folgte um seine Geschichte zu endigen welche la Caverne und ihre Tochter ferner zu hören sehr begierig waren. L'Estoile fieng an ihre Rolle zu studieren, und Destin sezte seinen Stuhl an ein Bett worauf la Caverne und ihre Tochter sassen und fieng folgendermassen an:

Bisher haben sie mich sehr verliebt gesehn und sehr verlegen was für eine Würkung mein Brief auf Leonoren und ihre Mutter machen würde, jezund werden sie mich noch verliebter und zugleich als den unglüklichsten unter allen Menschen sehen. Ich gieng täglich zu Mademoiselle la Boissiere und ihrer Tochter, und war von meiner Leidenschaft so verblendet, daß ich die Kälte mit der man mir begegnete gar nicht bemerkte, und noch weniger bedachte daß meine allzuhäufigen Besuche ihnen am Ende zur

Last fallen würden. Mademoiselle la Boissiere war dies wirklich sehr unangenehm seit der Zeit daß Saint Far ihr gesagt hatte wer ich wäre; allein sie konnte nachdem was mir ihrentwegen begegnet war, ihr Haus ohne unhöflich zu werden mir nicht wohl verbieten. Was ihre Tochter anbelangt, so kann ich nachdem was sie seither gethan hat schliessen, daß sie mich bedauerte, und hierinn stimmte sie nicht mit ihrer Mutter überein, welche leztere sie niemals verließ, damit sie mich nicht allein sprechen könnte; allein würklich hätte diese schöne Person mir wegen ihrer Mutter nicht besser begegnen dürfen, wenn sie es auch schon gewünscht hätte; ich litt also unaussprechlich und meine häufigen Besuche dienten nur dazu mich bey denjenigen verhaßt zu machen, denen ich zu gefallen suchte. Eines Tages als Mademoiselle la Boissiere Briefe aus Frankreich erhielt, welche sie nöthigten sogleich nach deren Lesung auszugehen, so schikte sie nach einem Miethwagen und zugleich nach Stephano daß er sie begleiten sollte, weil sie seit dem unangenehmen Vorfall bey welchem ich ihr diente sich nicht mehr traute allein auszugehen. Ich war

näher und besser im Stand ihr zum Beschützer zu dienen als derjenige den sie rufen ließ, allein sie wollte nicht den geringsten Dienst von einer Person annehmen, von der sie sich losmachen wollte. Zum Glük war Stephano nicht zu Hauß und sie war gezwungen mir die Verlegenheit zu gestehen daß sie niemand hätte der sie begleitete, damit ich mich anbieten möchte; und dies that ich mit so vieler Freude als sie Verdruß darüber empfand daß sie gezwungen war mich mit sich zu nehmen. Ich führte sie zu einem Kardinal welcher damals die französischen Geschäfte besorgte, und der ihr glüklicherweise Audienz gab, so bald sie sich melden ließ. Ihre Sache mußte von Wichtigkeit und nicht ganz ohne Schwierigkeit seyn, denn sie sprach sehr lange mit ihm in einem Grottenwerk welches mitten in einem schönen Garten lag, während daß alle die welche vorher um den Kardinal gewesen waren, in den Gängen des Gartens spazieren giengen. Ich befand mich also in einer Pomeranzenallee mit der schönen Leonore allein wie ich es so oft gewünscht hatte, und doch war ich so verlegen als ich jemals gewesen war. Ich weiß nicht ob Sie

es bemerkte oder ob Sie aus Gütigkeit zuerst das Wort nahm. Meine Mutter sagte sie hat grosse Ursache über den Herrn Stephano böse zu seyn, daß er uns heute verlassen und Ursache ist daß wir Sie so sehr bemühen. Und ich versezte ich wieder bin ihr sehr vielen Dank schuldig daß sie mir ohne daran zu denken heute das gröste Glük verschaft hat, daß ich jemals geniessen werde. Ich bin Ihnen sagte sie zu viel Verbindlichkeiten schuldig, als daß ich nicht an allem was Ihnen angenehm ist, Antheil nehmen sollte, sagen Sie mir also worinn das Glük besteht das sie Ihnen verschaft hat, damit ich mich auch darüber freuen kann, wenn es anders eine Sache ist die ein Frauenzimmer wissen darf. Ich befürchte, sagte ich, Sie würden mir die Freude nehmen. Ich? sagte sie, ich war nie neidisch, und wenn ich es auch gegen jeden andern wäre, so würde ich es niemals gegen eine Person seyn, die ihr Leben für mich gewagt hat. Sie sollten mich nicht beneiden? fragte ich. Und aus welchem andern Grund sollt ich mich Ihrem Glük entgegen setzen? sagte sie. Aus Verachtung, versezte ich wieder. Sie machen mich sehr verlegen,

je sie, wenn Sie mir dasjenige nicht sagen was ich verachten würde, und auf welche Art eine Sache die ich verachte Ihnen unangenehm werden kann. Es ist mir sehr leicht mich darüber zu erklären; allein ich weiß nicht ob Sie mich anhören werden. Nun so sagen Sies mir also nicht, antwortete sie, denn wenn man schon zweifelt ob eine Sache würde angehört werden oder nicht, so ist es ein Zeichen daß sie entweder unverständlich oder unangenehm ist. Ich gestehe gerne daß ich mich nachher oft darüber wunderte, wie ich ihr antworten konnte, denn ich dachte nicht sowol an das was sie sagte, als daran daß ihre Mutter zurükkommen und mir die Gelegenheit benehmen könnte, sie von meiner Liebe zu unterhalten. Kurz ich faßte Muth und ohne eine Unterredung zu verlängern welche mich nicht geschwind genug dahin brachte wohin ich wollte, sagte ich ihr, ohne auf ihre lezte Rede zu antworten; daß ich schon längst Gelegenheit gesucht hätte sie zu sprechen, um ihr dasjenige zu bestätigen was ich so dreist gewest wäre ihr zu schreiben; und daß ich dies niemals würde gewagt haben wenn ich nicht wüßte daß sie meinen Brief

gelesen hätte. Ich wiederholte nun einen grossen Theil dessen was ich ihr geschrieben hatte, und sezte hinzu, daß ich bereit sey in den Krieg zu gehn welchen der Pabst mit einigen italiänischen Fürsten führte, und entschlossen wäre darinn zu sterben weil ich doch nicht würdig für sie zu leben, so bät ich sie mir zu sagen was sie für mich gefühlt haben würde wenn meine Glüksumstände mit der Dreistigkeit sie zu lieben in besserm Verhältnis gestanden hätten. Sie gestund mir erröthend daß mein Tod ihr nicht gleichgültig seyn würde, und wenn sie im Stande sind etwas für ihre Freunde zu thun, sagte sie, so erhalten Sie uns einen der uns so nüzlich war; oder wenn Sie doch dem Tod so sehr zueilen wollen, so schieben Sie denselben aus wichtigern Ursachen als die so Sie mir eben angeben nur so lange noch auf bis wir uns in Frankreich wieder gesehen haben wohin ich bald mit meiner Mutter zurükkehren werde. Ich drang in sie sich deutlicher darüber zu erklären was sie für mich fühlte, allein ihre Mutter war uns so nah daß sie mir nicht mehr antworten konnte. Mademoiselle de la Boissiere war sehr kalt gegen mich, vermuthlich

weil ich Zeit gehabt mich mit ihrer Tochter zu unterhalten; welche leztere selbst etwas in Verlegenheit war; und dies machte daß ich mich nicht lange mehr bey ihnen aufhielt. Ich verließ sie sehr zufrieden und zog aus Leonorens Antwort sehr glükliche Vorbedeutungen für meine Liebe, und den andern Tag gieng ich nach meiner Gewohnheit wieder hin sie zu besuchen, man sagte mir aber sie wären ausgegangen, und dies sagte man drey Tage nach einander die ich immer hingegangen war ohne mich abschreken zu lassen. Endlich rieth mir Stephano nicht weiter hinzugehen, weil Mademoiselle la Boissiere es mir nicht ferner erlauben würde ihre Tochter zu sehen, und sezte hinzu daß er mich für allzuvernünftig hielt um mir eine abschlägige Antwort zu holen. Er sagte mir auch die Ursache meiner Ungnade. Die Mutter der Leonore hatte sie angetroffen als sie eben einen Brief an mich schrieb, und nachdem sie deswegen sehr hart mit ihr umgegangen war, so befahl sie allen ihren Leuten, mich so oft ich käme abzuweisen und zu sagen sie wäre nicht zu Haus. Ich erfuhr nun den schlechten Streich den mir Saint Far ge-

spielt hatte, und daß meine Besuche seit selbiger Zeit der Mutter sehr unangenehm gewesen waren. Was die Tochter betrift so versicherte mir Stephano, daß meine Verdienste in ihren Augen meine Geburt ersezt hätten, wenn nur ihre Mutter weniger eigennüzig gewesen wäre. Ich will nicht sagen in welche Verzweiflung mich die unangenehme Nachricht brachte; ich grämte mich so sehr darüber als wenn man mir Leonoren unrechtmäsiger Weise geraubt hätte, ob ich gleich niemals gehoft hatte sie einst zu besizen; ich wurde über Saint Far aufgebracht, und wollte mich gar mit ihm schlagen. Allein als ich wieder alles bedachte was ich seinem Vater und seinem Bruder zu danken hatte, so begnügte ich mich bloß mit Thränen; ich weinte wie ein Kind und überall wo ich hinkam mißfiel mir alles. Ich mußte nun abreisen ohne Leonoren zu sehen. Wir machten einen Feldzug in der päbstlichen Armee mit, wo ich alles that um mein Leben loß zu werden, das Glük aber war mir hierinn zuwider so wie in vielen andern Dingen. Ich konnte den Tod nicht erhalten den ich suchte und erhielt dagegen einigen Ruhm den ich nicht such-

te und der mir zu einer andern Zeit angenehm gewesen wäre; allein damals gefiel mir nichts als das Andenken an Leonoren. Verville und Saint Far mußten nun nach Frankreich zurük wo sie der Baron d'Arques als ein zärtlicher Vater empfieng. Meine Mutter empfieng mich sehr kalt; und mein Vater war zu Paris bey dem Graf von Glaris, der ihn zum Hofmeister für seinen Sohn erwählt hatte. Der Baron d'Arques welcher erfahren hatte was ich in dem italiänischen Krieg gethan hatte, wo ich sogar Vervillen das Leben rettete, wollte haben daß ich als Gesellschaftskavalier bey ihm bleiben sollte. Er erlaubte mir meinen Vater in Paris zu besuchen der mich noch kälter empfieng als seine Frau. Ein anderer Mann an seiner Stelle, der einen solchen Sohn gehabt hätte, würde ihn gewiß dem schottländischen Grafen vorgestellt haben; statt dessen eilte mein Vater mit mir aus seiner Wohnung heraus, gleich als wenn er sich meiner geschämt hätte; auf dem Weg den wir miteinander machten warf er mir öfters vor, daß ich zu tapfer wäre; daß ich ein stolzes Ansehn hätte, und daß ich besser gethan hätte wenn ich ein Handwerk gelernt als

daß ich den Degen ergriffen hätte. Man kann leicht denken daß dergleichen Reden, einem jungen Menschen der gut erzogen war und sich einigen Ruhm im Kriege erworben hatte sehr unangenehm seyn mußte, und ich muß gestehn daß die Achtung die man gemeiniglich für einen Vater fühlen soll mich nicht hinderte an ihm einen sehr unangenehmen alten Mann zu finden. Er gieng zwey oder drey Strassen mit mir fort und verlies mich endlich auf einmal und verbot mir nicht wieder zu ihm zu kommen. Es kostete mich eben nicht viel Ueberwindung ihm zu gehorchen. Ich verlies ihn also und gieng den Herrn von Saint Sauveur zu besuchen der mich wie ein Vater empfieng und über das schlechte Betragen der meinigen aufgebracht wurde, und mir versprach mich nicht zu verlassen. Der Baron d'Arques hatte einige Geschäfte welche ihn nöthigten in Paris zu wohnen. Er nahm sein Quartier an dem äussersten Ende der Vorstadt Saint Germain in einem sehr schönen Haus welches man nebst vielen andern erst kürzlich gebaut hatte, und wodurch diese Vorstadt so schön wurde wie die Stadt selbst. Saint Far und Ver-

ville giengen bey Hof oder zum Besuch und tha= ten alles was junge Leute vom Stande in dieser grossen Stadt zu thun pflegen, in welcher die Einwohner anderer Städte als Landleute erschei= nen. Ich für meine Person gieng, wenn ich sie nicht begleitete, auf alle Fechtboden oder auch in die Komödie, und dies ist vielleicht die Ursa= che daß ich ein leidlicher Komödiant geworden bin. Eines Tages nahm mich Verville allein und entdekte mir daß er in ein Frauenzimmer sehr verliebt wäre welche in eben derselben Strasse wohnte. Er sagte mir sie hätte einen Bruder Namens Saldagne welcher auf sie und noch ei= ne andere Schwester die sie hatte eben so eifer= süchtig sey als wenn er ihr Mann wäre. Fer= ner sagte er mir, daß er sie beredet habe daß sie ihn des Nachts in ihren Garten einlassen sollte, dessen Hinterthür so wie die des Baron d'Arques auf das freye Feld gieng. Nachdem er mir dies vertraut hatte, so bat er mich ihn dahin zu be= gleiten und alles anzuwenden um mich bey dem Mädchen einzuschmeicheln daß sie mit sich neh= men mußte. Ich konnte Vervillen der mir so viele Freundschaft erwiesen hatte unmöglich et=

was abschlagen. Wir giengen gegen zehn Uhr Abends durch die Hinterthür unsers Gartens aus, und wurden in dem wo man uns erwartete von der Dame und ihrem Mädchen empfangen. Mademoiselle de Saldagne zitterte vor Furcht und traute sich nicht zu reden, Verville war eben nicht viel beherzter, ich sprach gar nichts und hatte auch keine grosse Lust zu reden. Endlich faßte sich Verville und führte seine Dame in eine bedekte Allee, nachdem er dem Mädgen und mir sehr empfohlen hatte genau aufzupassen, und dies thaten wir so glüklich daß wir lange Zeit neben einander auf und ab spazierten ohne ein Wort mit einander zu sprechen. Am Ende einer Allee trafen wir die beyden Verliebten wieder an: Verville fragte mich laut genug, ob ich Mademoiselle Madelon gut unterhalten hätte: ich antwortete ich glaubte nicht daß sie sich über mich würde beklagen können. Nein, gewiß nicht, versezte das Kammermädgen, denn er hat noch kein Wort mit mir gesprochen; Verville lachte darüber und versicherte Madelon daß es sich schon der Mühe verlohnte mit mir bekannt zu werden ob ich gleich melancholisch wäre. Mademoiselle

Saldagne nahm das Wort und sagte daß ihr Kammermädgen auch nicht zu verachten sey, hierauf verliessen uns die beyden Verliebten und empfohlen uns gut Achtung zu geben daß man sie nicht überraschte. Ich machte mich nun schon gefaßt mir bey einer Magd die Zeit lange werden zu lassen, die mich nun fragen würde, wie wie viel ich Lohn verdiente, welche Mägde in der Nachbarschaft ich kennte, ob ich keine neuen Lieder könnte, und ob ich bey meinem Herrn viel verdiente; ich erwartete ferner alle Geheimnisse des Hauses von Saldagne zu erfahren, und alle Fehler des Bruders sowol als seiner Schwestern zu hören. Denn wenig Mägde kommen zusammen ohne einander alles zu sagen was sie von ihren Herrn nur wissen und zugleich zu klagen daß sie ihr eignes und das Glük ihrer Bedienten so wenig befördern. Allein ich war ziemlich erstaunt mich mit einem Kammermädgen allein zu finden welche zu mir sagte: Du stummer Geist ich beschwöre dich mir zu bekennen ob du ein Bedienter bist, und wenn du der bist, so sage mir durch welches Wunder du dich bisher hast enthalten können von deinem Herrn

etwas übels zu sagen. Diese Worte klu[...] mir in dem Munde eines Kammermädgens sehr sonderbar und ich fragte sie was für ein Recht sie dazu hätte mich zu beschwören. Ich sehe wohl versezte sie du bist ein hartnäkiger Geist und ich muß also meine Beschwörung wiederholen. Sag mir also rebellischer Geist vermöge der Macht die ich über alle hochmüthige und prahlhafte Bedienten besize, sage mir wer du bist. Ich bin ein armer Teufel sagte ich, der jezt gerne in seinem Bett zu liegen wünschte. Ich sehe wohl sagte sie, es wird etwas Mühe kosten dich kennen zu lernen. Wenigstens habe ich so viel entdekt daß du nichts weniger als galant bist; denn sezte sie hinzu, solltest du mich nicht zuerst anreden, mir viele Süßigkeiten vorächzen, mich bey der Hand nehmen wollen, drey oder vier Ohrfeigen und eben so viele Tritte von mir in Empfang nehmen und nachher als einer der glüklichsten Menschen nach Hause gehen? Es giebt Mädgen in Paris sagte ich, deren Zeichen ich gerne an mir tragen mögte, allein es giebt auch welche die ich nicht ger-

ne ansehen mögte aus Furcht böse Träume davon zu erhalten. Du glaubst also sagte sie daß ich vielleicht häßlich bin; o mein delikater Herr, weist du nicht daß bey Nacht alle Kazen schwarz sind. Ich will des Nachts nichts thun sagte ich, das ich vielleicht am Tag bereuen könnte. Und wenn ich nun schön wäre sagte sie? Alsdenn wäre ich nicht ehrerbietig genug gegen dich gewesen versezte ich, ausserdem würdest du mit dem Verstand den du zu haben scheinst verdienen in aller Form bedient und geliebt zu werden. Und würdest du wohl einem Mädgen von Verstand aufwarten fragte sie mich? Besser als jeder andere sagte ich, vorausgesezt daß ich sie liebte. Was liegt daran versezte sie, genug daß du geliebt würdest. In Galanteriesachen müssen beyde Theile übereinstimmen versezte ich. Gewiß sagte sie, wenn ich von dem Bedienten auf den Herrn schliessen soll, so hat meine Gebieterin an dem Herrn von Verville artig gewählt, und das Mädgen zu der du dich herablassen würdest, hätte grosse Ursache stolz darauf zu seyn. Es ist nicht genug mich re-

den zu hören sagte ich, man muß mich auch sehn. Ich glaube daß keines von beyden nöthig ist, versezte sie wieder. Unsre Unterredung wurde hier unterbrochen, denn der Herr von Saldagne klopfte sehr stark an die Thüre die in die Strasse gieng und man eilte eben nicht sehr sie ihm zu öffnen weil seine Schwester sich vorher noch auf ihr Zimmer begeben wollte. Die Dame und ihr Mädgen zogen sich so verwirrt und so eilfertig zurük, daß sie uns nicht einmal gute Nacht sagten indem sie uns zum Garten hinaus liessen. Verville verlangte daß ich ihm auf sein Zimmer folgen sollte sobald wir nach Hause kämen. Niemals habe ich einen verliebtern und zufriedenern Menschen gesehen; er hielt mich die ganze Nacht auf, und wiederholte mir hundertmal das nemliche und ich konnte nicht eher als bis der Tag anbrach zu Bette gehn. Ich für mein Theil verwunderte mich ein Kammermädgen von so vielem Verstand gefunden zu haben, und gestehe gerne daß ich neugierig war zu wissen ob sie schön wäre, ob gleich das Andenken an meine Leonore mich

gegen alle schöne Mädgen die ich täglich in Paris sah, gleichgültig machte. Verville und ich schliefen bis am Mittag. Er schrieb sogleich an Mademoiselle de Saldagne und und schikte den Brief durch seinen Bedienten fort welcher schon mehrere überbracht hatte, und der mit ihrer Kammerfrau in Briefwechsel stund. Dieser Bediente war aus Unterbretagne, von sehr häßlicher Gestalt und noch häßlicherm Gemüth. Mir fiel als ich ihn fortgehn sah ein, daß wenn das Mädgen mit der ich mich unterhalten hatte, ihn so häßlich sehn und einen Augenblik mit ihm sprechen würde, so würde sie gewiß finden daß er derjenige nicht seyn könnte der Vervillen begleitet hatte. Dieser einfältige Kerl richtete seinen Auftrag für einen dummen Kopf gut genug aus, er fand Mademoiselle de Saldagne bey ihrer ältesten Schwester der Mademoiselle de Lery der sie ihre Liebe zu Verville vertraut hatte; da er noch auf Antwort wartete so hörte man den Herrn von Saldagne auf der Treppe singen; er kam auf das Zimmer der beyden Schwestern zu, welche

daher unsern Kerl in eine Garderobe verstekten; der Bruder blieb nicht lange bey seinen Schwestern und der Gefangene wurde wieder erlößt. Mademoiselle de Saldagne schlos sich hierauf in ein kleines Kabinet ein, um Vervillen zu antworten und Mademoiselle de Lery sprach mit dem Bedienten der sie eben nicht sehr unterhielt. Ihre Schwester die ihren Brief nun geendigt hatte, befreyte sie von diesem Schlingel und schikte ihn mit einem Zettel an seinen Herrn zurük, in welchem sie ihm versprach ihn um die nemliche Stunde in eben dem Garten wieder zu erwarten. Sobald es Nacht war so machte sich Verville gefaßt an den angezeigten Ort hin zu gehen. Wir wurden in den Garten eingelassen und ich sah dieselbe Person wieder vor mir stehen welche ich unterhalten und so wizig gefunden hatte. Sie schien es mir jezt noch mehr zu seyn, und ich gestehe gerne daß der Ton ihrer Stimme und die Art wie sie sich ausdrükte, mich wünschen machte sie möchte schön seyn. Sie konnte jedoch nicht glauben daß ich der Bretagner wäre den sie gesehn hatte, und noch weniger begreifen warum ich am Tage weniger Verstand hätte als des

Nachts; denn da uns der Bretagner gesagt hatte, daß die Ankunft des Saldagne in dem Zimmer seiner Schwestern ihn sehr erschrekt hätte, so eignete ich mir dieses bey diesem geistreichen Mädchen selbst zu, und sagte daß ich nicht sowol für mich selbst, als für Mademoiselle de Saldagne etwas befürchtet hätte. Dieses benahm ihr den Zweifel daß ich nicht der Bediente des Verville seyn mögte, und ich bemerkte daß sie von diesem Augenblike anfieng mich mit wahren Bedientendiscoursen zu unterhalten. Sie sagte mir daß Herr von Saldagne ein sehr schlimmer Mann sey, daß da seine Eltern ihm sehr jung gestorben und er viel Vermögen und wenig Anverwandte hatte, so hätte er seine Schwestern tyrannisirt damit sie sollten in ein Kloster gehn, und ihnen nicht sowol wie ein ungerechter Vater als vielmehr wie ein eifersüchtiger und unerträglicher Ehemann begegnet. Ich wollte ihr eben meiner Seits von dem Baron d'Arques etwas erzählen, als sich auf einmal die Gartenthüre die wir nicht zugeschlossen hatten öfnete, und wir den Herrn von Saldagne mit zwey Bedienten hereintreten sahen, von denen der eine eine

Fakel trug. Er kam aus einem Haus welches am Ende der Strasse auf der Seite des seinigen und des unsrigen lag, wo man täglich spielte, und wo Saint Far sich öfters belustigte. Sie hatten beyde diesen Abend gespielt und da Saldagne sein Geld bald verspielt hatte, so kam er wider seine Gewohnheit durch die Hinterthür nach Haus und überraschte uns alle viere weil die Thür offen geblieben war. Wir waren eben alle viere in einem bedekten Gang und dies gab uns Gelegenheit uns vor Saldagne und seinen Bedienten zu verbergen. Die Dame blieb unter dem Vorwand den Abend zu geniessen noch im Garten, und um die Sache noch wahrscheinlicher zu machen fieng sie an zu singen ohne eben grosse Lust dazu zu haben. Unterdessen hatte Verville mittelst eines Gatterwerks die Mauer erstiegen und war auf der andern Seite hinunter gesprungen; allein ein dritter Bedienter des Saldagne welcher noch nicht nach Hause war, sah ihn springen, und lief sogleich seinem Herrn zu sagen daß er einen Menschen von der Gartenmauer in die Strasse habe springen sehn. In eben diesem Augenblik hörte man mich ziemlich

hart in den Garten hinfallen, weil eben das Gegitter worauf Verville sich geflüchtet hatte unglüklicher Weise unter mir zerbrach. Das Geräusch von meinem Fall und die Nachricht des Bedienten sezte alles was in dem Garten war in Bewegung. Saldagne lief mit seinen drey Bedienten dem Geräusch zu das er gehört hatte, und als er einen Menschen mit dem Degen in der Hand erblikte, (denn sobald ich wieder aufgestanden war hatte ich mich in Vertheidigungsstand gesezt) so grif er mich mit den seinigen sogleich an. Ich zeigte ihm gleich daß ich nicht so leicht zu überwinden wäre; da aber der Bediente mit der Fakel näher herbeytrat, so konnte ich dem Saldagne ins Gesicht sehen, und erkannte ihn für den nemlichen Franzosen der mich ehemals in Rom hatte ermorden wollen, weil ich ihn verhindert hatte Leonoren unanständig zu begegnen. Er erkannte mich gleichfalls und da er nicht zweifelte daß ich gekommen wäre um mich an ihm zu rächen, so schrie er mir zu daß ich ihm diesmal nicht entgehn würde, und jezt war ich würklich in Gefahr, zumal da ich bey dem Fall beynah das Bein gebrochen hatte. Indem ich

zurükwich kam ich bis an ein Kabinet wo ich Vervilles Geliebte sehr traurig hatte hinein gehen sehen. Sie gieng nicht aus dem Kabinet heraus ob ich mich gleich dahinein flüchtete, es sey nun daß sie nicht die Zeit dazu hatte oder daß sie der Schreken unbeweglich gemacht hatte. Als ich nun sah daß ich nur von vorne durch die Thür des Kabinets welche nicht sehr breit war, konnte angegriffen werden, so faßte ich wiederum neuen Muth; verwundete den Saldagne in die Hand, und den hizigsten seiner Bedienten in den Arm; dies verschaffte mir einen Augenblik Ruhe, ich glaubte jedoch nicht davon zu kommen und vermuthete daß wenn sie nicht mit mir fertig werden könnten, sie mich wohl noch mit Pistolenschüssen umbringen würden. Allein Verville kam mir zu Hülfe; er hatte nicht ohne mich wollen nach Haus gehen, und da er den Lärm und das Degengeklirr gehört hatte, so kam er um mich aus der Gefahr zu retten in die er mich gesezt hatte, oder sie wenigstens mit mir zu theilen. Saldagne der ihn schon kannte glaubte er käme ihm zu Hülfe als sein Freund und Nachbar. Er war sehr höflich und sagte ihm beym

Hereintreten: Sie sehen mein Herr, wie man mich in meinem Hause ermorden will. Verville der seine Gedanken errieth, sagte ihm kurz heraus; er würde ihm gegen jeden andern beystehen; allein jezt käme er blos nur mir gegen jeden wer es nur wäre zu helfen. Saldagne der darüber rasend war daß er sich geirrt hatte, fluchte und schwur daß er allein schon mit zwey Verräthern fertig werden wollte; zugleich gieng er unsinnig auf Verville los der ihn muthig empfieng. Ich kam nun aus meinem Kabinet heraus um meinem Freund zu helfen und da ich den Bedienten mit der Fakel antraf so wollte ich ihn nicht umbringen sondern versezte ihm einen Schlag mit der Degenfläche auf den Kopf, daß er darüber heftig erschrak und weit weg hinaus ins Feld lief und nach Mördern schrie. Die übrigen Bedienten liefen gleichfalls fort. Was Saldagne betrift so sah ich ihn in dem Augenblik daß uns die Fakel verlöschte zwischen den Pallisaden niederfallen, es sey nun daß ihn Verville verwundet hatte, oder durch einen andern Zufall. Wir hielten es nicht für rathsam ihn aufzuheben; sondern uns in gröster Eil davon zu machen. Die

Schwester des Saldagne die ich gesehn hatte, und die wohl wußte daß ihr Bruder sie auf das grausamste behandeln würde, kam aus dem Kabinet heraus und bat uns ganz leise und mit Thränen in den Augen sie mit uns zu nehmen. Verville war ganz entzückt seine Geliebte in seiner Gewalt zu haben; wir funden die Thür unsers Gartens so wie wir sie verlassen hatten offen, und wir verschlossen sie auch nicht damit wir sie nicht öffnen dürften wenn wir ohngefähr ausgehn müßten. In unserm Garten war ein schön ausgemahlter Saal worinn den Sommer über gespeißt wurde, und der von dem Wohnhaus abgesondert war, meine jungen Herrn und ich belustigten uns manchmal darinn mit fechten, und da es der angenehmste Ort des ganzen Hauses war, so hatten der Baron d'Arques seine Söhne und ich jeder einen Schlüssel dazu damit die Bedienten nicht hineingiengen und die Bücher und Meublen so darinne waren unversehrt blieben. In diesen Saal brachten wir unser Frauenzimmer welche sich gar nicht wollte trösten lassen; ich sagte ihr daß wir für ihre und unsre Sicherheit sorgen und sogleich wieder bey ihr

seyn würden. Verville mußte eine gute Viertelstunde zubringen ehe er seinen Bretagner Bedienten der den Abend stark getrunken hatte, aufweken konnte. So bald er uns nun Licht gebracht hatte; so überlegten wir eine Weile was wir mit Saldagnes Schwester anfangen wollten; endlich entschlossen wir uns sie auf mein Zimmer zu bringen welches oben im Hause war, nud blos von mir und meinem Bedienten besucht wurde. Wir kehrten nun mit dem Lichte nach dem Gartensaal zurük; beym Hineintreten that Verville einen lauten Schrey worüber ich sehr erstaunte. Ich hatte nicht Zeit ihn zu fragen was ihm begegnet wäre, denn ich hörte an der Saalthüre reden welche in dem Augenblik geöffnet wurde als ich mein Licht auslöschte. Verville rief: Wer da? Sein Bruder Saint Far antwortete uns: Ich bins, was Teufel sucht ihr hier zu dieser Stunde ohne Licht? Ich unterhielt mich hier mit Garigues weil ich nicht schlafen konnte, antwortete Verville; und ich sagte Saint Far kann auch nicht schlafen und komme um in den Saal zu gehn, und bitte euch mich allein darinn zu lassen. Wir liessen uns nicht

lange bitten, und ich ließ die Dame so leise als möglich zur Thür hinaus schleichen indem ich mich zwischen Sie und Saint Far der eben herein gieng stellte. Ich führte sie in mein Zimmer ohne daß sie aufgehört hätte zu klagen, und gieng zu Verville auf das seinige wo sein Bedienter wieder Licht angezündet hatte. Verville sagte mir mit trauriger Mine daß er nothwendiger Weise zu Saldagne zurükkehren müßte: Und was wollen Sie dort machen, ihm vollends den Garaus machen? Ach lieber Garigues ich bin der unglüklichste Mensch wenn ich nicht Mademoiselle de Saldagne aus den Händen ihres Bruders erlöse. Und wie kann sie denn bey ihm seyn antwortete ich, da sie auf meinem Zimmer ist. Wollte Gott es wäre wahr versezte er seufzend. Ich glaube Sie träumen versezte ich. Ich träume nicht sagte er; wir haben die älteste Schwester der Mademoiselle de Saldagne für sie selbst genommen; Wie sagte ich, war sie denn nicht mit ihr im Garten? Nichts ist gewisser sagte er. Warum wollen Sie denn hingehn und sich von ihrem Bruder todtschlagen lassen, da die Schwester in meinem Zimmer ist? Ach Ga-

rigues rief er aus ich weiß wohl was ich gesehn habe, und ich auch sagte ich und damit Sie sehen daß ich mich nicht irre so kommen Sie und sehen Mademoiselle de Saldagne. Er sagte mir ich wäre närrisch und folgte mir ganz niedergeschlagen nach. Allein mein Erstaunen war nicht geringer als seine Betrübniß da ich ein Frauenzimmer fand das ich niemals gesehn hatte und die nicht diejenige war, die ich hergeführt hatte. Verville war eben so erstaunt als ich; allein zugleich auch der glüklichste Mensch von der Welt, denn es war Mademoiselle de Saldagne. Er gestund mir nun daß er sich geirrt habe. Allein ich konnte ihm nicht antworten, weil ich nicht begreifen konnte durch welche Zauberey ein Frauenzimmer, das ich beständig begleitet hatte, auf dem kurzen Weg von dem Saal in mein Zimmer sich in eine andere verwandelt hätte. Ich betrachtete Vervilles Geliebte aufmerksam und fand immer mehr daß sie nicht diejenige wäre die wir von Saldagne mitgenommen hatten. Verville der mich so erstaunt sah, sagte: Nun was hast du wieder, ich bekenne es noch einmal daß ich ich mich geirrt habe. Und ich habe mich noch

mehr geirrt als Sie antwortete ich, wenn es Mademoiselle de Saldagne war die mit uns hieher kam; und mit wem denn sonst versezte er wieder? Ich weis es nicht sagte ich und niemand wird es besser wissen können als Mademoiselle selbst. Ich weis auch nicht mit wem ich gekommen bin sagte Mademoiselle de Saldagne, indem sie auf mich zeigte, wenn es nicht mit diesem Herrn da war, denn fuhr sie fort der Herr von Verville hat mich nicht von meinem Bruder weggeführt, sondern ein Mensch der einen Augenblik nachher als ihr beyde fort ward, in unser Haus kam; ich weis nicht ob die Klagen meines Bruders ihn herbeygelokt haben, oder ob die Bedienten die mit ihm kamen, ihn davon benachrichtiget haben. Er lies meinen Bruder in sein Zimmer bringen, und als meine Kammerfrau mir das hinterbrachte was ich eben gesagt habe, und daß sie bemerkt hätte daß dieser Herr meinen Bruder kennte und unser Nachbar wäre, so erwartete ich ihn in dem Garten wo ich ihn dringend bat mich mit zu nehmen bis morgen früh wo ich mich alsdenn zu einer Dame von meiner Bekanntschaft verfügen würde, bis der

Zorn meines Bruders vorüber wäre, den ich zu fürchten alle mögliche Ursache hätte. Dieser Mensch erbot sich ziemlich höflich mich dahin zu führen wohin ich wollte, und versprach mir mich selbst mit Gefahr seines Lebens gegen meinen Bruder zu vertheidigen. Unter seinem Schuz bin ich daher gekommen, wo Verville den ich an seiner Stimme erkannte mit eben diesem Menschen gesprochen hat. Das was uns Mademoiselle de Saldagne sagte, gab uns zwar keinen völligen Aufschluß, allein wenigstens konnten wir dadurch ohngefähr errathen wie die Sache zugegangen war. Verville betrachtete unterdessen seine Geliebte so aufmerksam daß er wenig auf das achtete was sie sagte. Er sagte ihr eine Menge zärtlicher Sachen vor ohne sich lang darum zu bekümmern wie sie zu uns gekommen war. Ich lies sie also allein, nahm Licht mit mir und gieng nach dem Gartensaal zurük um mit Saint Far zu sprechen wenn er mir auch gleich nach seiner Gewohnheit schlecht begegnen sollte. Allein wie erstaunte ich als ich statt seiner eben das Frauenzimmer antraf von der ich gewiß war daß ich sie von Saldagne weggeführt

hatte; noch mehr erstaunte ich als ich sie ganz in Unordnung sah gleich einer Person der man Gewalt anthun wollte; ihre Frisur war zerrissen, ihr Halstuch verschoben und so wie ihr Gesicht an verschiedenen Stellen blutig. Verville sagte sie zu mir so bald sie mich erblikte, kommen Sie mir nicht zu nahe anders als um mich zu tödten; dies wäre besser als eine zweyte Gewaltsamkeit gegen mich zu unternehmen; und da ich Kräfte genug gehabt habe um der ersten zu widerstehen, so wird mir Gott noch so viel verleihen um Ihnen die Augen auszukrazen wenn ich Sie nicht tödten kann; dies ist also fuhr Sie weinend fort, die heftige Liebe die Sie zu meiner Schwester vorgeben? O! wie theuer muß ich die Gefälligkeit gegen Ihre Thorheiten bezahlen! und es ist ganz billig das man das Aergste erdulden muß wenn man dasjenige zu thun unterläßt was man hätte thun sollen. Allein was überlegen Sie lange fuhr Sie fort, als sie mich ganz erstaunt da stehen sah; fühlen Sie einige Reue über Ihre schlechte Handlung? wenn dies ist so will ich sie gerne vergessen; Sie sind jung und ich war zu unvorsichtig mich einem Menschen von ihrem

Alter zu überlassen; ich beschwöre Sie also führen Sie mich zu meinem Bruder zurük, so grausam er auch ist, so fürchte ich ihn dennoch weniger als Sie, da Sie ein Niederträchtiger Mensch oder vielmehr ein geschworner Feind unsers Hauses sind, denn es war Ihnen nicht genug ein Mädchen zu verführen und einen Edelmann zu ermorden sondern Sie wollten noch ärgere Laster begehn. Bey diesen Worten die sie mit vieler Heftigkeit aussprach, fieng sie an so stark zu weinen daß ich niemalen etwas traurigers gesehn habe. Ich gestehe gerne daß ich hier allen meinen Verstand verlor der mir in einer so grossen Verwirrung noch übrig war, und hätte sie nicht aufgehört zu reden, so hätte ich es nicht gewagt sie zu unterbrechen, so sehr groß war mein Erstaunen und der Eindruk den ihre Vorwürfe auf mich machten. Mademoiselle sagte ich, ich bin nicht nur nicht Verville sondern ich wage es auch sie zu versichern daß er keiner solchen schlechten Handlung fähig ist wie diejenige worüber Sie sich beklagen. Wie, du wärst nicht Verville, habe ich dich nicht mit meinem Bruder fechten sehen? und ist dir nicht ein junger Edelman zu Hülfe ge-

kommen; hast du mich nicht auf mein Bitten hieher geführt? wo du mir eine dir und mir unwürdige Gewalt anthun wolltest? der Schmerz erstikte ihre Stimme und sie konnte nicht weiter reden. Ich für mein Theil war in der grösten Verlegenheit und konnte nicht begreifen wie sie Vervillen kennen konnte und wieder nicht kennte. Ich sagte ihr daß es mir unbewußt wäre daß man ihr hätte wollen Gewalt anthun, und daß ich weil sie eine Schwester des Herrn von Saldagne wäre, sie zu ihrer Schwester führen wollte. Als ich eben ausgeredet hatte so trat Verville mit Mademoiselle de Saldagne in den Saal, welche leztere ich weis nicht durch welchen sonderbaren Einfall nun durchaus zu ihrem Bruder zurükwollte. Die beiden Schwestern umarmten sich sobald sie sich sahen und fiengen beyde an zu weinen. Verville bat sie inständig auf mein Zimmer zurükzukehren und stellte ihnen vor wie schwer es halten würde bis man ihnen bey dem Herrn von Saldagne öfnen würde, indem das ganze Haus im Aufruhr wäre, die Gefahr nicht mitgerechnet welche sie bey einem unsinnigen Menschen erwartete; er stellte ihnen ferner

vor daß sie in unsrer Wohnung nicht entdekt werden könnten, daß es bald Tag werden würde und daß man nach erhaltener Nachricht von dem Zustand des Herrn von Saldagne alsdenn einen Entschluß fassen könnte. Verville hatte nicht viel Mühe sie dazu einwilligen zu machen indem die beiden Frauenzimmer ohnehin dadurch etwas ruhiger geworden waren, weil sie beysammen waren. Wir giengen also wieder in mein Zimmer zurük, wo wir nach reifer Untersuchung aller der Vorfälle die uns in Verlegenheit gesezt hatten wir ganz gewiß überzeugt wurden daß die schlechte Behandlung der Mademoiselle de Lery von niemand anders als von Saint Far herkommen könnte; da Verville und ich ohnehin wußten daß er noch ganz anderer Dinge fähig war. Wir hatten uns auch nicht geirrt, Saint Far hatte in eben dem Hause gespielt wo Saldagne sein Geld verloren hatte, und da er einen Augenblik nachher als wir den Lärm verursacht hatten vor seinem Garten vorbeygieng, so hatte er die Bedienten des Saldagne angetroffen die ihm alles erzählten was ihrem Herrn begegnet war, von dem

sie versicherten daß er von sieben bis acht Räu=bern ermordet würde um die Feigheit zu beschö=nigen mit der sie ihn verlassen hatten. Saint Far glaubte als Nachbar verbunden zu seyn ihm seine Dienste anzubieten und verlies ihn nicht eher bis er ihn in sein Zimmer hatte bringen las=sen, beym Weggehen hatte ihn Mademoiselle de Saldagne gebeten sie vor dem Zorn ihres Bru=ders zu schüzen, und war mit ihm in unser Haus gekommen so wie ihre Schwester mit uns. Er wollte sie nun in den Gartensaal bringen wo wie ich oben schon gesagt habe wir schon waren; und weil er eben so sehr befürchtete wir mögten sein Frauenzimmer sehen als wir er mögte das unsri=ge sehen, und die zwey Schwestern von ohnge=fähr beyeinander stunden als er hineintrat und wir herausgiengen, so nahm ich das seinige zu eben der Zeit als er sich gleichfalls irrte und das unsrige dafür nahm, und auf diese Art wurden die beyden Frauenzimmer vertauscht. Dies konn=te desto leichter geschehen weil ich gleich anfangs das Licht ausgelöscht hatte, und weil die eine so wie die andere eben so wie wir ganz ausser sich waren und nicht wußten was sie thaten. So=

bald wir sie nun in dem Saal gelassen hatten und Saint Far sich mit einem schönen Frauenzimmer allein sah, und seinen Trieben mehr gehorchte als seiner Vernunft, mit einem Wort da er die Unverschämtheit selbst war, so wollte er die Gelegenheit nuzen ohne zu bedenken was daraus entstehn könnte, und daß er dadurch ein Frauenzimmer vom Stande das sich in seinen Schuz begeben hatte auf das höchste beleidigte. Seine Unverschämtheit wurde nach Verdienst bestraft; Mademoiselle de Lery vertheidigte sich tapfer biß und zerkrazte ihn so daß er ganz blutig war. Nach allem diesem legte er sich wieder zu Bette und schlief so ruhig als wenn er die beste Handlung von der Welt begangen hätte. Vielleicht wird man hier noch fragen wie sich Mademoiselle de Lery in dem Garten befinden konnte als uns ihr Bruder überraschte, da sie doch nicht mit ihrer Schwester dahin gekommen war, dies sezte mich eben so sehr in Verwunderung als euch; allein ich erfuhr hernach von beiden, daß Mademoiselle de Lery ihre Schwester in den Garten begleitet hätte weil sie sich nicht auf einen Bedienten verlassen wollte, und daß

sie es war die ich unter dem Namen Madelon unterhalten hatte. Ich wunderte mich also nicht mehr daß ich so vielen Verstand bey dem Kammermädgen wahrgenommen hatte, und Mademoiselle de Lery gestund mir daß nachdem sie mit mir im Garten gesprochen hatte, sie sich über den Bedienten des Verville den sie den andern Tag für mich hielt, sehr gewundert hätte. Von dieser Zeit an fühlten wir beyde etwas mehr als Achtung für einander, und ich getraue mir zu behaupten, daß sie wenigstens eben so froh war als ich, daß wir uns nun mit mehrerer Gleichheit lieben konnten, als wenn eins von uns ein Bedienter oder eine Magd gewesen wäre. Der Tag brach an als wir noch zusammen waren; wir liesen unsre Frauenzimmer in meinem Zimmer wo sie schlafen konnten wenn sie Lust hatten. Verville und ich aber berathschlagten uns was wir zu thun hatten. Ich der ich nicht verliebt war hätte vieles um einen derben Schlaf gegeben; allein bey so wichtigen Dingen durfte ich meinen Freund nicht verlassen; ich hatte einen Bedienten der eben so geschikt war, als Vervillen seiner ungeschikt; ich unterrichtete

ihn so viel möglich und schikte ihn aus um zu erfahren was bey Saldagne vorgieng. Er richtete seinen Auftrag sehr gut aus, und hinterbrachte mir daß Saldagnes Leute aussprengten daß Diebe ihren Herrn verwundet hätten, und daß man von seinen Schwestern so wenig spräche als wenn er nie keine gehabt hätte, es sey nun daß er sich nicht um sie bekümmere oder daß er seinen Leuten verboten habe nicht von einer Sache zu sprechen die ihm keine Ehre machte. Ich sehe wohl sagte Verville hierauf daß es hier ein Duell sezen wird; vielleicht wohl auch einen Mord sezte ich hinzu und sagte ihm hierauf daß Saldagne eben der sey der mich in Rom hatte ermorden wollen, daß wir uns beide erkennt hätten, und daß wenn er wie es wohl schiene mich in Verdacht hätte daß ich ihn hätte ermorden wollen, so muthmasse er noch gar nichts von der Bekanntschaft die seine Schwestern mit uns hätten. Ich gieng zu dem Frauenzimmer um ihnen das zu hinterbringen was wir erfahren hatten und unterdessen gieng Verville zu Saint Far um seine Gesinnung zu erforschen und zu sehn ob wir gut gerathen hatten. Er fand ihn mit ei-

nem zerkrazten Gesicht; allein so viel ihn Verville auch fragen mogte so konnte er nichts anders von ihm herausbringen als dieß, daß als er vom Spiel zurükgekommen, habe er die Gartenthüre des Saldagne offen gefunden und sein ganzes Haus in Aufruhr, ihn selbst hätte er in den Armen seiner Leute sehr verwundet angetroffen als sie ihn eben nach seinem Zimmer bringen wollten. Dies ist ein besonderer Zufall sagte Verville und seine Schwestern werden sehr traurig darüber seyn; es sind sehr hübsche Mädgen und ich will hingehn sie zu besuchen: Was geht das mich an antwortete ihm der Unverschämte und fieng sogleich an zu pfeiffen ohne weiter seinem Bruder auf alles was er ihn fragen mogte zu antworten. Verville verlies ihn und kam auf mein Zimmer zurük wo ich alles anwendete um unsre traurigen Schöne zu beruhigen. Sie wollten ganz verzweifeln und erwarteten von ihrem Bruder die allerschlimmste Begegnung, welcher wirklich ganz ein Sklav seiner Leidenschaften war. Mein Bedienter brachte ihnen aus dem nächsten Wirthshaus etwas zu essen; und so fuhren wir vierzehn Tage lang fort, so lang wir sie in mei-

nem Zimmer verstekket hielten, wo sie zum Glü- ke nicht entdeket wurden, weil das Zimmer im obern Stokwerk und von den übrigen abgeson- dert lag. Sie würden sich wohl nicht geweigert haben in ein Kloster zu gehen; allein nach der schlimmen Begebenheit die Ihnen begegnet war, konnten sie mit Grund befürchten daß sie nicht leicht wieder aus einem Kloster würden heraus gelassen werden, in welches sie sich selbst ver- schlossen hatten. Unterdessen wurde Saldagne wieder gesund und Saint Far besuchte ihn bey- nah täglich. Verville kam bald nicht von mei- nem Zimmer worauf aber niemand Achtung gab, weil man gewohnt war daß er öfters ganze Tage zubrachte mit mir zu lesen oder sich mit mir zu unterhalten. Seine Liebe für Mademoiselle de Saldagne vermehrte sich täglich und sie liebte ihn nicht weniger; ich misfiel der ältern Schwe- ster nicht und sie war mir auch nicht gleichgültig, zwar hatte sich meine Liebe zu Leonoren keines- weges vermindert, allein von der Seite wagte ich nichts mehr zu hoffen und wenn ich sie auch hätte besizen können so hätte ich mir ein Gewis- sen daraus gemacht sie unglüklich zu machen.

Eines Tags erhielt Verville eine Ausforderung von Saldagne, der ihn auf der Ebene Grenelle mit einem seiner Freunde erwarten wollte; in eben dem Zettel wurde Verville gebeten keinen andern als mich mitzubringen, und dies brachte mich auf die Vermuthung daß er uns vielleicht beide in einer Schlinge fangen wollte. Diese Vermuthung hatte ihren guten Grund weil ich schon aus der Erfahrung wußte was er zu thun fähig war; Verville aber wollte sich nicht daran kehren weil er beschlossen hatte ihm alle mögliche Genugthuung zu geben, und sich zu erbieten seine Schwester zu heurathen. Er lies eine Miethkutsche holen ob wir gleich drey Wagen im Hause hatten. Wir giengen also dahin wo uns Saldagne erwartete, und Verville erstaunte sehr als er seinen Bruder auf der Seite seines Feindes fand. Wir schonten weder Bitten noch Anerbietungen um die Sache gütlich beyzulegen, allein wir mußten uns entschließen uns mit zwey der unvernünftigsten Menschen zu schlagen. Ich wollte vorher Saint Far um Verzeihung bitten daß ich mich genöthigt sähe den Degen gegen ihn zu ziehen; allein er sagte

mir gerade zu, er hätte mich von jeher nicht leiden können, und um seine Gunst wieder zu erhalten müßte ich mich entschliessen von ihm zwey oder drey Degenstiche zu empfangen; indem er dies sagte, gieng er wüthend auf mich los; ich parirte eine Zeitlang fest entschlossen mich nicht zu schlagen wenn ich auch einige Wunden erhalten sollte; das Glük begünstigte meine gute Gesinnung und er fiel vor mir nieder, ich lies ihn wieder aufstehen und dies machte ihn nur noch wüthender gegen mich. Endlich da er mir eine leichte Wunde beygebracht hatte, so schrie er mir so wie einem Bedienten und mit einem so unerträglichen Ton zu, daß ich überwunden wäre, daß mir endlich die Geduld vergieng; ich gieng auf ihn ein und da ich ihn in Unordnung gebracht hatte, so kam ich so glüklich auf ihn an, daß ich ihm sein Degengefäß ergreifen konnte. Dem Menschen den ihr so sehr haßt sagte ich nun zu ihm, sollt ihr wenigstens euer Leben danken müssen. Er machte verschiedene vergebliche Versuche sich los zu machen ohne jedoch ein Wort zu reden ob er gleich ein Prahler war und ich ihm vorstellte daß wir seinem Bruder und Sal-

dagne zu Hülfe eilen müßten welche sich mit einander auf der Erde herum wälzten. Allein ich sah daß ich ganz anders mit ihm verfahren mußte; ich schonte ihn also nicht, und riß ihm den Degen mit solcher Gewalt aus der Hand daß ich ihm beynah den Arm darüber entzwey gebrochen hätte; den Degen warf ich hierauf weit weg von ihm. Ich lief nun sogleich Vervillen zu Hülfe der noch mit seinem Gegner kämpfte, indem ich zu ihnen hin kam sah ich von weitem einige zu Pferde auf uns zu kommen; Saldagne wurde entwafnet und zugleicher Zeit empfieng ich einen Stoß von dem tapfern Saint Far. Ich war nun nicht mehr Meister meines Zorns und brach ihm dagegen einen solchen bey daß er eine große Wunde empfieng. Der Baron d'Arques welcher eben dazu kam und sah daß ich seinen Sohn verwundete war auf einmal so erzürnt auf mich als er vorher gütig gegen mir gewesen war; er ritt auf mich ein und gab mir einen starken Schlag mit dem Degen auf den Kopf, diejenigen so mit ihm gekommen waren, giengen nun nach seinem Beyspiel auch auf mich los; ich vertheidigte mich ziemlich gut gegen so viele Feinde,

allein am Ende hätte ich unter der Anzahl unterliegen müssen, wenn mein grosmüthiger Freund Verville sich nicht mit Gefahr seines Lebens zwischen mir und ihnen gestellt hätte. Er gab seinem Bedienten einen starken Hieb über den Kopf welcher um sich angenehm zu machen stärker auf mich los gieng als alle andern. Ich bot dem Baron d'Arques meinen Degen beym Gefäß an, allein dies erweichte ihn nicht er nannte mich einen undankbaren und schlechten Menschen und sagte mir alle mögliche Beleidigungen die ihm nur in den Mund kamen, ja er drohte sogar mich hängen zu lassen. Ich antwortete ihm hierauf ganz stolz daß so sehr ich auch ein undankbarer und schlechter Mensch wäre so hätte ich doch seinem Sohn das Leben geschenkt; und ihn nicht eher verwundet als bis ich einem verrätherischen Stoß von ihm empfangen hätte. Verville bekräftigte seinem Vater daß ich Recht hätte, allein er bestund darauf daß er mich nie wieder sehen wollte. Saldagne stieg mit dem Baron d'Arques in den Wagen in den man Saint Far gelegt hatte, und Verville der mich nicht verlassen wollte sezte sich mit mir in den an-

dern. Er lies mich in dem Haus eines Prinzen wo er Freunde hatte absteigen und gieng nun zu seinem Vater. Der Herr von Saint Sauveur schikte mir noch dieselbe Nacht einen Wagen und lies mich heimlich in sein Haus holen, wo er wie ein wahrer Vater vor mich sorgte. Verville kam den andern Tag zu mir und erzählte mir daß sein Vater durch Saldagnes Schwestern die er in meiner Stube antraf unsre Schlägerey erfahren habe. Ferner sagte er mir mit groser Freude daß die ganze Sache durch eine doppelte Heyrath würde beygelegt werden, sobald sein Bruder wieder gesund wäre dessen Wunde nicht gefährlich sey; daß es blos auf mich ankomme mich mit Saldagne zu versöhnen, und daß sein Vater nicht mehr zornig auf mich sey und es bereute daß er mir übel begegnet hatte. Er wünschte nun daß ich bald möchte geheilt werden um an so vieler Freude Theil zu nehmen, allein ich antwortete ihm daß ich nun nicht länger mehr in einem Lande leben könnte wo man mir meine niedrige Geburt vorwerfen könnte wie sein Vater gethan hatte, und daß ich das Königreich bald verlassen würde um den Tod entweder im

Krieg zu suchen oder mich zu einem Glüksstand zu erheben der den Grundsäzen von Ehre angemessen wäre die er mir durch sein Beyspiel eingeflößt hätte. Ich glaube wohl daß ihn mein Entschluß betrübte, allein ein verliebter Mensch denkt selten lange an etwas anders als an seine Liebe.

Als Destin in seiner Geschichte so weit gekommen war so hörte man plözlich einen Flintenschuß auf der Strasse und gleich darauf eine Orgel spielen. Dieses Instrument welches vielleicht noch nie vor einer Schenke war gehört worden, machte alle diejenigen an die Fenster laufen, welche von dem Schuß erwacht waren. Die Orgel spielte immer fort, und diejenigen die es verstunden bemerkten daß es ein geistliches Lied war so gespielt wurde. Niemand konnte von einer so andächtigen Serenade etwas begreifen, von der man jedoch noch nicht gewiß wußte ob sie so etwas vorstellen sollte oder nicht: allein bald wurde jedermann der Zweifel benommen, als man auf einmal zwey jämmerliche Stimmen hörte deren eine den Diskant und die andere den

Baß heulte und diese beyden Sänger begleiteten die Orgel und machten ein solches Concert zusammen daß alle Hunde in der Nachbarschaft zu heulen anfiengen. Sie sungen

Laßt uns mit unsern Lauten und Stimmen
Alle Seelen entzüken u. s. f.

Nachdem dieses veraltete Lied schlecht genug war abgesungen worden; so hörte man eine Stimme welche so laut wie möglich den Sängern heimlich vorwarf daß sie immer das nemliche sängen. Die armen Leute antworteten daß sie nicht wüßten was sie singen sollten. Singt was ihr wollt, antwortete dieselbe Stimme, ihr müßt wohl singen da ihr gut dafür bezahlt werdet. Nach diesem Machtspruche veränderte die Orgel den Ton und man hörte ein schönes Exaudiat welches sehr tröstlich abgesungen wurde. Niemand von den Zuschauern hatte bisher gewagt zu reden um die Musik nicht zu unterbrechen, als la Rancune der bey einer solchen Gelegenheit um alles in der Welt nicht geschwiegen hätte auf einmal zu schreien anfieng; Wie ich sehe so hält man hier

die Kirche auf der Straße; einer der Zuhörenden sagte hierauf daß man dies mit Recht Kirche halten nennen könne, ein anderer sagte es wäre ein nächtlicher Umgang, kurz alle wizigen Leute in der Schenke machten sich über die Musik lustig ohne daß jemand denjenigen errathen konnte der sie gab, und die Ursache warum er sie gab. Das Exaudiat wurde unterdessen immer frisch fortgesungen als auf einmal zehn oder zwölf Hunde die einer liederlichen Hündin nachliefen, sich unter die Beine der Musikanten mischten; da nun vielerley Nebenbuhler sich nicht lange zusammen vertragen, so fiengen sie an gegen einander zu bellen und zu brummen und plözlich fielen sie einander mit solcher Wuth an, daß die armen Musikanten für ihre Beine besorgt waren davon liefen und den Hunden die Orgel überließen. Die unbescheidenen Thiere giengen nicht sehr säuberlich damit um, sie stießen das Gestell worauf das harmonische Instrument stund um, und ich wollte eben nicht dafür wetten daß nicht einer das Bein aufgehoben und die Orgel noch oben drein bepißt hätte. Da nun das Concert auf einmal gestört war, so machte der Wirth die

Hausthüre auf und wollte die Orgel nebst dem Gestelle in Sicherheit bringen. Als er nun eben mit seinen Knechten dies verdienstliche Werk verrichtete, so kam der Organist nebst drey andern Personen wieder zurük, unter welchen leztern ein Mann und eine Frau waren die das Gesicht unter dem Mantel verstekten. Dieser Mann war niemand anders als der leibhaftige Ragotin welcher der Mademoisell de l'Estoile ein Ständgen hatte bringen wollen, und sich dieserwegen an einen Kastraten der Organist an einer Kirche war gewendet hatte. Dieses Ungeheuer also welches weder Mann noch Weib war hatte den Diskant gesungen und die Orgel gespielt welche seine Magd hergetragen hatte; ein Chorschüler hatte den Baß gesungen und alles dieses für den Preiß vor zwey Groschen, so sehr theuer war es schon damals in seinem lieben Vaterland. Sobald der Wirth die Ständgenbringer erkannt hatte so sagte er mit Wut genug daß es alle an den Fenstern hören konnten: Also seyd ihrs Herr Ragotin der vor meiner Thüre Kirche gehalten hat, es wäre besser ihr legtet euch schlafen und ließt meine Gäste auch ruhen; Ragotin ant-

wortete ihm er säh ihn für einen andern an, allein er sagte dies mit so einer Art daß man es nur desto leichter errieth daß er es gewesen war. Der Organist der unterdessen seine zerbrochene Orgel gefunden hatte und der so wie alle unbärtige Thiere sehr zornig war, sagte zu Ragotin mit einem großen Schwur daß er sie ihm bezahlen müßte. Ragotin antwortete ihm daß er nur darüber lachte; es giebt hier nichts zu lachen sagt der andere ich will bezalt seyn. Der Wirth und seine Leute traten auf seine Seite; Ragotin aber sagte ihnen als etwas daß sie noch nicht wüßten, daß dies bey einem Ständgen gar nicht gewöhnlich wäre und hierauf gieng er ganz stolz auf seine Galanterie seiner Wege, die Orgel wurde nun wieder der Magd des Kastraten aufgeladen welche mit dem Tisch auf dem Rücken sehr verdrüslich nebst dem Chorschüler der das Gestell trug nach Hause gieng. Die Schenke wurde wieder verschlossen; Destin wünschte den Comödiantinnen eine ruhige Nacht und versprach das Ende seiner Geschichte bey erster Gelegenheit zu erzählen.

Sechszehntes Kapitel.

Eröfnung des Theaters und andere wichtige Vorfälle.

Den andern Morgen versammelten sich die Komödianten in einem ihrer Zimmer die sie in der Schenke inne hatten, um die Komödie zu probiren welche Nachmittag sollte vorgestellt werden, la Rancune dem Ragotin schon das Geheimnis mit dem Ständgen vertraut hatte und der sich stellte als wenn er es kaum glauben könnte, sagte seinen Kameraden daß der kleine Mann gewiß bald erscheinen würde um den Dank für seine Galanterie einzuärnten und sezte hinzu, daß man den Discurs immer auf was anders lenken sollte, sobald er davon anfängen würde. Ragotin trat eben in das Zimmer, und nach dem er die Komödianten gegrüßt hatte wollte er mit Mademoiselle del'Estoile von seinem Ständgen sprechen, diese aber war ein wahrer Irrstern für ihn, denn sie veränderte ihren Plaz ohne ihm zu antworten, so oft er sie fragte um welche Zeit sie zu Bett gegangen wäre und wie sie die Nacht

zugebracht hätte. Er verlies sie nun und gieng zu Mademoiselle Angelique die aber statt mit ihm zu reden ihre Rolle fortstudirte. Hierauf gieng er zu der la Caverne die ihn aber nicht einmal ansah. Alle Komödianten nach der Reihe befolgten den Rath des la Rancune und antworteten nicht mit einem Wort auf Ragotin seine Reden oder veränderten den Discurs so oft er von der vorigen Nacht zu sprechen anfieng. Da ihn endlich seine Eitelkeit zu sehr drückte und er seinen Ruhm nicht länger verschweigen konnte, so sagte er ganz laut zu allen miteinander. Soll ich euch eine Wahrheit gestehen? Ihr mögt es es halten wie ihr wollt sagte jemand.. Ich bin derjenige sagte er, der euch diese Nacht ein Ständgen gebracht hat. In diesem Lande sagte Destin bringt man sie mit Orgeln; und wem brachtet ihr es denn? gewiß der schönen Dame fuhr er fort, welche soviele Hunde zusammen hezte? Ohne Zweifel antwortete l'Olive, denn diese Thiere welche bissiger Natur sind hätten gewiß eine so schöne Musik nicht gestört, wenn sie nicht Nebenbuhler und vorzüglich eifersüchtig auf Herrn Ragotin gewesen wären. Ein anderer

von der Gesellschaft nahm das Wort und sagte, daß er vermuthlich bey der Dame gut stünde und sie zärtlich liebte weil er es so öffentlich bezeugte; kurz alle die im Zimmer waren zogen Ragotin mit seinem Ständgen auf, la Rancune allein ausgenommen welcher ihn verschonte, weil er ihn mit seinem Vertrauen beehrte, und es schien als wenn dieser Hundewiz alle erschöpft hätte die im Zimmer waren, wenn der Poet der in seiner Art eben so eitel und eben so ein Narr war wie Ragotin und aus allem etwas für seine Eitelkeit zu ziehen wußte, nicht den Hunde Discurs unterbrochen und mit der Mine einer Standesperson oder eines der eine solche spielen will gesagt hätte. A propos von Ständgen, ich erinnere mich daß man mir bey meiner Hochzeit eines brachte welches vierzehn Tage lang dauerte und aus mehr als hundert Instrumenten bestund, die galantsten Damen des Place Royale eigneten es sich zu, viele Verliebte glaubten es gälte ihnen und ein Mann von Stande wurde darüber so eifersüchtig daß er diejenigen so es mir brachten durch seine Leute angreifen lies. Allein sie kamen übel an; Denn die Leute waren alle mei-

ne Landsleute und sehr tapfer und zum Theil Officiere in einem Regiment gewesen welches ich aufrichtete als die Gemeinen unsers Viertels sich empörten. La Rancune welcher seinen beissenden Spott gegen Ragotin zurükgehalten hatte, war nicht so höflich gegen den Poeten den er beständig verfolgte. Er nahm also das Wort und sagte zu dem Musensohn. Euer Ständgen muß so wie ihr es uns beschreibt ein wahres Geheul gewesen seyn, welches einer Standsperson zur Last fiel und die deswegen ihre Leute schikte um es aufhören zu machen oder es weiter fort zu jagen. Was mich in meiner Meinung noch bestärkt ist, daß eure Frau Alters halber sechs Monathe nach eurer zärtlichen Verbindung, wie ihr es zu nennen beliebt gestorben ist. Sie starb jedoch an den Mutterwehen sagte der Poet; warum nicht lieber an den Grosmutter oder Urgrosmutterwehen versezte la Rancune: seit Heinrichs des vierten Zeiten hatte sie ihre Mutterwehen verloren sezte er hinzu, und um euch zu zeigen daß ich bessre Nachrichten von ihr habe als ihr der beständig mit ihr prahlt, so will ich euch etwas von ihr

erzählen das ihr gewiß nie erfahren habt! An dem Hof der Königin Margarethe. Dieser schöne Anfang der Geschichte lokte alle die im Zimmer waren zu la Rancune hin, weil sie wohl wußten daß er Satiren auf das ganze Menschengeschlecht bereit hatte. Der Poet der ihn sehr fürchtete, unterbrach ihn und sagte; ich wette hundert Pistolen daß alles nicht wahr ist; diese schöne Wette machte jedermann lachen und gab ihm Gelegenheit unterdessen fortzugehen. Es war seine Gewohnheit daß er seine täglichen Aufschneidereien mit so großen Wetten wieder gut machte, denn sie mochten wöchentlich doch wohl tausend bis zwölf hundert Unverschämtheiten ausmachen die Lügen nicht mitgerechnet. La Rancune hielt ein ordentliches Register über alle seine Handlungen und Worte, und er hatte eine so große Gewalt über ihn, daß ich sie der Macht des Augustus über den Antonius vergleichen mögte, wohl verstanden Mann für Mann ohne weiter zwey Landcomödianten mit zwey solchen Römern zu vergleichen. Da nun la Rancune seine Erzählung angefangen hatte und von dem Poeten war unterbrochen worden, so baten

alle innständig daß er sie fortsezen mögte. Allein er entschuldigte sich und versprach ihnen ein andermal den ganzen Lebenslauf des Poeten zu erzählen und der seiner Frau sollte alsdenn mit begriffen seyn. Man fieng nun an die Komödie zu probiren die man an eben dem Tag in einer benachbarten Schenke spielen wollte; während der Probe fiel nichts merkwürdiges vor. Nach Tische wurde sie vorgestellt und zwar recht gut. Mademoiselle del' Estoile bezauberte durch ihre Schönheit alle Zuschauer, Mademoiselle Angelique erhielt auch einen Anhang und beyde spielten ihre Rollen zu jedermanns Vergnügen. Destin und seine Kameraden übertrafen sich alle, und diejenigen unter den Zuschauern welche oft die Komödie zu Paris gesehn hatten, gestunden daß selbst die Komödianten des Königs ihre Sache nicht hätten besser machen können. Ragotin bestätigte in seinem Kopf die Schenkung die er von seiner Leib und Seele an Mademoisell del' Estoile in Gegenwart la Rancunes gemacht hatte der ihm täglich versprach daß die Komödiantin sie annehmen würde; denn ohne dies Versprechen hätte die Verzweifelung einem klei-

nen Advokaten ein groses Thema zu einer tragischen Geschichte gegeben. Ich will nicht sagen ob die Komödianten den Damen von Mans eben so gut gefielen, als die Komödiantinnen den Herren; denn wenn ich auch etwas davon wüßte so würde ich es verschweigen; da indessen der beste Mensch nicht immer Herr über seine Zunge ist so werde ich um aller Versuchung auszuweichen dieses Kapitel schließen.

Siebenzehntes Kapitel.

Uebler Erfolg von Ragotins Höflichkeit.

Sobald Destin seinen alten Tressenrok ausgezogen und seinen Alltagsrok angezogen hatte, so führte ihn la Rappiniere in das Stadtgefängniß weil der Mann den sie bey der Entführung des Pfarrers von Domfront gefangen hatten ihn zu sprechen verlangte. Unterdessen kehrten die Komödiantinen unter einem grosen Gefolg von Maulaffen in ihre Schenke zurük. Da Ragotin sich

gerade neben Mademoiselle la Caverne befand als sie aus dem Ballspiel heraus gieng wo man gespielt hatte so bot er ihr seinen Arm an um sie zurükzuführen ob er gleich diesen Dienst lieber seiner lieben de l'Estoile erwiesen hätte; er bot sich gleichfalls bey Angelique an, so daß er also von beyden Seiten versehn war. Diese doppelte Höflichkeit erzeugte eine dreyfache Beschwerlichkeit, denn la Caverne welche wie billig rechter Hand gieng wurde von Ragotin gedrükt damit Angelique nicht in den Rennstein treten sollte, ausserdem gieng ihnen der kleine Mann nur bis an die Hüften und zog also ihre Hände so sehr unterwärts daß sie Mühe hatten sich zu halten daß sie nicht auf ihn fielen; was ihnen noch beschwerlicher war, war daß der kleine Mann alle Augenblik hinter sich sah um Mademoisell de l'Estoile anzusehen welche er hinter sich mit zween Haasenfüßen reden hörte die sie wieder ihren Willen führten. Die armen Komödiantinnen versuchten oft ihre Hände los zu machen, allein er hielt sie so fest daß sie nicht weichen konnten. Sie baten ihn vielmal sich nicht soviel zu bemühen, er antwortete immer Ihr Diener, Ihr

Diener (Dies war sein gewöhnliches Kompliment) und drükte ihre Hände noch stärker. Sie mußten sich also bis an die Treppe gedulten die zu ihrer Kammer führte wo sie hoften frey zu werden; allein Ragotin war dies nicht willens, indem er immer auf alles was sie ihm nur sagten: Ihr Diener, Ihr Diener, antwortete, so versuchte er erstlich ob er mit den Komödianten zugleich die Treppe hinauf gehen könnte, da dies nun unmöglich war, so stellte sich la Caverne mit dem Rüken gegen die Wand und gieng zuerst hinauf und zog den Ragotin nach sich, dieser zog wieder Angelique nach sich und diese zog niemand sondern lachte wie toll: Vier oder fünf Stufen vor ihrer Kammer ereignete sich eine neue Schwierigkeit, denn sie trafen den Knecht des Wirths mit einem Sak voll Haber an, der ausserordentlich schwer war, und der ihnen mit vieler Mühe sagte daß sie wieder sollten hinunter gehen weil er mit der grosen Last nicht wieder hinaufgehn könnte. Ragotin wollte antworten, allein der Knecht fluchte daß wenn sie nicht den Augenblik giengen so würde er seinen Sak auf sie fallen lassen. Sie zogen sich also in größter

Eil wieder herunter, jedoch lies Ragotin die Hände der Komödiantinnen dabey noch nicht fahren. Der Knecht mit dem Haber kam ihnen zu geschwind auf den Hals, Ragotin that daher einen falschen Tritt wodurch er zwar nicht niederfiel weil er sich an den Händen der Komödianten anhielt, allein er zog sich la Caverne auf den Leib, welche sich noch besser hielt wie ihre Tochter weil sie den besten Plaz hatte. Sie fiel demnach auf ihn, trat ihm auf den Bauch und stieß mit ihrem Kopf gegen ihre Tochter so stark an daß sie beyde hinfielen. Der Knecht welcher dachte daß so viele Leute nicht sobald aufstehn würden und der die Schwere seines Saks nicht länger ertragen konnte sezte ihn auf die Stufen nieder und fieng an zu fluchen. Der Sak gieng unglüklicher Weise auf und der Wirth kam eben darzu und wollte über seinen Knecht ganz rasend werden. Der Knecht fluchte über die Komödianten; die Komödianten über Ragotin welcher noch toller war als alle zusammen weil eben Mademoiselle de l'Estoile dazu kam und nun auch von diesem neuen Unglük Zeuge seyn mußte, welches beynah noch schlimmer war als das mit dem

Hut den man ihm hatte mit der Scheere vom Kopf schneiden müssen. La Caverne betheuerte hoch und theuer daß Ragotin sie in ihrem ganzen Leben nicht wieder führen sollte, und zeigte der Mademoiselle de l'Estoile ihre geschundenen Hände. L'Estoile sagte ihr dies sey die Strafe dafür daß sie ihr den Herrn Ragotin weggenommen hätte, der ihr vor der Komödie versprochen hätte sie zurükzuführen, und sezte noch hinzu, sie wäre sehr froh darüber daß ihm dies begegnet sey, weil er ihr sein Wort nicht gehalten hätte. Von allen diesem hörte er nichts, denn der Wirth wollte von ihm seinen verschütteten Haber bezahlt haben, und hatte dieserwegen schon seinen Knecht prügeln wollen, der den Ragotin als den Advokaten aller verlornen Sachen zu Hülfe gerufen hatte. Angelique band gleichfalls mit ihm an und warf ihm vor, daß er sie nur in Ermanglung beßrer geführt hätte, kurz das Glück zeigte bis diese Stunde, daß es an dem Versprechen des la Rancune ihn in ganz Maine zu dem glüklichsten aller Verliebten zu machen, noch nicht den geringsten Antheil genommen hatte. Der Haber wurde wieder zu-

sammen gerafft, die Komödiantinnen giengen eine nach der andern in ihr Zimmer ohne daß ihnen ein Unglük begegnet wäre. Ragotin gieng nicht mit ihnen, ich weis auch nicht wo er hingieng da es eben Abendessenszeit war. Man aß in der Schenke, nach Tische gieng jeder seiner Wege, und Destin schloß sich mit den Komödiantinnen ein, um ihnen seine Geschichte vollends zu erzählen.

Achtzehntes Kapitel.

Fortsezung der Geschichte Destins und der l'Estoile.

Das vorige Kapitel war etwas kurz, das jezige wird etwas länger werden, ich weiß es zwar noch nicht gewiß jedoch wollen wir zusehn. Destin sezte sich auf seinen gewöhnlichen Plaz und fuhr in seiner Geschichte also fort; ich will euch nun so kurz als möglich eine Lebensbeschreibung vollends erzählen, welche euch gewiß nun zu lang gedauret hat. Da Verville wie ich schon gesagt

habe zu mir kam und mich nicht überreden konnte wieder zu seinem Vater zurük zukehren, so verlies er mich wie es schien sehr traurig über meinen Entschluß und gieng nach Haus, wo er sich einige Zeit nachher mit Mademoiselle de Saldagne und Saint Far mit Mademoiselle de Lery verheurathete. Leztere war so klug als Saint Far unklug war, und ich kann mir kaum vorstellen daß zwey so widersprechende Gemüther mit einander glüklich geworden sind. Ich wurde indessen wieder ganz gesund, und da der großmüthige Herr von Saint Sauveur meinen Entschluß aus dem Königreich zu gehn billigte, so gab er mir Geld zur Reise und Verville der mich nach seiner Heurath nicht vergaß machte mir ein Geschenk mit einem schönen Pferd und hundert Pistolen. Ich nahm den Weg nach Lyon um nach Italien zurükzukehren mit dem Vorsaz durch Rom durchzureisen und nachdem ich meine Leonore zum leztenmal gesehen so wollte ich mich alsdenn vor Candia im Krieg tödten lassen um endlich einmal mein Unglük zu endigen. Zu Nevers trat ich in einem Gasthof ab der zunächst an dem Fluß lag; da ich

früh angekommen war und nicht wußte wie ich bis zum Abendessen die Zeit hinbringen wollte, so gieng ich auf einer grossen steinernen Brüke welche über die Loire geschlagen ist, spazieren. Zwey Frauenzimmer giengen eben daselbst von denen die eine krank zu seyn schien und sich auf die andere stüzte gleich als wenn sie nicht gehn könnte. Ich grüßte sie ohne sie anzusehn als ich bey ihnen vorbeygieng und spazierte eine Zeit lang auf der Brüke herum und dachte öfters an mein Unglük und noch öfterer an meine Liebe. Ich war ziemlich gut gekleidet, wie es vor einen Menschen nöthig ist dessen Stand ein schlechtes Kleid nicht entschuldigen kann. Als ich bey den Frauenzimmern wieder vorbeygieng, so hörte ich halblaut sagen: Ich für mein Theil würde ihn dafür halten wenn er nicht gestorben wäre. Ich weis nicht warum ich mich umschaute da ich doch keine Ursache hatte diese Worte auf mich zu ziehn; und doch waren sie auf mich gesagt worden. Ich erkannte Mademoiselle la Boissiere mit einem abgezehrten und blassen Gesicht welche sich auf ihre Tochter Leonore stüzte. Ich gieng gerade auf sie zu und beherzter als damals in Rom weil

ich unterdessen mich in Paris sowohl am Geist als am Körper geübt hatte. Ich fand sie so erstaunt und erschroken daß ich glaube sie wären davon gelaufen wenn Mademoiselle la Boissiere hätte laufen können; dies machte mich gleichfalls erstaunen. Ich fragte sie durch welchen glüklichen Zufall ich die Personen anträfe die mir am liebsten wären; bey diesen Worten faßten sie sich wieder. Mademoiselle la Boissiere sagte mir daß ich mich eben nicht wundern dürfe daß sie mich mit Erstaunen ansähen; indem Stephano ihnen einen Brief von einem der Edelleute welche ich in Rom begleitete gezeigt hätte, worinn man ihm meldete daß ich in dem Krieg vor Parma geblieben sey, sie sezte hinzu, daß sie erfreut wäre eine Nachricht welche ihr so sehr nah gegangen war, unwahr zu finden. Ich antwortete daß der Tod eben nicht das gröste Unglük wäre so mir begegnen könnte, und daß ich jezt nach Venedig gieng um eben dieselbe Nachricht wahr zu machen. Sie wurden über meinen Entschluß traurig, und die Mutter machte mir ausserordentliche Schmeicheleyen deren Ursach ich nicht ergründen konnte. Endlich erfuhr

ich von ihr selbst warum sie so höflich war; ich konnte ihr nemlich noch einige Dienste leisten, und der Zustand in dem sie war erlaubte ihr nicht mehr mich zu verachten, und mir ein schiefes Gesicht zu machen wie sie in Rom gethan hatte. Es war ihnen ein grosses Unglük begegnet welches sie sehr drükte. Nachdem sie ihre Meubles welche sie sehr schön und in Menge hatten zu Gelde gemacht, so waren sie von Rom mit einer französischen Magd weggereißt welche schon lang bey ihnen diente, und Signor Stephano hatte ihnen seinen Bedienten mitgegeben welcher so wie er, aus Flandern war und in sein Land zurükkehren wollte. Dieser Bediente und die Magd liebten sich und wollten einander heurathen, allein ihre Liebe war niemand bekannt. Als Mademoiselle la Boissiere zu Rouen angekommen war so reißte sie zu Wasser weiter, zu Nevers wurde sie so krank daß sie nicht weiter konnte. Während ihrer Krankheit war sie schlimm zu bedienen und ihre Magd bediente sie auch wider ihre Gewohnheit sehr schlecht. Eines Morgens waren der Bediente

und die Magd verschwunden und was das schlimmste war, so war das Geld der Mademoiselle la Boissiere auch mit verschwunden. Der Kummer den sie darüber empfand vermehrte ihre Krankheit und sie war genöthigt zu Nevers zu bleiben wo sie Nachrichten und Mittel von Paris erwarten wollte, um ihre Reise weiter fortzusezen. Mademoiselle la Boissiere erzählte mir diese schlimme Begebenheiten mit wenig Worten. Ich führte sie in ihren Gasthof zurük welcher auch der meinige war und gieng in mein Zimmer um sie speisen zu lassen. Ich für meine Person aß gar nicht, und doch glaubte ich wenigstens fünf bis sechs Stunden bey Tische gewesen zu seyn. Ich gieng zu ihnen sobald sie mir sagen liessen daß ich ihnen angenehm seyn würde. Ich fand die Mutter im Bette und die Tochter kam mir mit eben so trauriger Mine entgegen als sie vorher heiter gewesen war; ihre Mutter war noch trauriger als sie und ich wurde es endlich auch. Endlich zeigte mir Mademoiselle la Boissiere Briefe von Paris welche sie und ihre Tochter ganz unglüklich machten. Sie sagte mir die Ursache ihrer Traurigkeit mit so viel Thrä-

nen und ihre Tochter weinte so heftig mit und rührte mich so stark, daß ich ihnen mein Beyleid nicht stark genug bezeugen konnte, ob ich gleich ihnen alles was in meinem Vermögen stand mit einer Art anbot welche sie von meiner Aufrichtigkeit überzeugen konnte. Ich weis noch nicht was sie so sehr betrübt sagte ich, allein wenn mein Leben dazu nöthig ist um ihren Kummer zu lindern so mögen sie sich immerhin beruhigen. Sagen Sie mir also Madame was ich thun soll, ich habe Geld wenn Sie welches brauchen und Muth wenn Sie Feinde haben, und verlange für meine Dienste nichts weiter als die Genugthuung ihnen geholfen zu haben. Mein Gesicht und meine Worte drükten meine Gesinnungen so deutlich aus daß sie sich ein wenig faßte. Sie las mir hierauf einen Brief vor in welchem eine ihrer Freundin ihr berichtete, daß eine Person die sie mir nicht nannte die ich aber für Leonorens Vater vermuthete, Befehl erhalten habe sich vom Hof zu entfernen und daß sie darauf nach Holland gegangen sey. Die arme Dame war also in einem fremden Lande verlassen ohne Geld und ohne Hoffnung welches zu

erhalten. Ich bot ihr aufs neue das an was ich hatte und welches sich wohl auf fünf hundert Thaler belaufen mogte, und sagte ihr daß ich sie nach Holland und wenn sie wollte bis ans Ende der Welt begleiten wollte; endlich versicherte ich ihr daß sie in mir eine Person fände die sie wie sie wie ein Diener bedienen, und wie ein Sohn lieben und verehren würde. Ich wurde über und über roth als ich das Wort Sohn aussprach; allein jezund war ich nicht mehr der beschwerliche Mensch dem man in Rom die Thüre versagte und für den Leonore nicht sichtbar war, und Mademoiselle la Boissiere war für mich keine strenge Mutter mehr. Auf alle mein Anerbieten antwortete sie mir immer daß Leonore mir dafür sehr verbunden seyn würde; alles gieng nun auf Leonorens Namen, und man hätte glauben sollen ihre Mutter wäre blos eine Magd welche für ihre Herrschaft redete; so wahr ist es daß die mehrsten Menschen andere nur nach dem Nuzen beurtheilen den sie von ihnen zu ziehen hoffen. Ich verlies sie sehr beruhigt und gieng sehr zufrieden in mein Zimmer. Ich brachte die Nacht obgleich wachend sehr vergnügt zu,

und dies machte daß ich spät aufstund weil ich erst gegen Morgen eingeschlafen war. Leonore schien mir diesen Tag noch besser gekleidet zu seyn als den vorigen, und sie konnte wohl merken daß ich mich auch nicht vernachläßigt hatte. Ich führte sie in die Messe ohne ihre Mutter welche noch zu schwach war. Wir assen zusammen und machten von diesem Tag an nur eine Familie ans. Mademoiselle la Boissiere zeigte mir viele Erkenntlichkeit für die Dienste die ich ihr leistete, und versprach mir oft daß sie nicht undankbar sterben würde. Ich verkaufte mein Pferd und sobald die Kranke etwas besser war, mietheten wir ein Fahrzeug und fuhren nach Orleans herunter. Während der Zeit daß wir auf dem Wasser waren genos ich Leonorens Gesellschaft ohne daß diese Glükseligkeit durch ihre Mutter gestört wurde. Ich fand bey dieser schönen Person so viel Verstand, und der meinige an dem sie vielleicht in Rom gezweifelt hatte misfiel ihr jezund nicht. Was soll ich mehr sagen, sie liebte mich endlich so sehr als ich sie liebte und seit der Zeit daß wir beysammen sind, habt ihr beyde wohl abnehmen können daß diese Liebe

noch nicht im geringsten vermindert ist. Wie unterbrach ihn Angelique, Mademoiselle de l'Estoile ist also Leonore? Und wer anders! antwortete Destin. Mademoiselle de l'Estoile nahm das Wort und sagte daß ihre Freundin mit Recht zweifelte ob sie diese Leonore wäre von der Destin ein so schönes Gemählde gemacht hatte; nicht aus dieser Ursache antwortete Angelique sondern deswegen weil man ein Glük das man sehr wünscht selten erlangt. Mademoiselle la Caverne sagte sie hätte nie daran gezweifelt und wollte den Discurs nicht weiter unterbrochen haben, damit Destin seine Geschichte fort erzählen konnte, welches er folgender maßen that. Wir kamen nach Orleans wo unser Einzug komisch genug war. Ein haufen Müssiggänger welche in dem Hafen diejenigen erwarten welche zu Wasser ankommen um Gepäk fortzutragen, stürzten sich auf einmal in unser Fahrzeug; wenigstens ihrer dreißig wollten zwey oder drey kleine Päkgen tragen, welche der schwächste unter ihnen unter dem Arm fortragen konnte. Wäre ich allein gewesen so würde ich vielleicht nicht Klugheit genug gehabt haben um mich nicht mit diesen

Schlingels zu zanken. Achte von ihnen nahmen ein kleines Kästgen so keine zwanzig Pfund wog, und thaten als wenn es sehr schwer von der Erde aufzuheben wäre; endlich hielten sie es über ihre Köpfe empor und jeder hielt es blos mit einem Finger. Alles Volk so auf der Brüke war fieng an darüber zu lachen und wir waren gezwungen mit zu lachen; ich war jedoch ganz roth für Schaam daß ich die ganze Stadt mit diesem Aufzug durchgehn sollte. Den unser übriges Gepäk welches ein einziger Mensch alles tragen konnte, beschäftigte wenigstens zwanzig und meine Pistolen wurden allein durch vier Mann getragen. Wir zogen nun in folgender Ordnung in die Stadt. Acht besoffne Kerls trugen in ihrer Mitte ein kleines Kästgen wie ich schon gesagt habe, hierauf folgten meine Pistolen welche jede von zwey Mann getragen wurden; unmittelbar darauf folgte Mademoiselle la Boissiere welche eben so ärgerlich darüber war als ich; sie saß auf einem grosen Strohsessel, welcher auf zwey Ruderstangen stund und wurde von vier Mann getragen, welche sich immer abwechselten und ihr während

dem Gehen tausenderley Grobheiten sagten. Der Rest unsers Gepäks folgte nach, dieser bestund aus einem kleinen Felleisen und einem Paquet in Wachstuch welches sich sechs oder acht dieser Schlingels während dem Weg immer einander zuwarfen gerade als wenn sie Ball spielten; ich beschloß diesen Triumphzug und führte Leonore bey der Hand welche so sehr darüber lachte daß ich wider meinen Willen mich an dieser Schelmerey belustigen mußte. Während unserm Marsch durch die Stadt blieben alle Vorübergehende stehen um uns zu betrachten und der Lärm den die Kerls dabey machten, lokte alle Menschen an die Fenster. Endlich kamen wir in die Vorstadt die an der Pariser Seite liegt mit einem ganzen Trupp Gesindel an, und traten in dem Gasthof zum Kayser ab. Ich lies meine Damen in ein unteres Zimmer treten und drohte hierauf diesen Bengels so ernstlich daß sie zufrieden waren mit dem Wenigen was ich ihnen gab, indem der Wirth und die Wirthin auch darüber mit ihnen zankten. Mademoiselle la Boissiere welche die Freude wieder Geld zu haben besser als alle andere Mittel wieder gesund gemacht hatte, war

nun stark genug um die Kutsche vertragen zu können, wir mietheten also drey Pläze in derjenigen welche den andern Tag abgieng und kamen in zwey Tagen glüklich zu Paris an. Indem ich an dem Haus der Kutsche abstieg machte ich Bekanntschaft mit la Rancune welcher so wie wir in einem Wagen der unsre Kutsche begleitete auch von Orleans gekommen war. Er hörte daß ich nach dem Wirthshaus frug wo die Kutsche von Calais einkehrte, und sagte daß er eben jezt auch dahin gehn wollte und daß wenn wir kein bestelltes Logis hätten, so wollte er uns zu einer Frau führen die er kannte und welche meublirte Zimmer zu vermiethen hätte, wo wir bequem wohnen würden. Wir glaubten ihm und fanden es sehr gut. Die Frau war die Wittwe eines Mannes der sein ganzes Leben bald Thürsteher bald Dekorateur bey einer Gesellschaft Komödianten gewesen war, und der selbst einmal versucht hatte zu agiren welches ihm aber nicht gelung. Da er bey den Komödianten sich etwas gesammelt hatte so fieng er an meublirte Zimmer zu vermiethen und Kostgänger anzunehmen, und und so lebte er ziemlich ruhig. Wir mietheten

zwey sehr bequeme Zimmer, Mademoiselle la Boissiere wurde in der schlimmen Nachricht die sie erhalten hatte bestärkt, und erfuhr noch andere die sie uns verbarg, die sie aber so angriffen daß sie wieder krank wurde. Dies verhinderte eine Zeitlang unsre Reise nach Holland wo ich sie hinführen sollte, und la Rancune welcher zu einer Truppe Komödianten gehn wollte war so gut auf uns zu warten nachdem ich ihm versprochen hatte daß ich ihn freyhalten wollte. Mademoiselle la Boissiere wurde öfters von einer Freundin besucht welche zugleich mit ihr bey der Gemahlin des Gesandten zu Rom als Kammerfrau gedient hatte, und die sogar während der Zeit daß sie von Leonorens Vater geliebt wurde ihre Vertraute gewesen war. Von dieser hatte sie die Entfernung ihres vorgegebenen Gemahls erfahren, und wir erhielten während unserm Aufenthalte in Paris verschiedene Gefälligkeiten von ihr. Ich gieng so selten wie möglich aus, aus Furcht daß ich nicht von meinen Bekannten möchte erkannt werden; und es wurde mir auch nicht schwer das Zimmer zu hüten weil ich bey Leonoren war, und durch die Dienste die ich ihrer

Mutter leistete ihr immer angenehmer wurde. Auf das Zureden der Frau von der ich eben geredet habe giengen wir eines Tages nach Saint Cloud spazieren um unsrer Kranken eine Bewegung zu machen. Unsre Wirthin gieng mit uns und la Rancune auch. Wir miethete einen Kahn und giengen als wir ankamen in den schönsten Gärten spazieren und nachdem wir etwas gegessen hatten, so führte la Rancune unsre kleine Gesellschaft nach unserm Kahn zu, unterdessen daß ich in dem Wirthshaus mit einer sehr unbescheidenen Gastwirthin zusammenrechnete die mich länger aufhielt als ich dachte. Ich machte mich so gut ich konnte von ihr los und lief geschwind um wieder zu meiner Gesellschaft zu kommen. Allein ich erstaunte sehr als ich unsern Kahn schon weit in den Fluß hineinrudern sah welcher meine Gesellschaft ohne mich nach Paris zurükführte, ohne mir einmal einen Bedienten zurükzulassen der meinen Degen und meinen Mantel tragen konnte. Als ich noch an dem Ufer des Flusses stund und ganz verlegen war warum man mich nicht erwartet hatte, so hörte ich einen grossen Lärm in einem Fahrzeug, und

da ich mich hierauf näherte so sah ich zwey oder drey Edelleute welche einen Schiffer prügeln wollten weil er unserm Fahrzeug nicht nachrudern wollte. Ich trat in das Fahrzeug hinein zu eben der Zeit als es vom Ufer abgieng, denn der Schiffer fürchtete sich vor Schlägen; allein war ich verlegen gewesen daß man mich in Saint Cloud allein zurükgelassen hatte, so war ich noch weit verlegner als ich sah daß derjenige der diese Gewaltsamkeit begieng eben der Saldagne war dem ich so viel Unglük zu verdanken hatte. In dem Augenblik als ich ihn erkannte so gieng ich von der einen Seite des Fahrzeugs auf die andere sehr verlegen wie ich mich anstellen sollte; ich verbarg ihm mein Gesicht so gut ich konnte, allein da ich so nah bey ihm war daß er mich nothwendig erkennen mußte, und überdieß keinen Degen bey mir hatte, so faßte ich den verzweifeltsten Entschluß von der Welt, den mir mein Haß nur eingab wozu jezund aber noch die Eifersucht kam. In dem Augenblik als er mich erkannte faßte ich ihn beym Leibe und warf mich zugleich mit ihm in den Fluß, er konnte mich nicht fassen entweder weil seine Handschuh ihn

hinderten oder weil er zu erschroken war; er war dem Ertrinken sehr nah und die mehrsten Kähne kamen ihm zu Hülfe weil jeder glaubte daß wir von ohngefähr ins Wasser gefallen wären; Saldagne allein wußte wie es zugegangen war, dieser aber war nicht im Stand mich sogleich anzuklagen oder mir jemand nachzuschiken. Ich erreichte das Ufer ohne Mühe, weil ich ein kurzes Kleid anhatte das mich nicht an dem Schwimmen hinderte, und da die Sache es schon verlohnte daß ich geschwind gieng so war ich schon weit von Saint Cloud weg ehe Saldagne war aufgefischt worden. Man wird Mühe genug gehabt haben ihn zu retten und noch mehr ihm zu glauben, als er aussagte was ich gewagt hatte ihn zu ersäufen; denn ich wüßte nicht warum er es hätte geheim halten sollen. Ich nahm einen grossen Umweg um wieder nach Paris zu kommen, und kam mit Nachtsanbruch dort an, ohne meine Kleider vorhero getroknet zu haben, denn die Sonne und die starke Bewegung des Laufens hatten sehr wenig Feuchtigkeit in meinen Kleidern gelassen. La Rancune und unsre Wirthin hatten eine grosse Freude mich wieder zu se-

hen, so wie auch Mademoiselle la Boissiere welche um den la Rancune und unsere Wirthin desto besser glaubend zu machen, daß ich ihr Sohn sey, die Rolle einer betrübten Mutter sehr gut gespielt hatte; sie entschuldigte sich nachher bey mir allein daß man mich nicht erwartet hatte; und gestund mir daß die Furcht vor Saldagne sie verhindert hätte an mich zu denken, üerdies würde den la Rancune ausgenommen die übrige Gesellschaft mir nur hinderlich gewesen seyn wenn ich mit Saldagne Streit bekommen hätte. Ich erfuhr daß dieser feine Herr ihnen von der Thüre des Wirthshauses an bis an den Kahn gefolgt war; daß er Leonoren ziemlich unhöflich gebeten hatte sich zu demaskiren, und da sie die Mutter ihn für eben denselben erkannt hätte der das nemlich in Rom verlangt hatte, so war sie ganz erschroken dem Kahn zugeeilt und lies ohne mich zu erwarten weiter in den Fluß hinein treiben. Saldagne hatte sich unterdessen mit zwey andern von eben dem Schlag vereinigt und nach dem sie einige Zeit sich am Ufer berathschlagt hatten so war er mit ihnen in einen Kahn gestiegen wo ich ihn angetroffen hatte als er eben dem

Schiffer drohte welcher Leonoren nicht nachfahren wollte. Diese Begebenheit machte daß ich noch seltner ausgieng, als vorher. Mademoiselle la Boissiere wurde einige Zeit darauf wieder krank, wozu ihre Melancholie vieles beytrug, und dies war die Ursache daß wir einen Theil des Winters in Paris zubrachten. Wir erhielten Nachricht daß ein italiänischer Prälat welcher aus Spanien kam, über Peronne nach Flandern gieng. la Rancune brachte es dahin daß wir mit auf seinem Paß als Komödianten angegeben wurden. Eines Tags als wir zu diesem Prälaten gegangen waren, welcher in der Seine Strasse wohnte, assen wir in der Vorstadt Saint Germain ans Gefälligkeit mit andern Komödianten die la Rancune kennte zu Abend, als ich nun mit ihm auf die neue Brüke kam und es schon sehr spät war, so wurden wir von fünf bis sechs Spizbuben angefallen. Ich vertheidigte mich so gut ich konnte, und in Ansehung la Rancunes muß ich gestehn daß er sich als ein Mann von Herz zeigte und daß er mir sogar das Leben rettete; jedoch verhinderte dieses nicht daß ich nicht von diesen Räubern gefangen wurde

weil mir mein Degen von ohngefähr entfallen war. la Rancune der sich tapfer durchschlug verlor nur einen alten schlechten Mantel; ich aber verlor alles ausgenommen meinen Rok; was mich am mehresten kränkte war eine Dose worinn das Portrait von Leonorens Vater emaillirt war, und wovon Mademoiselle la Boissiere mich gebeten hatte die Diamanten zu verkaufen. Ich traf la Rancune am Ende der Brüke wieder an, der eine Wunde am Arm und eine im Gesicht hatte, ich hatte nur eine leichte Wunde am Kopf. Mademoiselle la Boissiere war sehr traurig über den Verlust ihres Portraits, allein die Hofnung das Original selbst zu sehen tröstete sie darüber. Endlich reißten wir von Paris nach Peronne ab, von Peronne giengen wir nach Brüssel und von Brüssel nach Haag, von welchem Ort Leonorens Vater vierzehn Tage vorher abgereist war, um nach England zu gehn und dem König gegen die Parlamentsarmee zu dienen. Leonorens Mutter wurde darüber so traurig daß sie krank wurde und starb. Ich war bey ihrem Tod so traurig als wenn sie meine wahre Mutter gewesen wäre,

sie empfahl mir ihre Tochter und nahm mir das Versprechen ab daß ich sie nie verlassen, und alles anwenden sollte, um ihren Vater wieder aufzusuchen und sie ihm in seine Hände zu liefern. Einige Zeit nachher stahl mir ein Franzose alles Geld was ich noch hatte, und die Noth in der ich mit Leonoren war, war so groß daß ich mich entschloß unter eure Truppe zu gehen welche uns auch durch la Rancunes Vorsprache aufnahm. Meine übrigen Begebenheiten wißt ihr, denn sie sind mir gemeinschaftlich mit euch begegnet, ausgenommen zu Tours wo ich glaube den Teufel von Saldagne wiedergesehn zu haben, und wo ich nicht irre so werde ich ihm in diesem Land bald wieder begegnen. Ich fürchte mich zwar nicht sowohl meinetwegen als vielmehr wegen Leonoren welche wenn sie mich verlöre, von einem treuen Diener verlassen wäre wenn mich irgend ein Unglük von ihr trennen sollte. So endigte Destin seine Geschichte, und nachdem er Mademoiselle de l'Estoile einige Zeit getröstet hatte welche bey der Erinnerung ihres Unglüks eben soviel weinte als wenn sie

jezt erst anfienge unglüklich zu werden, so wünschte er den Comödianten eine gute Nacht und legte sich zu Bette.

Neunzehntes Kapitel.

Einige Anmerkungen welche hier am rechten Ort stehen. Neuer Unfall Ragotins und andere Sachen welche nach Belieben zu lesen.

Die Liebe welche die Jungen antreibt alles zu unternehmen und die Alten alles zu vergessen, welche Ursach war an dem trojanischen Krieg und vielen andern auf die ich mich just nicht besinnen will, wollte nun in der Stadt Mans ein Beyspiel geben daß sie in einer schlechten Schenke eben so mächtig ist als an jedem andern Ort. Sie begnügte sich demnach nicht mit Ragotin allein; dieser der bis zum Sterben verliebt war, flößte dem la Rappiniere hunderterley unordentliche Begierden ein welcher ohnehin dazu geneigt war, ferner verliebte sich Roquebrune in die

Frau des Operateurs, und sezte dadurch seiner Eitelkeit Prahlerey und Dichterey noch eine vierte Thorheit zu oder machte ihn vielmehr doppelte Untreue begehn; dann vorher hatte er der l'Estoile und Angelique Liebeserklärungen gemacht, welche beide ihm abgerathen hatten sich nicht die Mühe zu nehmen sie zu lieben. Allein alles dieses ist noch nichts gegen das was jezt folgt; sie triumphirte sogar über die Unempfindlichkeit und die Menschenfeindschaft des la Rancune welcher gleichfalls fich in die Frau des Operateurs verliebte und also ein Nebenbuhler des Poets Roquebrune wurde zur Strafe für alle seine Sünden und Büssung für alle die elenden Bücher die er ans Licht gestellt hatte. Diese Operateursfrau nannte sich dona Inezilla del Prado, gebürtig von Malaga, und ihr Mann oder der ihn vorstellte Herr Ferdinando Ferdinandi venetianischer Edelmann gebürtig von Caen in der Normandie. Es waren in der Schenke noch verschiedene andre Personen die an eben dem Uebel krank waren, und deren Krankheit eben so gefährlich war als deren von denen ich eben geredet habe; wir werden sie mit

Zeit und Gelegenheit erscheinen lassen. La Rappiniere verliebte sich in Mademoiselle de l'Estoile als er sie die Rolle der Chimene vorstellen sah, und entschloß sich zugleich sein Geheimniß dem la Rancune zu entdeken von dem er für Geld alles zu erhalten hofte. Der bezauberte Roquebrune hatte sich die Eroberung einer Spanierin vorgesezt welche seines Muths würdig war. Was den la Rancune betrift, so weis ich nicht durch welche Reize diese Fremde einen Mann einnehmen konnte der die ganze Welt haßte. Dieser alte Comödiant welcher kurz vor seinem Tod noch verliebt wurde, lag noch im Bett als Ragotin von seiner Liebe wie von einem Durchfall getrieben zu ihm kam und ihn bat seiner Sache zu gedenken und sich über ihn zu erbarmen. la Rancnne versprach ihm daß noch vor Ende des Tags er ihm einen wichtigen Dienst bey seiner Geliebten leisten wollte. Zu gleicher Zeit trat la Rappiniere in la Rancunes Zimmer der sich eben angekleidet hatte, nahm ihn bey Seite und gestund ihm seine Schwachheit, sagte ihm auch zugleich daß wenn er ihn bey Mademoiselle de l'Estoile in

in Gunst sezen wollte, so sollte er alles von ihm erwarten was nur in seiner Macht stünde, sogar einen Dienst als Häscher zu erhalten und eine Nichte von ihm zu heurathen die seine einzige Erbin war, weil er keine Kinder hatte. Der Schelm versprach ihm noch mehr als dem Ragotin, worauf denn dieser Vorläufer des Schinders keine kleine Hoffnung faßte. Roquebrune kam nun auch um das Orakel zu befragen; er war der eingebildetste Narr der jemals von den Ufern der Garonne hergekommen war, und bildete sich ein daß man alles dasjenige glaubte was er von seinem schönen Haus, Reichthum, von seinem Vermögen und Tapferkeit sagte, er fand sich daher durch die spöttischen Reden und Beleidigungen des la Rancune niemals beleidigt. Er glaubte daß er es blos thäte um die Unterredung zu verlängern, ausserdem verstand er Spaß besser als jemand und duldete ihn als ein Philosoph wenn er auch gleich etwas bitter wurde. Er glaubte also daß alle Komödianten ihn bewunderten, vorzüglich la Rancune, der Erfahrung genug hatte um gerade gar nichts zu bewundern, und der weit entfernt eine gute Meinung von

diesem Schmierer zu haben, sich im Gegentheil genau nach seinen Umständen erkundigt hatte, um zu erfahren ob die Bischöffe und Grossen seines Landes welche er alle Augenblik als seine Verwandten anführte, wirklich zu dem Stammbaum gehörten, welchen dieser Narr auf altes Pergament gekrizelt hatte. Es war ihm sehr unangenehm den la Rancune in Gesellschaft anzutreffen ob ihn dies gleich weniger verlegen machen konnte als jeden andern, weil er die üble Gewohnheit hatte immer den Leuten ins Ohr zu reden, und öfters aus gar nichts ein Geheimnis zu machen. Er nahm also den la Rancune bey Seite und sagte ihm geschwind daß er sehr verlegen wäre zu erfahren ob die Frau des Operateurs auch Verstand hätte, denn bisher hätte er Frauzimmer von allen Nationen geliebt ausgenommen keine Spanierin, und wenn sie der Mühe werth wäre daß er sich mit ihr belustigte, so sollte ihn ein Geschenk von hundert Pistolen nicht arm machen, ausserdem erbot er sich eben so hoch zu wetten wie er gewöhnlich that, sobald von seinem grossen Haus die Rede war. La Rancune sagte ihm daß er die Dona Inezilla nicht genug

kenne, um ihm für ihren Verstand Bürge zu seyn, er hätte ihren Mann in den besten Städten des Königreichs gesehn wo er Mithridat verkaufte, und damit er dasjenige erführe was er gern wissen wollte so brauchte er nur mit ihr eine Unterredung anzufangen welches desto leichter sey weil sie ziemlich gut französisch spräche. Roquebrune wollte ihm hierauf seinen pergamentnen Stammbaum anvertrauen, um nach spanischer Art den Glanz seines Ursprungs anzupreisen; allein la Rancune antwortete daß dieses besser wäre um Maltheserritter damit zu werden, als sich bey einem Frauenzimmer dadurch in Gunst zu sezen. Roquebrune machte hierauf die Bewegung wie einer der Geld in die Hand zählt, und sagte zu la Rancune ihr wißt wohl was ich für ein Mann bin Ja ja antwortete la Rancune ich weiß wohl was ihr für ein Mann seyd, und was ihr euer ganzes Leben durch für ein Mann bleiben werdet. Der Poet gieng nun wieder seiner Wege wo er hergekommen war, und la Rancune sein Vertrauter und Nebenbuhler, trat wieder zu la Rappiniere und Ragotin welche gleichfalls ohne es zu wissen Nebenbuhler waren. Was den al-

ten la Rancune betrift, (ausserdem daß man diejenigen leicht haßt welche auf etwas Anspruch machen das man für sich bestimmt, und da er von Natur alle Menschen haßte) so hatte er eine solche Abneigung gegen den Poeten daß sie durch dies Zutrauen nicht vermindert wurde; er entschloß sich also sogleich ihm alle ersinnliche Streiche zu spielen, zu welchem Geschäft er wegen seinem Affengemüth sehr geschikt war. Um nun keine Zeit zu verlieren, so borgte er niederträchtiger Weise noch den nemlichen Tag Geld von ihm, und kleidete sich vom Fuß bis zum Kopf ganz neu und legte sich weise Wäsche zu. Er war sein ganzes Leben durch ein Schwein gewesen; allein die Liebe welche noch grösre Wunder thut, machte ihn am Ende seiner Tage auf seine Person aufmerksam. Er legte öftrer weise Wäsche an als es einem alten Landkomödianten zukömmt und fieng an sich den Bart so oft zu mahlen und zu rasiren daß selbst seine Kameraden darüber aufmerksam wurden. An diesem Tag wurden die Komödianten eingeladen um bey einem der reichsten Bürger der Stadt eine Komödie zu spielen der ein grosses Fest und Ball

bey der Hochzeit einer seiner Verwandten gab, deren Vormund er war. Man versammelte sich in einem sehr schönen Haus eine Stunde weit von der Stadt; der Theatermaler und der Tischer der Komödianten waren schon des Morgens früh hinausgegangen um ein Theater aufzuschlagen. Die ganze Truppe fuhr gegen eilf Uhr in zwey Kutschen hinaus damit sie um Mittag dort seyn konnten. Die Spanierinn Dona Inezilla fuhr auf Bitten der Komödianten und des la Rancune mit. Ragotin welcher Nachricht davon erhielt erwartete die Kutschen in einer Schenke am Ende der Vorstadt, und band ein schönes Pferd welches er gemiethet hatte an das Gitter eines Fensters so auf die Strasse gieng. Kaum hatte er sich niedergesezt um zu essen, als man ihm sagte daß die Kutschen heran kämen. Er flog auf den Flügeln der Liebe auf sein Pferd mit einem grossen Degen an der Seite und einem Karabiner in dem Achselband. Er hat es niemals gestehen wollen warum er mit so vielen Vertheidigungswaffen zu einer Hochzeit gieng, und selbst sein Vertrauter la Rancune hat es nie erfahren können. Als er den Zaum seines

Pferds losgemacht hatte, so waren die Kutschen schon so nah bey ihm daß er nicht Zeit genug mehr hatte um sich ordentlich aufzusezen. Da er auch kein groser Reuter war und sich nicht geübt hatte seine Kunst vor so vielen Leuten zu zeigen, so stellte er sich sehr ungeschikt dabey an, weil das Pferd eben so hoch als er kurz war. Er stieg jedoch muthig in den Steibügel und schlug das rechte Bein tapfer über den Sattel, dessen Riemen nicht fest waren; dieses schadete unserm kleinen Mann vieles, denn der Sattel drehte sich auf dem Pferd so wie er aufsteigen wollte. Bis hieher war jedoch noch alles gut gegangen allein der böse Karabiner den er in dem Achselband hatte das ihm wie ein Halsband um den Hals hieng, kam ohne daß er es merkte unglüklicher Weise zwischen seine Beine, so daß er gar nicht auf den Sattel zu sizen kam, weil der Karabiner von dem Sattelknopf an bis an den Hintertheil des Pferdes reichte. Er hatte also einen sehr üblen Siz und konnte die Steigbügel nicht einmal mit den Fußspizen erreichen: die Sporn die er an seinen kurzen Beinen hatte stachen hierauf das Pferd an einen Ort wo es

nicht gewohnt war den Sporn zu fühlen; daher fieng es an geschwinder zulaufen als es für einen kleinen Menschen nöthig war der auf einem Karabiner saß, er drükte die Beine fest an, das Pferd sprung hinten in die Höhe, und Ragotin der den Gesezen der Bewegung aller Körper folgte, kam auf den Hals des Pferds zu sizen und zerstieß sich dort die Nase, weil das Pferd indem er es unvorsichtiger Weise scharf anzog den Kopf in die Höhe warf; nun dachte er seinen Fehler zu verbessern und lies ihm den Zügel fahren, worauf das Pferd einen Sprung that welcher den Reuter über den Sattel weg und wieder auf das Hintertheil warf immer mit dem Karabiner zwischen den Beinen. Das Pferd welches nicht gewohnt war hinten etwas zu tragen, schlug hinten aus und warf Ragotin wieder in den Sattel. Der jämmerliche Reuter drükte nun die Beine noch fester an und das Pferd schlug noch höher hinten aus, und nun kam der Unglückliche gerade auf den Sattelknopf zu sizen, wo wir ihn nun wie auf einem Pfahl sizen lassen wollen damit ich ein wenig ausruhen kann, denn diese Beschreibung hat mich auf meine Ehre mehr

Mühe gekostet als das ganze übrige Buch, und dennoch bin ich nicht recht damit zufrieden.

Zwanzigstes Kapitel.

Das kürzste des gegenwärtigen Buchs

Fortsezung von Ragotins Fall, und etwas ähnliches so Roquebrune begegnete.

Wir haben Ragotin auf dem Sattelknopf sizend verlassen in einer sehr kritischen Lage indem er nicht wußte was noch aus ihm werden würde. Ich glaube auch nicht daß Phaeton unglüklichen Andenkens mit den vier wilden Pferden seines Vaters in größerer Verlegenheit war, als jezund unser kleiner Advokat auf einem Pferd das so zahm war wie ein Lamm; und wenn er nicht gleich jenem verwegenen das Leben dabey einbüßte, so ist das Glük allein daran Schuld, über dessen Launen ich mich sehr weitläufig auslassen könnte, wenn ich nicht in meinem Gewissen verbunden wäre ihn geschwind

aus der Gefahr zu retten in der er war; ausserdem werden wir noch genug davon hören, während daß unsre komische Truppe sich zu Mans aufhält. Sobald der arme Rägotin blos einen Sattelknopf zwischen den beiden fleischigten Theilen seines Körpers fühlte, auf welche jedes vernünftige Thier sich zu sezen pflegt, oder besser zu reden, sobald er merkte daß er nur noch auf einem kleinen Flek saß; so verlies er als ein kluger Mann den Zügel und hielt sich an den Mähnen des Pferdes fest welches nun anfieng zu laufen. Der Karabiner gieng hierauf los, Ragotin glaubte der Schuß hätte ihn getroffen, das Pferd glaubte eben dasselbe und stolperte so stark daß er den Sattelknopf seinen Siz verlor, und also an den Mahnen des Pferds eine Weile hieng mit einem Fuß durch den Sporn an dem Sattel fest hangend, und mit dem anderu nebst dem übrigen Körper die Losmachung des angehakten Fußes erwartend, um in Gesellschaft des Karabiners des Degens und des Achselbandes auf die Erde zu fallen: Der Fuß gieng endlich los, seine Hände ließen die Mähne fahren und er fiel mit weit mehrerem Anstand als

er aufgestiegen war. Alles dieses war im Angesicht der Kutschen geschehn, welche stille gehalten hatten um ihm zu helfen oder auch sich daran zu belustigen. Er fluchte auf das Pferd welches seit seinem Fall unbeweglich stille stund und um ihn zu trösten nahm man ihn in den Wagen an die Stelle des Poeten auf, welcher froh war auf das Pferd zu kommen damit er an dem Schlag wo Inezilla saß liebäugeln könnte. Ragotin übergab ihm seinen Degen und sein Schiesgewehr welches er mit martialischer Miene umhieng. Er verlängerte die Steigbügel machte den Zügel zurecht und stellte sich würklich beym Aufsteigen besser an als Ragotin: Allein es ruhte ein unglükliches Schiksal auf diesem Pferd. Der Sattel der nicht fest geschnürt war drehte sich so wie mit Ragotin um, und da ihm zugleich das Hosenband sprung, so schleifte ihn das Pferd eine Weile fort mit einem Fuß in dem Steigbügel und den andern auf der Erde und seine Hintertheile den Augen der Zuschauer Preis gegeben weil ihm die Hosen bis auf die Knie herunter gefallen waren. Niemand hatte über Ragotins Zufall gelacht weil man fürchtete er mögte

sich verwunden. Allein Roquebrunes Unfall wurde von den Kutschen aus mit lautem Lachen begleitet, die Kutscher hielten ihre Pferde an um recht auslachen zu können und alle Zuschauer schlugen ein Hohngelächter hinter Roquebrun auf, worauf er sich in ein Haus flüchtete und das Pferd laufen lies welches wieder nach der Stadt umkehrte. Ragotin der befürchtete daß er es bezahlen müste stieg aus dem Wagen, und der Poet der seine Hintertheile wieder bedekt hatte stieg sehr verlegen wieder in die eine Kutsche und hinderte die andern sehr mit Ragotins Waffenrüstung welcher nun schon das dritte Unglük vor den Augen seiner Schönen erlitten hatte, mit welchem wir dies Kapitel schliessen wollen.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Welches vielleicht nicht sehr unterhaltend scheinen wird.

Die Kömödianten wurden von dem Herrn des Hauses sehr gut empfangen der ein braver Mann und einer der reichsten im Lande war. Man gab ihnen zwey Zimmer ein um ihr Gepäk aufzuheben und sich ungehindert zu der Komödie vorbereiten zu können, welche auf die Nacht verschoben wurde. Man lies sie auch besonders zu Mittag speisen und nach Tische konnten diejenigen die spazieren gehn wollten entweder ein schönes Gehölz oder einen schönen Garten zu ihrem Gang wählen. Ein junger Parlamentsrath von Rennes der ein naher Verwandter des Hausherrn war kam zu unsern Komödianten und unterhielt sich mit ihnen, weil er gefunden hatte daß Destin Verstand hatte, und daß die Komödiantinnen ausser ihrer Schönheit auch im Stande waren was anders zu reden als blos auswendig gelernte Verse herzusagen. Man

sprach von verschiedenen Dingen von denen man gewöhnlich mit Komödianten spricht; von Theaterstüken und ihren Verfassern. Der Parlamentsrath sagte unter andern auch daß die bekannten Stoffe woraus man Lustspiele gemacht hat, alle gebraucht wären, daß die Geschichte erschöpft sey, und daß man endlich würde gezwungen seyn die Regel der vier und zwanzig Stunden zu verlassen, daß das Volk und der gröste Theil der Welt nicht wüßten wozu die strengen Theaterregeln dienten, daß man mehr Vergnügen fühlte eine Sache vorstellen zu sehn als sie erzählen zu hören, und da nun alles dieses gewiß wäre, so wäre es möglich sehr gute Stüke zu verfertigen ohne in die Ausschweifung der Spanier zu fallen und ohne sich nach den Regeln des Aristoteles zu zwingen. Von der Komödie kam man auf die Romane. Der Parlamentsrath sagte daß einige der neuern Romane sehr unterhaltend wären und daß die Franzosen allein gute Romane

zu machen verstünden. Daß aber die Spanier die Kunst besässen kleine Geschichten die sie Novellen nennen zu machen, welche mehr zu unserm Gebranch und der Natur getreuer wären als jene Helden des Alterthums welche einen durch ihre übertriebene Ehrlichkeit fast erdrüken; daß endlich Beyspiele so man nachahmen kann eben so nüzlich wären, als solche die man kaum begreifen kann; und er folgerte hieraus daß wenn man im französischen solche Novellen hätte wie die des Michel Cervantes so würden sie gewiß eben so gerne gelesen werden als die Heldenromanen. Roquebrune war aber ganz entgegengesezter Meinung. Er sagte gerade heraus daß man keine Romane mit Vergnügen lesen könne, als diejenigen welche Begebenheiten von Prinzen oder Fürsten enthielten, und daß ihm der Roman Astrea dieserwegen auch nur an einigen Stellen gefallen hätte. Und in welcher Geschichte wird man Kayser und Könige genug finden um euch neue Romane zu machen, versezte der Rath: Man muß welche machen sagte Roquebrune so wie

in den fabelhaften Romanen die gar nicht auf die Geschichte gegründet sind. Ich sehe wohl sagte der Rath daß Dom Quichotte eben nicht gut bey euch angeschrieben ist. Es ist das elendeste Buch versezte Roquebrune welches ich jemals gesehen habe, ob es gleich einer Menge Leute von Verstand gefällt. Nehmt euch in Acht sagte Destin daß es euch nicht vielmehr durch eure eigene Schuld als durch die seinige misfällt. Roquebrune würde dies gewiß beantwortet haben, wenn er gehört hätte was Destin sagte; allein er war beschäftigt einigen Damen seine grossen Talente anzupreisen, welche sich den Komödianten genähert hatten, und denen er versprach einen Roman in fünf Theilen zu machen wovon jeder Theil wenigstens aus zehn Bänden bestehn sollte, und die Cassandra, Cleopatra und den Cyrus weit übertreffen sollte, obgleich dieser leztere den Zunamen der Grosse führt gerade so wie Pipins Sohn. Unterdessen sagte der Rath dem Destin und den Komödiantinnen daß er es versucht habe einige Novellen nach Art der spanischen zu machen, und daß er ihnen welche mittheilen

wollte. Inezilla nahm hierauf das Wort und sagte in einem französischen welches dem gaskonischen ähnlicher war als dem spanischen, daß ihr erster Mann an dem spanischen Hof den Ruhm eines guten Schriftstellers gehabt habe; daß er verschiedene Novellen verfertigt hätte welche wohl aufgenommen wurden, und daß sie noch einige davon in Manuscript besize, welche im französischen gewiß gefallen würden wenn sie anders gut übersezt würden. Der Rath war auf dergleichen Bücher sehr neugierig, und sagte der Spanierin daß sie ihm mit deren Mittheilung ein ausnehmendes Vergnügen machen würde, und sie sagte es ihm mit vieler Höflichkeit zu. Sie sezte ferner hinzu daß sie gewiß so viel zu erzählen wüßte als irgend jemand, und sagte sie da einige Damen unsrer Nation sowohl Novellen als auch Verse gemacht haben, so wollte ich es auch versuchen, und kann ihnen noch mit einigen von meiner Arbeit aufwarten. Roquebrune war wie gewöhnlich sehr verwegen und bot sich an sie ins französische zu übersezen. Inezilla welche

eine der feinsten Spanierinnen war die jemals über die Pyreneen nach Frankreich gekommen sind, antwortete ihm daß es nicht genug wäre das Französische zu verstehn, daß man das Spanische eben so gut verstehen müsse, und daß sie sich gar nicht weigern würde ihm ihre Novellen zum übersezen zu geben sobald sie so viel französisch verstünde um urtheilen zu können ob er es zu thun im Stande wäre. La Rancune der noch gar nichts gesprochen hatte sagte daß man nicht daran zweifeln sollte weil er Correktor in einer Drukerey gewesen wäre, allein er hatte dies kaum ausgesagt als er sich erinnerte daß Roquebrune ihm Geld geliehen hätte. Er trieb ihn also nicht weiter, als er ganz beschämt gestund daß er eine Zeitlang in einer Drukerey corrigirt habe, allein es wären blos seine eignen Werke gewesen. Mademoiselle de l'Estoile sagte hierauf zu Donna Inezilla daß weil sie so viele Geschichten wüßte, so würde sie ihr oft anliegen ihr welche zu erzählen. Die Spanierinn erbot sich sogleich dazu. Man nahm sie beym Wort, die ganze Gesellschaft sezte sich um

sie herum, und sie fieng eine Geschichte an nicht zwar so wörtlich wie sie im folgenden Kapitel zu lesen ist, allein doch deutlich genug um zu zeigen daß sie in der spanischen Sprache viel Verstand besizen mußte, weil sie viel in einer fremden Sprache zeigte deren Schönheiten sie nicht kannte.

Ende des ersten Bandes.

LB Coburg

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Scarron, Paul,

Skarrons Komischer Roman nach d. Franz. neu übersezt. Mit Kupfern

Bd.: 1 : Mit Kupfern.

1782

Coburg, Landesbibliothek -- C I 7/20(1/2)#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11918932-1